

**CIHM
Microfiche
Series
(Monographs)**

**ICMH
Collection de
microfiches
(monographies)**



Canadian Institute for Historical Microreproductions / Institut canadien de microreproductions historiques

© 1994

Technical and Bibliographic Notes / Notes techniques et bibliographiques

The Institute has attempted to obtain the best original copy available for filming. Features of this copy which may be bibliographically unique, which may alter any of the images in the reproduction, or which may significantly change the usual method of filming, are checked below.

- Coloured covers/
Couverture de couleur
- Covers damaged/
Couverture endommagée
- Covers restored and/or laminated/
Couverture restaurée et/ou pelliculée
- Cover title missing/
Le titre de couverture manque
- Coloured maps/
Cartes géographiques en couleur
- Coloured ink (i.e. other than blue or black)/
Encre de couleur (i.e. autre que bleue ou noire)
- Coloured plates and/or illustrations/
Planches et/ou illustrations en couleur
- Bound with other material/
Relié avec d'autres documents
- Tight binding may cause shadows or distortion
along interior margin/
La reliure serrée peut causer de l'ombre ou de la
distortion le long de la marge intérieure
- Blank leaves added during restoration may appear
within the text. Whenever possible, these have
been omitted from filming/
Il se peut que certaines pages blanches ajoutées
lors d'une restauration apparaissent dans le texte,
mais, lorsque cela était possible, ces pages n'ont
pas été filmées.
- Additional comments:/ Text in German.
Commentaires supplémentaires:

This item is filmed at the reduction ratio checked below/
Ce document est filmé au taux de réduction indiqué ci-dessous.

10X	12X	14X	16X	18X	/	20X	22X	24X	26X	28X	30X	32X
-----	-----	-----	-----	-----	---	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----

The copy filmed here has been reproduced thanks
to the generosity of:

Special Collections Division
University of British Columbia Library

L'exam
générat

Uni

The images appearing here are the best quality
possible considering the condition and legibility
of the original copy and in keeping with the
filming contract specifications.

Les im
plus gr
de la n
confor
filmag

Original copies in printed paper covers are filmed
beginning with the front cover and ending on
the last page with a printed or illustrated impres-
sion, or the back cover when appropriate. All
other original copies are filmed beginning on the
first page with a printed or illustrated impres-
sion, and ending on the last page with a printed
or illustrated impression.

Les ex
papier
par le
derniè
d'impr
plat, s
origin
premiè
d'impr
la der
empra

The last recorded frame on each microfiche
shall contain the symbol → (meaning "CON-
TINUED"), or the symbol ▽ (meaning "END"),
whichever applies.

Un de
derniè
cas: le
symbo

Maps, plates, charts, etc., may be filmed at
different reduction ratios. Those too large to be
entirely included in one exposure are filmed
beginning in the upper left hand corner, left to
right and top to bottom, as many frames as
required. The following diagrams illustrate the
method:

Les ca
filmés
Lorsqu
reprod
de l'an
et de l
d'imag
illustre

1	2	3
---	---	---

1	2	
4	5	

d thanks

L'exemplaire filmé fut reproduit grâce à la générosité de:

Special Collections Division
University of British Columbia Library

quality
gibility
the

e filmed
g on
impres-
. All
g on the
ores-
printed

the
CON-
ND"),

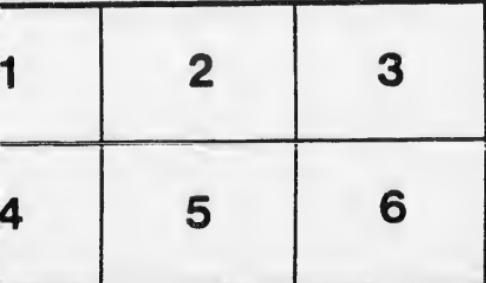
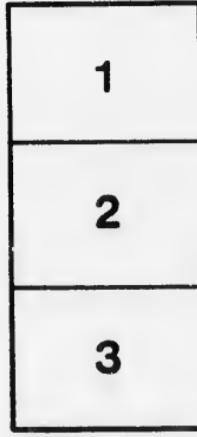
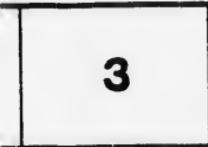
at
e to be
ed
left to
as
te the

Les images suivantes ont été reproduites avec le plus grand soin, compte tenu de la condition et de la netteté de l'exemplaire filmé, et en conformité avec les conditions du contrat de filmage.

Les exemplaires originaux dont la couverture en papier est imprimée sont filmés en commençant par le premier plat et en terminant soit par la dernière page qui comporte une empreinte d'impression ou d'illustration, soit par le second plat, selon le cas. Tous les autres exemplaires originaux sont filmés en commençant par la première page qui comporte une empreinte d'impression ou d'illustration et en terminant par la dernière page qui comporte une telle empreinte.

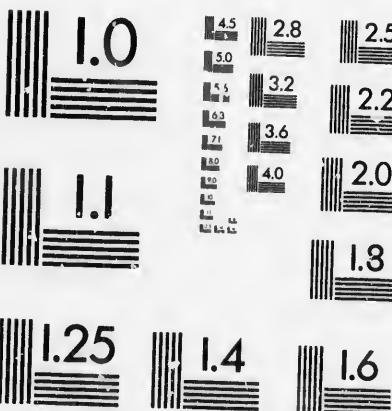
Un des symboles suivants apparaîtra sur la dernière image de chaque microfiche, selon le cas: le symbole → signifie "A SUIVRE", le symbole ▽ signifie "FIN".

Les cartes, planches, tableaux, etc., peuvent être filmés à des taux de réduction différents. Lorsque le document est trop grand pour être reproduit en un seul cliché, il est filmé à partir de l'angle supérieur gauche, de gauche à droite, et de haut en bas, en prenant le nombre d'images nécessaire. Les diagrammes suivants illustrent la méthode.



MICROCOPY RESOLUTION TEST CHART

(ANSI and ISO TEST CHART No. 2)



APPLIED IMAGE Inc

1653 West Main Street
Rochester, New York 14609 USA
(716) 482 - 0300 - Phone
(716) 288 - 5989 - Fax

N

VOC

nac

in B

Mit

b

E

Reisen eines Franzosen,
oder
Beschreibung
der
vornehmsten Reiche
in der Welt,
nach ihrer ehemaligen und ißigen
Beschaffenheit;
in Briefen an ein Frauenzimmer
abgefasset
und herausgegeben
vom
Hrn. Abte Delaporte.

Achter Theil.

Mit Thurfürstl. Sächs. gnädigster Freyheit.

Leipzig,
bey Bernh. Christ. Breitkopf u. Sohne.
1772.

n
m
g
sp
be
W
R
ha
stc
zal
ein
es



Der 89. Brief.

Lappland.

En in Volk, das unter dem Gehorsame dreyer verschiedenen Nationen steht, und von keiner die Gebräuche annimmt; ein Volk, welches das elendeste Land in der Welt bewohnet, und nirgends sonst zu leben verlangt; das aus den benachbarten Reichen ursprünglich herstammet, und von seinen Nachbarn nicht die geringste Aehnlichkeit hat; ein Volk, von dem die Alten eine blosß fabelhaste Kenntniß, unter dem Namen der Pygmäen, hatten, das aber wegen seiner kleinen Gestalt die Neueren fast bereden sollte, die Erzählung von den Pygmäen sey keine Fabel; ein Volk, welches weder die Religion, zu der es sich bekennet, noch die Gesetze, darnach es lebet,

lebet, noch die Fürsten, denen es gehorchet, kennet; das die Weibspersonen liebet, und den Ehebruch verabschent, auch keine Vielweiberey oder Ehescheidung verstattet; kleine, vier Fuß hohe Menschen, die eine hässliche Gestalt, große Köpfe, platte Gesichter, eine braune Farbe, stumpfe Nasen, tief liegende Augen, schwarze Haare, dünne Arme, schwache Beine, kleine Füße, einen übelgestalteten Körper, und ein niederträchtiges Ansehen haben; dies sind, Madame, die Einwohner, die wir auf den Küsten von Lappland, bey unserer Ankunft aus dem Haven von Archangel, über das weiße Meer, zuerst angetroffen haben.

Dieser Haven von Archangel, der in dem europäischen Auslande am weitesten nach Norden liegt, war eben so unbekannt, als die Häfen von Amerika, zu der Zeit, da die Engländer, ohngefähr in der Hälfte des sechzehnten Jahrhundertes, daselbst einliefen. Sie suchten in den nördlichen Gegenden, so wie die Portugiesen und Spanier in den Südlichen, Entdeckungen zu machen, und legten sich in der Mündung der Dwina vor Anker. Das Land war mit nichts als mit Wilden besetzt, halben Christen, die sich einbildeten, von der griechi-

griechischen Religion zu seyn. Etliche Mönche, so unwissend, wie sie, verrichteten daselbst den Gottesdienst in einer dem Erzengel, (engl. Archangel). Michael geweihten Kirche; daher der Name Archangel entstanden ist. Die Engländer begaben sich den Flus hinauf, in das Innerste des Landes, und bemächtigten sich des ganzen Pelzhandels, den die Venetianer vorher getrieben, und ihre Factoreyen an den Ufern des Don angeleget hatten. In den Hauen von Archangel kann man, wegen der äußerst rauhen Witterung, sieben Monate im Jahre nicht einlaufen: überdiß wird er auch weniger besucht, seitdem Peter der große einen andern Weg in die Ostsee, durch Auslegung einer neuen Hauptstadt, gemacht hat. Die Engländer und Holländer sind nur die einzigen Fremden, die sich mit ihren Schiffen auf dasiger Rehde sehen lassen. Mir hat die Abreise eines für Island bestimmten Kauftheyschiffes Gelegenheit gegeben, mich auf selbigem einzuschiffen: und es ist aus der Cajüte des Schiffscapitains, daß ich Ihnen schreibe, was ich von Lappland gesehen, oder durch besondere Nachrichten gehöret habe.

Man glaubet gemeiniglich, daß einige aus Finnland weggegangene, oder vertriebene Familien sich in diesem mehr nördlichen Lande niedergelassen haben, und daß aus dem Worte Lappe, welches vertrieben bedeutet, Lappland entstanden sey. Man behauptet auch, dieses Volk, welches bis in das sechzehnte Jahrhundert in der ganzen Welt unbekannt gewesen ist, habe seine eigenen Fürsten, und obrigkeitlichen Personen gehabt: andere sagen, es sey, bey seiner herumirrenden Lebensart, ohne Könige, ohne Regierung, und ohne Oberhäupter geblieben. Heut zu Tage ist das ganze Land drey verschiedenen Herren unterworfen: der nördliche Theil gehört nach Dänemark; der östliche ist Russland unterthänig; und der wichtigste, der auf der einen Seite an Norwegen, auf der andern an Finnland gränzt, steht unter der Votmäßigkeit von Schweden.

Wir landeten in dem Russischen Lapplande in Kola an, einem Haven, den die Engländer und Holländer besuchen. Die Stadt besteht aus einer einzigen Gasse: die Häuser sind von Holze, mit Fischbeine gedeckt, und haben kein anderes Licht, als das durch kleine Rapplöcher hineinfällt. Es gibt auch

auch noch andere Städte in diesem Districte, sie sind aber nicht so gut, als unsere Dörfer. Nicht weniger trifft man russische Mönchsklöster an; allein, die däsigen Mönche sind kaum mit unsren Eremiten, in den Wäldern, zu vergleichen.

Das Schwedische Lappland wird in sechs Provinzen, oder Lappmarken, eingetheilet, welche ihre Namen von den das selbst durchströmenden Flüssen erhalten. Sie machen drey grosse Statthalterschaften aus; die von Ångermanland, von Tornéa, und von Kemi, über welche drey schwedische Landrichter gesetzet sind. Unter diesen stehen noch andere Beamte, die theils den Tribut einfordern, theils das Recht sprechen. Der Statthalter von Ångermanland hat in seinem Districte drey andere Städte, Umeå, Piteå, und Luleå: allein, alle diese Städte zusammen genommen, machen nicht ein Dorf von Frankreich aus. Der größte Theil dieser Wohnplätze ist nichts, als ein Haufen von etlichen Häusern, auf Bäumen versertiget, und mit Baumrinde gedeckt. Das größte davon stellt die Kirche vor, worinnen auch der Pfarr und Schulmeister wohnen. In den andern halten sich diejenigen Lappen auf,

die aus Liebe zur Religion gern um ihre Pfarrer sind; denn sonst leben diese Völker zerstreuet. Jeder District begreift eine gewisse Anzahl Familien; und jede Familie hat ein gewisses Stück Landes für ihre Heerden. Vor diesem stund ihnen frey, ihre Wohnungen von einem Orte an den andern zu verlegen, und sich niederzulassen, wo sie wollten. Die Schweden aber haben ihnen diese Freyheit genommen, und ihnen einen bestimmten Platz angewiesen, den sie nicht erweitern dürfen. Weil aber die Lappen ihre Gewohnheit, herumzuziehen, beständig behalten haben, so verändern sie ihre Wohnplätze nach Gefallen in den ihnen vorgeschriebenen Bezirken; nur müssen sie sich hüten, daß sie solche nicht überschreiten. Zur Zeit des Fischfanges nähern sie sich den Flüssen und Morästen; die Jagdzeit aber bringt sie wieder in die Hölzer- und Gebirge; doch brauchen sie, zu Erhaltung ihrer Rennthiere, die Vorsicht, sich von der Weide nicht zu sehr zu entfernen. Indem sie also den ihnen eingeräumten Umfang durchziehen, nutzen sie ihn nach und nach, und so, wie sie einen Strich Landes verlassen haben, erholt er sich wieder, und fängt an zu tragen. Es besteht auch der ganze

Weit-

Reichthum dieses Volkes bog in Heerden, in Pelzwerke, in etwas Vorräthen, und in dem nothigsten Hausgeräthe. Die Erbschafsten werden nach den Gesetzen der Länder, welche sie bewohnen, getheilet. Von liegenden Gründen, als Ländereyen, Seen, Bergen u. d. gl. haben sie nur den Missbrauch; Grund und Boden gehöret dem Landesherrn.

Die herumziehende Lebensart der Lappländer verstattet nicht, daß sie feste Häuser bauen: vier in die Erde gesteckte Stangen, zwölf oder fünfzehn Fuß hoch, mit vier Querbalken befestiget, machen das ganze Bauholz dieser Gebäude aus. Sie werden pyramidenförmig ausgerichtet, mit Bretern verschlagen, mit grossen Stücken Zeug oder Häuten bedecket, und Zweige, Baumrinde, oder Rassen darüber geleget. Der Herb, worauf das Feuer beständig erhalten wird, ist in der Mitten, umher aber sind Steine gelegt, daß man sich setzen kann. Auf die Erde werden Häute von Rennthieren gebreitet, und Blätter darunter gestreuet; und die Einwohner haben keine anderen Betten. Wenn sie von einem Orte wegziehen, nehmen sie nichts als die Decke des Hauses und etliche Meublen mit, die sehr geschwind auf ihre Rennthiere

geladen sind. Kommen sie an einen andern Ort, ist eine neue Hütte bald fertig: in weniger als zwey Stunden hat jedes seine Wohnung, worinnen es eben so bequem eingerichtet ist, als in der vorigen. Die russischen Lappländer wohnen in Hütten unter der Erde, und dürre Blätter sind ihre Betten.

Die meisten dieser Häuser haben zwey Thüren, eine große, und eine kleine; die eine vorne, die andere hinten. Durch die hinterste tragen die Mannsleute die Lebensmittel. Es ist nicht erlaubet, solche von vorne hineinzuschaffen, aus Furcht, man möchte einer Weibsperson begegnen, und dieses würde der Fischerey und Jagd schaden. Auch dürfen die Weiber niemals durch die hinterste Thüre gehen. Hinter dieser kleinen Thüre ist ein Raum, wo sich blos die Manns Personen aufhalten. In der Hütte sind andere Plätze für die Mutter und Kinder, für das Gesinde, und noch ein anderer für die Lebensmittel bestimmt. Es geschieht vielmals, daß diese Speisekammern von den Bären eingerissen werden, welche in einer Nacht die Vorräthe auf viele Tage verzehren.

Diese

Diese Leute haben noch eine andere Art von Magazinen mitten in den dicksten Wäldern, die auf einem einzigen Pfahle stehen. Sie hauen einen Baum, sechs oder sieben Fuß hoch, ab, und oben auf den Stamm legen sie kreuzweis zwey Stück Holz, auf welche sie ihr Gebäude aufrichten, das einem Taubenhouse nicht unähnlich sieht. Das Dach ist mit Brettern belegt, der Stamm aber, der das Gebäude trägt, ist abgeschälet, und mit Fischthrane bestrichen, daß die Bäre nicht hinaufklettern können. Die Treppe, ist ein anderer mit Löchern ausgehohlter Stamm, den man auf der Erde liegen läßt, bis man ihn braucht.

Die Speisen, worauf sich die Lappländer am meisten zu gute thun, sind Bärenfleisch, oder Zungen, Fett, und Mark von Rennthieren. Anstatt des Brodes nehmen sie getrocknete Fische, machen sie zu Pulver, und kneten solches wie Mehl. Darunter mengen sie junge Knospen von Fichten, die zu Anfang des Sommers eingesammelt werden. Aus der inwendigen Schale dieses Baumes machen sie Salz, und zwar auf folgende Art. Die Rinde schälen sie in dünnen Blättern ab, und trocknen sie in der Sonne;

Der 89. Brief.

Sonne: sie brechen sie hernach in kleine Stücke, legen sie in Küsten, bedecken sie mit Sande, und sezen sie an einen warmen Ort, bis die Stücke zu Pulver geworden sind, und eine rothe Farbe, nebst einem angenehmen Geschmacke angenommen haben. Mit diesem Salze richten sie alle ihre Speisen zu. Fische, und Wildpret, kochen sie zusammen, und essen es halb roh. Diejenigen Lappen, die den Gebirgen am nächsten wohnen, essen das Fleisch ihrer Nennthiere, wie auch die Käse, die von dieser Milch gemacht sind. Sie haben auch eine Art von Eingemachten, von Maulbeeren oder andern Früchten, die mit Fischrogen, oder mit dem Fische selbst, abgesotten werden. Sie thun die Gräten heraus, und legen den Fisch in einen Mörsel, stoßen alles zusammen, daß ein Mus daraus wird, und machen es zu einer Marmelade, die sie für den Winter aufheben.

Wasser ist dieser Völker ordentliches Getränke. Bey großer Kälte halten sie einen Kessel über dem Feuer bereit, damit das Wasser nicht friere, und jedes kommt, und schöpft darinnen mit einem hölzernen Löffel: vorzüglich aber lieben sie das Wasser,
morin-

worinnen Speisen gekochet worden sind. Wein, oder Bier, trinken sie gar nicht, denn sie können es wegen der strengen Wittring nicht aufzuhalten. Das größte Geschenk, das man ihnen machen kann, und das sicherste Mittel ihre Freundschaft zu erwerben, ist der Brandwein. Die Kaufleute, die ihre Messen besuchen, fangen zuerst an, sie voll zu trinken; hernach betrügen sie sie ohne Bedenken, und für einige Gläser Brandwein nehmen sie ihnen das kostbareste, was sie von Pelzwerke haben.

Bey Mangel sind die Lappländer mäßig; beym Ueberflusse, unersättlich. Man sieht sie in einem Kreise um einen Kessel sitzen, und ein Stück Fleisch, oder Fisch, nach Gefallen heraus langen, es in ihre Mütze, oder in einen Zipsel vom Rocke legen, und stillschweigend mit der größten Begierde verschlucken. Nach dem Essen beren sie. Sie danken Gott, daß er die Spesse zu ihrer Nahrung und Vergnügen geschaffen habe, machen sich gegenseitige Freundschaftsbezeugungen, schlagen in die Hand, und ermahnen sich, von einerley Herze und Gesinnungen zu seyn, so wie sie einen Tisch gehabt haben.

Diese

Diese Völker rauchen, und kauen Tasback mit dem größten Vergnügen. Einige haben ihn in lebernen Beuteln; andere langen ihn hinter den Ohren hervor: denn daselbst, hat man mir gesaget, lassen sie ihn trocken werden, und haben kein anderes Behältniß, ihn zu verwahren. Zu erst kauen sie ihn, und wenn sie allen Saft herausgezogen haben, legen sie ihn hinter die Ohren, wo er einen neuen Geschmack annimt. Sie kauen ihn hernach wiederum, und legen ihn nochmahl's dahin; hat er nun alle Kraft verloren, so rauchen sie ihn. Ich will nicht für die Wahrheit dieser Umstände stehen; ich wiederhole nur, was man mir gesagt hat.

Eine andere Art von Vergnügen, die sie sich öfters machen, ist, daß sie einander besuchen, und wechselseitig Gastgebote anstellen. Nach der Mahlzeit üben sich die Mannspersonen im Springen, Laufen, Ringen, oder mit dem Bogen zu schießen: eine Bärenhaut, oder ein Fuchsbalg ist die Belohnung für den Ueberwinder. Die Weibspersonen belustigen sich, den Ballon zu schlagen. Zuweilen mengen sich die Mannspersonen darunter, sind aber nicht sonderlich geschickt.

Bey

Bey den Lappen findet man wenige Kranken; und sie erreichen ein sehr hohes Alter. Es ist nichts seltenes, hundert Jahre ohne die geringste Beschwerung alt zu werden. Die Krankheit, welcher sie am meisten ausgesetzt sind, ist das Augenweh: der Schnee, und der beständige Rauch in den Hütten, ist Ursache davon, und macht sie im Alter blind. Man hat mir von einer Art von Dürrsucht gesaget, welche denen, die damit behaftet sind, übeln Träume veranlasset. Dergleichen Leute bilden sich ein, sie hätten im Schlaf Eingebungen von Geistern, welche ihnen die geheimsten Dinge offenbaretten. Man findet sie auf der Erde liegen und schlafen, singen, weinen, oder heulen nach Beschaffenheit der Erscheinung die sie beschäftigt.

Die Lappen haben weder Aerzte, noch Wundärzte: sie heilen ihre Krankheiten mit den einfachsten Mitteln. Wider innerliche Beschwerungen gebrauchen sie sich einer von Moos gemachten Tisane, und fehlet ihnen diese, nehmen sie Angelikenwurzel, die sie roh essen: oder sie nehmen den Stängel dieses Krautes, und kochen ihn in Rennthieres milch. Dieser Trank thut sehr gute Wirkung. Wenn sie an einem Theile des Leibes Schmerz-

Schmerzen empfinden, nehmen sie einen gewissen Staub, den sie auf den alten Stöcken der Bäume sammeln, formen ihn spitzig, setzen ihn auf den Ort, wo der Schade ist, und zünden die Spitze an. Dieser kleine Regel verzehret sich nach und nach, das Feuer greift unter sich, brennet die Haut und die Nerven, und der Schmerz, der anfänglich sehr heftig ist, verwandelt sich in ein gelindes Küheln. Man wartet, bis dieses Brennmittel von sich selbst abfällt, und die Wunde schließt sich, ohne andere Beyhülfe. Es ist fast kein einziger Lappländer ohne dergleichen Narben: das Hülfsmittel aber ist eben das, was der Moxa in Japan ist. Ihre Wunden heilen sie mit Pflastern von Tannenharze, oder mit Käsen von Rennthieren. Eben dieser Käse, in Milch geweicht, oder mit einem glügenden Eisen gewärmet, da alsdenn eine Art von Oele heraus dringt, ist ein vorzestliches Mittel wider innerliche Krankheiten. Zuweilen nehmen sie auch ihre Zuflucht zu Saubereyen: denn bey einem Volke, das sich der größten Unwissenheit überläßt, spielt der Teufel allezeit eine große Rolle. Nur in Ländern, wo die Leute denken, und überlegen, werden magische Künste nicht geachtet.

Die

Die Lappen also glauben in dieser Kunst sehr weit gekommen zu seyn, und rühmen sich, über den Wind zu gebieten, Sturm-wetter zu erregen, verlorne Sachen wieder zu schaffen, eine glückliche Jagd zu veranstalten, oder durch ihre Zauberkunst den Fehler des Gewehres zu ersezzen. Vergeblich haben die Könige von Schweden die schärfsten Gesetze wieder diese vermeynten Schwarzkünstler ergehen; ja etliche als Zauberer, bestrafen lassen; sie haben dieses Volkes Neigung zu der täuschenden und verachtungswürdigen Kunst der Bezauberung, des Wahrsagens, und der Hexerey, nicht ausrotten können. Eine geheimnißvolle Trommel, mit symbolischen Figuren bezeichnet, und mit eigenen, zu Bewirkung der Zauberey dienlichen Instrumenten versehen, ist das vornehmste Werkzeug, dessen sich der Zauberer bedient. Zu erst hält er sie an das Feuer, um das Trommelfell hart zu machen, welches sich von der Hitze einzieht: darnach kniet er nieder, und alle Anwesende müssen ein gleiches thun. Als denn schlägt er sachte auf die Trommel, macht einen Kreis um sich herum, und spricht etliche Worte aus: nach und nach schlägt er stärker, und erhebt die Stimme:

VIII.B.

B

hald

einen gespitzig, Stöcken
hade ist,
keine Re-
s Feuer
und die
nsänglich
gelindes
Brenn-
e Wunde.
Es ist
ergleichen
ben das,
Wunden
ienharze,
Eben
oder mit
alsdenn
ein vor-
nkheiten.
lucht zu
ke, das
it, spie-
e. Nur
nd über-
geachtet.
Die

halb darauf borsten seine Haare, das Gesicht wird erhißet, die Augen verkehren sich, er fängt an zu schreyen, und sich zu gebehrden, er wird wüthend, fällt endlich nieder auf das Gesicht, und bleibt ohne Bewegung liegen. Wenn die Raserey vorbey ist, steht er mit einer angenommenen Gelassenheit auf, und eröffnet den Unwesenden, was er vom Teufel gehöret hat.

Die Nation glaubt blindlings, was diese Betrüger vorgeben. Insonderheit fürchtet man sich vor einer gewissen Bezauberung, oder Kunststücke, der Gan genennt, dem die traurigsten Wirkungen zugeschrieben werden. Es besteht in einer kleinen Kugel, so groß wie eine Nug, welche aus den zartesten Federn eines gewissen Thieres gemachet wird, und bey allem, was sie berührret, den Tod verursachet. Diese Kugel wird von einem Orte zu dem andern geschickt, und läuft mit solcher Geschwindigkeit, daß man sie nicht wahrnimmt, als vermittelst eines kleinen blauen Striches, den sie auf ihrem Wege zurückläßt. Fügt es sich, daß sie unterweges an etwas Lebendiges trifft, thut sie sogleich ihre Wirkung, so gut als an der Person, für die sie bestimmet ist.

Wer

Wer jähling stirbt, von dem glaubet man, er sey von dieser Kugel berühret worden. Wenn aber derjenige, dem sie geschickt wird, listiger ist; als sein Feind, so schicket er sie augenblicklich, ohne sie berührt zu haben; wieder zurück, und der letzte stirbt an dem Uebel, das er seinem Gegner zugesetzt hatte. Dieser Gan ist hauptsächlich bey den Däni-schen Lappen im Gebrauche. Sie haben auch eine große schwarze Rasse, der sie alle ihre Geheimnisse sagen, und die sie bey allen wichtigen Vorfallenheiten zu Rathe ziehen: sie fragen sie, ob sie auf die Jagd, auf die Fischerey gehen, ob sie ihre Wohnungen verändern sollen, u. s. w. und sind überzeuget, daß der Teufel, unter der Gestalt dieses Thieres, ihnen seinen Willen durch gewisse bestimmte Kennzeichen zu erkennen giebt.

Wenn ein Lappe gefährlich krank wird, nimmt man seine Zuflucht zu der Trommel, um den Ausgang der Krankheit zu erfahren. Ist der Ausspruch günstig, sparet man bey dem Kranken weder Sorgfalt, noch Mittel. Im widrigen Falle aber läßt man ihn eine Menge Brandwein verschlucken, welcher den Übergang in die andere Welt erleichtern soll.

foll. Anweisen geschieht es, daß, wenn der Zauberer seinen Tod prophezeyet hat, ihn alle Welt verläßt, und man sich nur mit den Anstalten zu dem Feste beschäftiget, das nach seinem Absterben gegeben wird. Man geht an den Ort, wo Brandwein verkauft wird, und erwartet daselbst den Augenblick seines Todes ganz gelassen. So bald er gestorben ist, kommt man in die Hütte zurück, und fängt an vom neuen zu trinken, um sich wegen des gehabten Verlustes zu trösten, oder aber die erforderliche Betrübniß rege zu machen.

Wenn der Verstorbene reich ist, begräbt man ihn in die Kirche: da aber das Volk nach dieser Ehre begierig zu seyn anfängt, wird sie niemanden verwilligt, als wer sie theuer bezahlet. Alle andere Leute, ohne Unterschied, werden auf den Gottesacker getragen. Zur Seite des Grabes werden ihre Waffen, Schlitten, und alles and're Werkzeug, das sie bey ihrem Leben gebrauchet haben, hingelegt. Die Lappen bilden sich ein, sie könnten es nach ihrem Tode noch nothig haben; es sey nun, um sich Licht in der Finsterniß zu verschaffen, oder die Bäume umzuholzen, und die Hindernisse wegzuräumen, die den Weg

Lappland.

i

Weg zum Himmel enge und uneben machen.
Alle diese Sachen bleiben auf dem Gottesacker:
auf dem Grabe opfert man ein Rennthier;
die Auwesenden aber lassen sich das Fleisch das-
von gut schmecken. Bey dergleichen Festen
ist der Brandwein die Seele des Schmausen:
vermuthlich macht er die Gäste beredter, den
Verstorbenen zu loben. Die Trauer trägt
man hier nicht anders als in dem Herzen;
und sie geht erst an, wenn nichts mehr zu
trinken vorhanden ist.

Die Lappen verändern ihre Kleidung
zweymal im Jahre. Im Sommer tragen
die Mannspersonen enge leinwandene Bein-
kleider, die bis auf die Füsse gehen, und
ein Wams von grober Wolle, ohne Hemde.
Darüber haben sie einen ledernen Gürtel,
woran ein Messer ohne Scheide, und eine
Tasche hängt, wo sie Zwirn, Nadeln, u. s. w.
hineinstecken. Den Kopf bedecken sie mit
einer Mütze von Federn; die Schuhe aber
sind von Rennhiershaut gemacht. Das
Winterkleid ist von dem vorigen nicht unter-
schieden, als der Materie nach; denn die
Form ist ohngefähr eben dieselbe: was im
Sommer von Federn oder Zeuge ist, wird
in der kalten Witterung mit großen Pelzen

verwechselt. Ihre Mützen bedecken das ganze Gesicht; sie lassen nichts als eine Deffnung für die Augen und das Maul; und da bey der ganzen Kleidung das rauche herausgekehret ist, kann man sie nicht besser vergleichen, als mit denen Thieren, derer Haut sie gehorget haben.

Die Weiber sind fast wie die Mannspersonen gekleidet, mit Ausnahme einiger Bierrathen, die sie besonders haben. Zum Exempel, ihr Gürtel ist breiter, und mehr verziert: sie hängen daran mesingene Ketten, kleine silberne, oder zinnerne Platten, die wie Blumen, Sterne, oder Vögel ausgeschnitten sind. An jeder Kette hängt ein Futteral, ein Messer, oder ein Beutel; und das Gewicht dieser Bierrathen ist so schwer, daß es vielmahls mehr als zwanzig Pfund beträgt. Aller dieser Plunder macht im Geheen ein solches Geräusch, daß man glauben sollte, es käme jemand von Wichtigkeit. Um den Hals haben sie ein Tuch, (sichu) von rothem Zeuge, das mit kleinen Knöpfen, und andern Stückgen Kupfer besetzt ist. Ihr Kopfputz besteht in einer Art von runder, flacher Mütze, die bis an die Ohren geht, und die Haare bedeckt, welche sie zuweilen,

weilen hinausschlagen, zuweilen aber in gesuchtenen Söpsen auf die Schultern fallen lassen.

Raum waren wir zu Kola abgestiegen, so gab man uns von der Ankunft eines Schwedischen Officieres Nachricht, der von dem Statthalter zu Tornéa war dahin geschickt worden, um einige Gränzstreitigkeiten zwischen Schweden und Russland abzuthun. Da er hörte, daß ich ein Franzose war, sagte er zu mir: „Sie sind nicht der einzige von ihrer Nation, der hieher gekommen ist, und den ich unter diesem entlegenen Himmelsstriche gekennet habe; ja ich kann mir schmeicheln, einiger ihr Freund gewesen zu seyn.“ Er redete von der bekannten Reise unserer Herren von der Akademie nach Norden. Sie wissen Madame, daß der König die berühmte Frage, von der eigentlichen Figur der Erdkugel, wollte entschieden wissen, und gab im Jahre 1736 der Akademie der Wissenschaften Befehl, einige ihrer Mitglieder unter dem Aequator zu schicken, um den ersten Grad des Mittagszirkels zu bemerken, andere nach Norden, um den nördlichsten Grad zu messen. Man sah diejenigen, die der brennenden Sonne in dem hizigen Erdstriche ausgesetzt wurden,

wurden, mit eben dem Eifer abreisen, als die andern, welche die strengeste Kalte in dem kalten Erdstriche auszuhalten hatten. Letztere waren die Herren, von Maupertuis, Camus, Clairaut, und le Monnier, denen der Abt Duthier als Gehülfe zugegeben wurde. Diese würdigen Reisende nahmen von Frankreich alles mit, was zur Beförderung ihres Unternehmens nöthig war, und der Schwedische Hof gab auch Befehl, daß es ihnen in den entlegensten Provinzen von Lappland an erforderlichem Beystande nicht fehlte. „Ich wurde gewählt, sie zu begleiten, sagte unser Schwede, da ich schon mehrere Reisen dahin gethan hatte, und das Land kennete. Wir reiseten also von Stockholm ab, nach dem hintersten Ende des Bottnischen Meerbusens, wo die Stadt Tornéa liegt. An diesem Orte wird zu Winterszeit die vornehmste Messe der Lappländer gehalten, wenn das Meer, und die Landseen mit Eise genug belegt sind, daß man auf den Schlitten dahin kommen kann. Der Handel dieser Stadt besteht in Fischen, womit die Einwohner alle Provinzen an der Ostsee versorgen: einen Theil davon salzen sie ein, und den andern räuchern sie.“

„*Zth*

„Ich will nichts von den astronomischen Beobachtungen ihrer Landesleute erwähnen, fuhr der Schwede fort; diese höhern Wissenschaften gehen über meine Begriffe; ihre Arbeit aber verhinderte nicht, daß wir auch östere Spaziergänge anstellen. Sie waren Liebhaber von der Jagd, und wir machten uns dieses Vergnügen nach der hiesigen Landsart. In ihrem gemäßigten Clima bedient man sich bey dieser Lust mehrtheils des Feuergewehres; hier aber, bey der außerordentlichen Menge von Wildpret, nimmt man das meistens einen Stock, oder eine Peitsche. Wird man von weitem einen Lautcher, oder eine Ente gewahr, so verfolget man sie mit dem Auge, ohne zu thun, als ob man auf sie Achtung gäbe; nach und nach nähert man sich ihr, und so bald sie an den Rand kommt, wirft man sie mit dem Stocke, der ihr den Kopf einschmeißt. Wenn diese Thiere aufs liegen wollen, erlegt man ihrer etliche mit einem einzigen Peitschenhiebe. Die Bauern sind auf diese Jagd sehr abgerichtet; ungeschickt wir aber weniger geübt waren, fehlte es uns doch nicht, zehn oder zwölf Stück in weniger als einer Stunde zu erlegen.“

„Ich

B 5

„Wir

„Wir giengen auch sehr oft, die Kupferbergwerke zu besehen, und erstaunten über die vielerley Arbeit, und über die Tiefe der Schachte, die bis an den Mittelpunkt der Erde zu reichen schienen. Auf unsren verschiedenen Gängen brachte uns der Zufall an einige Denkmale, die unsre Herren von der Akademie belehrten, daß bereits andere Franzosen vor ihnen in diesen Gegenden gewesen waren. Sie fanden, daß einer ihrer comischen Dichter, Renard, mit den Herren von Corberon und Hercourt, über Holland, Dänemark, und Schweden, nach Lappland gereiset waren, aus keiner andern Ursache, als fremde Länder zu besehen. Man sieht ihre Namen noch in Holz und in Stein ge graben; und in den Auffchriften findet man, daß sie so weit gereiset sind, als sie haben Land entdecken können. Die vornehmste dieser Auffchriften, die lateinisch abgefaßt ist, und auf einem Berge, an dem Ufer des Tornetræscher See steht, woher der Fluß Tornecå kommt, ist den 22 August 1681 datirt. Die Länge dieses Sees ist ohngefähr vierzig Stunden; die herumliegenden Berge aber sind von einer so erstaunenden Höhe, daß man die Gipfel nicht erkennen kann, und
der

die Rupferz
staunten über
die Tiefe der
telpunkt der
f unsern ver-
der Zufall an
Herren von
ereits andere
Gegenden ge-
ß einer ihrer
t den Herren
ber Holland,
ch Lappland
ern Ursache,
Man sieht
n Stein ge-
findet man,
ß sie haben
vornehmste
abgefaßt ist,
des Tor-
der Fluß
1681 : da-
rhngefähr
den Berge
den Höhe,
kann, und
der

der darauf liegende Schnee macht, daß man sie mit den Wolken, an welche sie zu stoßen scheinen, verwechselt. Man sagte uns, daß man auf dem höchsten dieser Berge ganz Lappland übersehen könnte. Wir brauchten vier Stunden, um über die beschwerlichsten Wege bis auf den Gipfel zu kommen; und von da aus entdeckten wir allerdings eine unüberschliche Gegend, von den norwegischen Gebirgen an, bis an das Morder-Cap und bis an das Eismeer. Auf einem sehr harten Felsen, welcher die Spitze dieses Berges macht, sieht man eine Aufschrift von vier lateinischen Versen, davon der letzte also lautet;

Hic tandem stetimus, nobis ubi defuit
orbis.

„Nach unserer Rückkunft zu Tornæa sien-
gen wir an, aufs neue herum zu reisen; und
es wurden etliche astronomische Beobachtun-
gen in der Gegend der Stadt Uleå, an dem
bottnischen Meerbusen, vorgenommen. Die
Gassen dieser Stadt sind lang, und nach der
Schnure gezogen: hiernächst sind eine Kir-
che, ein Rathhaus, eine Stadtuhr, und ein
Werft zu Verfertigung der Schiffe daselbst
befind-

besindlich. Auch die Schiffe fahren bis an die Stadt hinan. Das Schloß, das auf einer kleinen Insel liegt, ist von Holze, so wie die Kirche und die übrigen Gebäude. Alle Einwohner haben eine, oder mehrere kleine Barken, worinnen sie im Sommer ihre Reisen verrichten. Hier versorgten sich die Herren der Akademie mit neuen Vorräthen; mit Zwieback, mit etlichen Bouteillen Wein, mit Häuten von Rennthieren, die ihneu als Betten, auf der Erde zu schlafen, dienen sollten; mit vier Zelten, derer jedes zwey Personen fassete; mit zwey Quadranten, einem Mess-tische, einer Penduluhr, mit Thermometern, und mit allen übrigen nothigen Instrumenten. Dieses war, nebst etwas von Kleidung, das Reisegeräthe, welches auf sieben Barken geladen, und jede durch drey Leute geführet wurde. „

„Ich will die Beobachtungen ihrer Herren von der Akademie nicht umständlich anführen, setze unser Schwede hinzu; es ist genug, wenn ich ihnen sage, daß sie sich unglaubliche Mühe gegeben haben, Arten von Sternwarten auf den höchsten Gipfeln der Berge aufzurichten. Die von Kiami ist wegen der daselbst gemachten Observationen,

und

und der vielen Beschwerlichkeiten, die sie da, bey ausgestanden haben, eine der merkwürdigsten. Als sie aus der Barke gestiegen waren, begaben sie sich sogleich zu Fusse bis an einen kleinen Flüß, dessen Ufer sie folgten, zugleich aber einen so dicken Wald durchzugehen hatten, daß sie wegen des vielen Mooses und der umgefallenen Tannenbäume bey jedem Schritte anhalten, und sich endlich mit der Axt durchhauen müssten. In den Wäldern dieses Landes findet man fast eben so viel umgeworfene Bäume, als man ihrer auf dem Stämme stehen sieht; denn, weil der Boden nicht fruchtbar genug ist, ihnen Nahrung zu verschaffen, sterben die meisten ab, oder sie fallen bey dem geringsten Winde um. Ueberall findet man umgerissene Tannen und Birken. Letztere werden mit der Zeit zu Staube, ohne daß man an der Schwale die mindeste Veränderung wahrnimmt; man muß sich wundern, ihrer überaus starke zu sehen, die man zerbrechen und zermalmen kann, so bald man sie angreift. Dieses hat vielleicht zu dem Gebranche in Schweden Anlaß gegeben, daß man die Häuser mit Birkenrinde decket. Der Wald also, welchen die Herren von der Akademie

demie durchzuwandern hatten, um auf den Berg von Rieni zu kommen, kam ihnen nicht anders vor, als ein entseßlicher Haufen Ruinen und Trümmern. Dieser Berg, wegen der herumliegenden Seen, und wegen der Beschwerlichkeit, hinzu zu kommen, gleicht einem bezauberten Orte in der Fabel. Auf der einen Seite trifft man ein leichtes Gehölze an, wo der Boden so gerade ist, wie die Gänge in einem Garten; die Bäume verhindern nicht, darinnen zu gehen, noch weniger beschmen sie die schöne Aussicht eines an dem Fuße des Berges befindlichen Sees. Auf der andern Seite sieht man Säle und Cabinete, die in den Felsen gehauen zu seyn scheinen, und denen nichts fehlet, als das Dach. Die Felsen gehen so gerade in die Höhe, und sind so eben, daß man sie nicht für ein Werk der Natur, sondern für angefangene Mauern eines Palastes halten sollte, die nach den genauesten Regeln der Baukunst angegeben wären...“

„Es ist noch ein anderes Denkmal, das die Lappländer als ein Wunder ihres Landes ansehen, und von dem sie glauben, daß die erhabensten Wissenschaften darinnen verborgen wären. Sie sehen seine Lage in das

Mittel

um auf den
i, kam ihnen
slicher Haufen
Dieser Berg,
i, und wegen
mmen, gleicht
Fabel. Auf
eichtes Gehölz
e ist, wie die
Bäume ver-
en, noch we-
lussicht eines
öblichen Sees.
n Säle und
auen zu seyn
let, als das
gerade in die
nan sie nicht
ern für ange-
halten sollte,
der Baukunst
enkmaal, das
ihres Landes
en, daß die
nen verbor-
Lage in das
Mittel

Mittel eines weitläufigen Waldes, der den
botniischen Meerbusen von dem Westmeere
scheidet. Die Neugierde trieb den Herrn
von Maupertuis und mich an, es zu besehen.
Wir waren in dem Monate April, und muß-
ten, auf Treue und Glauben der Lappländer,
alle Beschwerlichkeiten der Kälte wagen, in
einer Wüsteney, wo man nirgends unterkom-
men konnte. Die Art und Weise, wie man
in diesem Lande reiset, vermehrte unsre
Schwierigkeiten. Gleich bey dem Anfange
des Winters bezeichnet man die Wege, die
nach den bekanntesten Dörfern zu gehen, mit
Zweigen. Kaum aber haben die Schlitten
den ersten Schnee, der die Wege bedecket,
niedergefahren; und die hohlen Wege gang-
bar gemacht, so macht ein neues Schnee-
gestöbere sie wieder so voll, daß sie dem übri-
gen Felde gleich werden. Andre Fuhrver-
te, die dahin kommen, drücken diesen Schnee
zwar nieder; allein ein gar bald darauf fol-
gender bedecket ihn abermals; ob nun gleich
diese wechselseitige eingeebende und wieder
voll gewordene Wege nicht höher scheinen,
als das übrige Erdreich, so machen sie doch
eine Art von Damme, auf welchem man we-
der zur Rechten noch zur Linken abweichen

dürft,

darf, ohne in Abgründe von Schnee zu fallen. Man muß beständig Achtung geben, daß man nicht aus einer Art von Furche kommt, welche die Schlitten gemeinlich in der Mitten lassen. Allein in den Wäldern, an Oertern, wo nicht gefahren wird, hat man nicht einmal dergleichen Wege, und wir würden uns nicht zu rechte gefunden haben, wenn uns nicht gewisse Zeichen, die man an den Bäumen läßt, geholfen hätten. Die Rennthiere fallen vielmals bis an die Ge-weihe in den Schnee; und würde ein Reisender zu solcher Zeit von einem Windelwind übersassen, könnte er weder den vor sich ha-benden, noch den vorigen Weg finden. Die Lappen, als sehr fruchtbare Leute in aben-theuerlichen Mährgen, erzählten uns, wie viele Personen, mit ihren Schlitten, wären von dergleichen Schneewinden in der Luft fortgeföhret, und bald an einen Felsen, bald mitten in einen See geworfen worden..,

„Ohne sonderliche Vorfälle gehabt zu haben, kostete es uns doch Mühe genug, durch den Wald zu kommen, und wir muß-ten unsere Rennthiere alle Augenblicke aus-ruhen lassen, auch ihnen Moos, das wir vorrätig bey uns hatten, geben. Das

Moos

Schnee zu salzung geben, von Furche gemeinlich in en Wältern, wird, hat ege, und wir unden haben, die man an tten. Die an die Ge rede ein Reiz. Wirbelwind vor sich ha inden. Die ate in aben- n uns, wie tten, wären in der Lust Felsen, bald orden. „ Ich gehabt zu rühe genug, d wir müß- nblieke aus- s, das wir en. Das Moos

Moos ist ihre einzige Nahrung; und die Lappen mengen Schnee und Eis darunter, und machen es zu einem harten Teige, der diesen Thieren so wohl zum Futter, als zum Getränke dienet. Wir selbst waren wegen des gezwungenen Sizens im Schlitten außerordentlich müde; unser einziger Zeitvertreib aber auf dieser verdrücklichen Reise war, die Fahrden der verschiedenen Thiere, wovon der Wald voll war, auf dem Schnee zu betrachten. Man muß sich wundern, daß man eine so große Menge Wildes in einem so kleinen Umsange spüret. Wir fanden unter Weges allerhand Fällen, für die Hermeline aufgestellt; auch eiliche, wo sich die Hermeline gefangen hatten. Die Lappen legen auf einen kleinen Baum, der dem Schnee gleich abgehauen wird, ein Scheit Holz, worauf ein anderes schief gelegt ist, damit der Hermelin einen kleinen Weg darunter behalte, das aber einfällt, und das Thier tötschmeißt, so bald es an die Kürzung röhret. Diese Art von Jagd findet man in Lappland sehr häufig. „

„ Wir kamen endlich auf den Berg von Windso, wo das Denkmaal ist, das wir sehen wollten: es war aber in dem VIII. B. C Schnee

Schnee vergraben, und wir mußten lange suchen, ehe wir es finden konnten. Endlich, nach vieler Bemühung, entdeckten wir den Gegenstand unserer Neugierde. Wir räumten den größten Theil des Schnees weg, machten auch ein großes Feuer, um den übrigen zu schmelzen. Dieses berühmte Denkmal ist ein Stein, von unregelmäßiger Figur, der aus der Erde anderthalben Fuß hervorraget, und nicht mehr als drey Fuß in der Breite hat. Auf der einen Seite sind zwey gerade Linien von unbekannten Buchstaben, welche einen Daumen lang, und ziemlich tief eingegraben sind. Unerachtet sie mit dem Eisen versiertiget zu seyn scheinen, will ich doch nicht versichern, ob sie wirklich von Menschenhänden gemacht, oder ob es ein Spiel der Natur ist. Wenn man der Sage des Landes glaubt, sind diese Buchstaben eine sehr alte Aufschrift, welche große Geheimnisse enthält. Allein wie kann man dem Zeugniße der Lappländer, bey einem Beweise des Alterthums trauen, da sie selbst ihr eigenes Alter nicht wissen, ja, das meistens ihre Mutter nicht kennen? Dieser Stein, sagte mir der Herr von Maupertuis, hat freylich nicht die Schönheit der Griechischen und

sten lange
Endlich,
en wir den
Wir räum-
weg, mach-
en übrigen
Denkmaal
iger Figur,
uß hervor-
Fuß in der
sind zwey
Buchstaben,
iemlich tief
e mit dem
, will ich
rklich von
ob es ein
der Sage
Buchstaben
große Ge-
i man dem
n Beweise
bst ihr ei-
meistemal
er Stein,
tuis, hat
riechischen
und

und Römischen Denkmale; wenn das aber, was man sieht, eine Aufschrift ist, so ist es vermutlich die älteste in der Welt. Da das Land, worinnen sie beständig ist, blos von Menschen bewohnt wird, die wie das Vieh leben, so ist nicht zu glauben, fuhr er fort, daß selbige der Nachwelt jemals sehr merkwürdige Begebenheiten zu hinterlassen gehabt haben; wenn sie aber auch solche gehabt hätten, würden sie vermutlich die Mittel, solche fortzupflanzen, nicht gekennet haben. Man kann auch nicht glauben, setzte er hinzu, daß dieses Land, in der Verfassung darinnen es ist, jemals andere, gesittetere Einwohner gehabt habe. Es scheint also, es ist beständig der Herr von Maupertuis, welcher redet, es scheint, daß diese Aufschrift zu einer Zeit verfertigt worden ist, wo dieses Land ein anderes Clima gehabt hat; noch vor einer der großen Veränderungen, welche die Erde scheint erlitten zu haben."

Diejenigen, welche den Ursprung der Aufschrift von Windso nicht glücklich genug erklärt zu seyn glauben, werden sie vielleicht in einer so außerordentlichen Begebenheit finden, wie die Reise der Mitglieder der Französischen Akademie nach Lappland ist. Die

Ausschrift, sagte der Herr von Maupertuis, die wir als ein Andenken unserer astronomischen Berichtungen hier zurück gelassen haben, wird vereinst vielleicht eben so dunkel scheinen. Wenn alle Wissenschaften verloren wären, wer sollte sich einbilden, daß ein solches Denkmal die Arbeit der Französischen Nation gewesen sey; und das was darauf gegraben steht, die Ausmessung der Grade der Erdkugel; und die Bestimmung ihrer Gestalt vorstelle? Wir könnten ein gleiches von der lateinischen Ausschrift sagen, welche die Herren von Fercourt, Corberon, und Ren..d, am Ufer des Sees von Tornedres, hinterlassen haben.„

„Unsere Neugierde war nicht so geschwind gestillt, als wir uns wieder in unsere Schlitten setzten, und nach Torned zurück kehrten. Unterweges begegneten wir auf dem Flusse etlichen Caravanen von Lappländern, die ihre Waaren auf eine Messe führten. Diese Caravanen bestundent aus einer langen Reihe Schlitten: das vorderste Rennthier wurde von einem Manne, zu Fuße geführet; das zweyte war an das erste gebunden; und so ferner, bis auf dreyzig oder vierzig; die alle, an Schlitten gespannet, der kleinen

Furche

Furche folgeten, welche das erste in den Schnee gemacht, die andern aber vergrößert hatten. So bald die Rennthiere anfiengen müde zu werden, wurde ein großer Kreis gemacht; sie legten sich in den Schnee nieder, und man legte ihnen Moos vor. Ihre Führer, die eben so leicht zu befriedigen sind, begnügten sich, ein großes Feuer zu machen, und lagerten sich auf dem Flusse, unterdessen daß ihre Weiber und Kinder einige Fische aus dem Schlitten hervorlangten, die ihr Abendessen ausmachen sollten. Andere schlügen eine Art von Selen auf, die aus elenden Lappen von groben, wollenen Zeuge bestunden, und ganz schwarz von Rauche waren. Diese hängen sie um etliche Stangen, welche spitzig wie ein Regel eingeschleckt sind, und oben bleibt eine Öffnung, welche die Feneresse vorstellet. Die Lappländer legen sich darunter auf eine Bären oder Rennthierhaut, und in dieser Lage bringen sie ihre Zeit hin, mit Taback rauchen, und haben Mitleiden mit den Beschäftigungen anderer Menschen.“

„Nachdem wir einen Theil des Weges mit unsern Rennthieren zurückgelegt hatten, kamen wir an Moräste, welche durch den geschmol-

geschmolzenen Schnee unwegsam geworden waren. Die Einwohner, um darüber zu kommen, hatten Tannenbäume hinter einander gelegt, auf welchen man, bey Erhaltung des Gleichgewichtes, noch ziemlich hätte gehen können, wenn die Knoten der abgehauenen Äste, die wie lauter Spießen waren, verstattet hätten, den Fuß fest zu setzen. Unterdessen kamen wir fort; und konnten wir uns nicht mehr auf den Bäumen erhalten, so wadeten wir in dem Moraste. Wir fuhren hernach über zwey Seen, vermittelst etlicher Stücken Holz, die wir wie ein Floß zusammen gebunden hatten.“

„Bey diesen verschiedenen Arten zu reisen, näherten wir uns den mittäggigen Gegenden von Lappland, wo das Clima gelinder, auch das Volk nicht so wild ist, und wo man anfängt, Pferde zu sehen. Die Art und Weise, wie diese Thiere leben, ist eine der sonderbarhesten Dinge im Lande. In dem Monath Mäy, oder später, nachdem der Winter lange gedauert hat, verlassen sie die Wohnung ihres Herrn, und begeben sich, von sich selbst, in gewisse Gegenden der Walder, wo man glauben sollte, sie hätten sich einen Sammelplatz ausgemacht.

Daselbst

um geworden
darüber zu
hinter einan-
bey Erhal-
noch ziemlich
Knoten der
auter Spiken
Fuß fest zu
fort; und
den Bäumen
em Moraste.
Seen, ver-
die wir wie
rten.."
lerten zu rei-
tägigen Ge-
s Clima ge-
vild ist, und
ehen. Die
re leben, ist
im Lande.
er, nachdem
t, verlassen
nd begeben
Gegenden
sollte, sie
usgemacht.
Daselbst

Daselbst theilen sie sich in verschiedene Hau-
sen, die sie niemals vermengen, oder ver-
lassen. Jeder Trupp nimmt den Bezirk
ein, den er von langer Zeit her gehabt hat,
bleibt daselbst, und greift nicht weiter um
sich. Wenn sie keine Weyde mehr haben,
verlassen sie ihren Districkt, und suchen mit
eben der Ordnung einen andern. Diese
Polizey wird so genau beobachtet, und die
Einförmigkeit ihres Zuges ist so beständig,
daß ihre Herren, wenn sie es nöthig haben,
sie allezeit zu finden wissen. Gegen den
Winter kommen sie Truppweise wieder, und
kehren von sich selbst, ohne Anführer, in
ihre Ställe zurück.

„Die Bewohner des mittägigen Lapp-
landes fangen auch schon an, den Gebrauch
der Bäder zu kennen. Sie haben eine
Art von Ofen, den sie in eine Ecke der
Stube setzen, und wenn er recht warm ist,
gießen sie Wasser darauf, und feuchten sich
mit der davon entstehenden Dunst an. Man
sieht da Männer, Weiber, Mägdchen, und
Jungen bey sammen; derer jedes eine Hand
voll Ruten hat, womit sie sich peitschen,
um die Ausdünistung zu befördern. Ich habe
alte Leute gesehen, die aus dieser Schwig-
stube

stube nackend, im größten Schweiße, und in der strengsten Kälte, über einen Hof gingen, und sich in den Schnee, oder in einen Fluß wursen.“

„Diese Leute nehmen anstatt einer Lampe oder eines Insellichtes, dünne Späne von Tannenholze, zwey oder drey Fuß lang, welche helle brennen, aber wenig dauern. Man setzt Körbe voller Schnee darunter, um die Kohlen, die aller Augenblicke herunterfallen, aufzufangen.“

„Bey meiner Ankunft zu Tornedal empfeng ich vom Schwedischen Hofe Brieße, laut welchen ich dem Statthalter dieser Stadt, ihm in seinen Amtsverrichtungen beyzustehen, zugegeben wurde; und seit dieser Zeit, sagte unser Schwede, habe ich meinen beständigen Aufenthalt hier gehabt. Tornedal, das ganz von Holze gebauet ist, besteht aus siebenzig Häusern, und drey gleichlaufenden Gassen, welche von zehn oder zwölf kleineren durchschnitten werden. Die mehresten dieser Häuser haben einen großen Hof, mit Stuben, Ställen, und Heuböden umgeben. Der Camin steht in einer der Ecken der Stube, und der Gewohnheit nach wird das Holz aufgerichtet darinnen.“

nen aufgestellet; wenn es zu Kohlen verbrannet ist, macht man das Rohr zu, und giebt der Stube den Grad von Wärme, welchen man will. Die Kirche ist von den Häusern etwas abgelegen, jedoch in dem Umfange der Palissaden, welche die Stadt umgeben. Man verrichtet den Gottesdienst in Schwedischer Sprache, denn die Einwohner reden diese Sprache. Eine Viertelstunde weiter ist noch eine andere Kirche, von Steinen gebauet, wo für das Gesinde und die Bauern in Finnäischer Sprache gepredigt wird.“

„Längst dem Flusse, der der Stadt den Namen giebt, trifft man hier und da einzelne Häuser an, derer eine gewisse Anzahl ein Dorf, diese Dörfer aber ein Kirchspiel ausmachen, und der Pfarr wohnet in einem nahgelegenen Flecken. Vermöge eines Gesetzes ist bey großer Strafe verboten, der Messe der Catholiken beizuwohnen; diesen aber wird ihre Religionsübung nicht anders als in einer Stube, bey geschlossenen Thüren, erlaubet. Ein anderes Gesetz befiehlt, keine Tuchkleider zu tragen, welche nicht in den Falten mit dem königlichen Siegel gestempelt sind. Zu Beobachtung

dieser Verordnungen sind eigene Commissarien gesetzt. Auch bringt die Gewohnheit mit sich, in die Betten nur ein leinwandesnes Tuch, nebst einer Decke von weissem Hasenfellen zu legen, welche an statt des zweyten Tuches dienet. Es ist nichts seltenes, bey den Bauern Löffel, Becher, und Schalen, von Silber zu finden. Die weniger Reichen haben vergleichens Hausrath von Holze: man bemerket aber unter den Reichen und Armen keinen Unterschied in ihrem Bezeigen; sie sind leutselig, dienstfertig, voller Rechtschaffenheit, aber außerst schüchtern, und furchtsam. Dieses Volk, so wie alle andere Lappländer, die in den Waldern in der Irre leben, liefern keinem Potentaten Soldaten. Gustav Adolph versuchte, ein Regiment von ihnen unter seine Armee zu nehmen; sie konnten aber, außer ihrer natürlichen Zaghaftigkeit, auch schlechterdings nicht außer ihrem Lande leben. So bald sie sich davon entfernet sahen, wurden sie frank, einige starben, die andern aber wurden wieder nach Hause geschicket. Die strenge Kust, die sie atthmen, ist ihnen, so wie ihren Rennthieren, nur allein zuträglich: ein gelinderes Clima wird ihnen, wie diesen Thieren, mit
denen

ne Commissare Gewohnheit ein leinwande- von weissem an statt des nichts seltenes, Becher, und en. Die wenigen Hausrath er unter den Unterschied in selig, dienst- aber äußerst es Volk, so wie den Wäldern iem Potenta- sph versuchte, seine Armee außer ihrer schlechterdings So bald sie den sie frank, wurden wie- strenge Lust, ihren Renn- in gelinderes chieren, mit denen

denen sie so viel ähnliches haben, zu wider, ja tödlich. Es ist nun eine geraume Zeit, daß ich unter ihnen wohne, sagte der Schwede, und je mehr ich sie kennen lerne, je mehr finde ich, daß diese Vergleichung begründet ist: einerley Trieb scheint sie zu leiten, die Vernunft hat bey den meisten Handlungen dieses rauhen, unwissenden, und dummen Volkes keinen Anteil. Doch hat es einige Begriffe von Religion. Heutiges Tages werden alle Lappländer getaufet: ich getraue mich aber nicht zu behaupten, daß sie Christen sind; so sehr menzen sie besondere Verehrungen, und abergläubige Gewohnheiten unter ihren Gottesdienst. Die Tauberey scheint der Hauptpunkt ihres Glaubens zu seyn. Da der Zweck davon seyn soll, ihre Mühseligkeit zu erleichtern, so ist sie durch diese entstanden, und wird mit ihr fortgesetzet. Sie sehen das Christenthum als eine Gelegenheit eines Zwanges an, vermöge welches sie ihren Priestern Abgaben leisten müssen: so viel Pfund Fleisch für die Taufe, so viel Fische, Käse, Hämpe, für eine Predigt, Trauung, oder für ein Begräbnis. Uebrigens ist dieses Land nicht das einzige, wo man die geistlichen Dinge verhandelt;

der

der Unterschied besteht nur in dem Werthe des Geldes. Hier vertauscht man sie gegen Lebensmittel; anderwärts bezahlt man sie mit baarem Gelde.“

„Man ist nicht einig über die Einführung des Christenthumes in Lappland: so viel weis man, daß da die ersten Missionaire das Evangelium ohne Erfolg predigten, man unter der Regierung Gustav I. andere dahin geschicket hat, welche Kirchen erbauet haben. Dieser Herr führte die Lutherische Religion in seinen Staaten ein, und verlangte, diese Leute sollten wie seine übrigen Untertanen sich auch dazu bekennen. Er verwilligte ihnen verschiedene Jahrmarkte, und befahl, die Eltern sollten dahin kommen, und ihre Kinder taufen lassen, Predigten hören, erzählen, was für einen Unterricht man ihnen gegeben hätte, und was für einen Nutzen sie davon zögen. Seine Nachfolger haben nicht weniger Eifer bewiesen, dergestalt daß heut zu Tage ordentliche Kirchspiele, und christliche Schulen in Lappland errichtet sind, wie in den andern Ländern der Christenheit. Man sendet schwedische Priester ab, die den Gottesdienst in den Kirchen verrichten, und die Jugend unterweisen müssen; und alle

alle die: Priester haben ihre gesetzten, und reichlichen Besoldungen. Die Einwohner begegnen ihnen mit vieler Ehrfurcht, nennen sie gnädiger Herr, gehen ihnen entgegen, um sie zu empfangen, führen sie auf einer Art von Wagen in ihre Hütten, und die ganze Familie bezeuget ihnen die größte Hochachtung; und eine ungemeine Freude, wenn sie zu ihnen kommen. „

„ Unterdessen sind sie ihren abergläubigen Gebräuchen nicht weniger ergeben, und für ihre Zauberklünste sehr eingetragen. Sie beobachten zwar sorgfältig, was ihre Priester vorschreiben; aber man muß ihnen nicht verwehren, auch den Teufel anzubeten, und wider ihre Feinde Zauberreyen auszuüben. Dieser oder jener würde am Sonntage sein Kinnthier nicht melden; aber er bringt diesen Tag zu, bey seines schwärzen Käse sich Raths zu erholen: ein anderer ist an einem Fasttage keinen Käse; aber er betrinkt sich zu Ehren seines Gottes in Brandewein. Es bleiben unter diesem Volke alleimal noch erbbleibsel vom Heidenthum, die fast nicht möglich sind auszurotten. Wenn man ihnen Verstellungen thut, antworten sie, ihre Vorfätern hätten auch so gelebt, und

und wären nicht unglücklicher gewesen. Hier-nächst machen sie ihrer Lehrer Aufführung zu einem Einwurfe; denn diese sind begieriger, sich zu bereichern, als durch Beyspiele von Tugend und uneigennützigem Wesen ihre Zu-hörer zu erbauen: letztere haben daher we-nig Glauben zu einer Religion, die man un-ter Erpressungen und Tyranney predigt. Sie haben bey Annahmung des Evangelii alle ihre Laster behalten, und die von ihren Missionarien noch angenommen. Der Brand-wein und die Begehrlichkeit sind die tra-u-ri-gen Geschenke, die ihnen diese Prediger des Glaubens mitgebracht haben; und hat auch dieses Volk einige gesellschaftliche Tugenden erlanget, und ist nicht mehr so wild, so hat es zugleich die Reinigkeit seiner alten Sitten verloren.“

„Die Lappländer, da sie ihren Gottes-dienst mit Christo und ihren Götzen thei-len, haben von letzteren drey vorzügliche: der erste hat die Hoheit über die andern Gö-te-ter, über die Menschen, und über die Teufel; der andere wacht für die Erhaltung des Viehes; und der dritte für die Erzeugungen der Erde. Man bethet sie an besondern Oer-tern, in einiger Entfernung von der Hütte,

an:

gewesen. Hier-
Aufführung zu
nd begieriger,
Beispiele von
Besen ihre Zu-
en daher we-
die man un-
ney prediget.
es Evangelii
ie von ihren
Der Brand,
nd die trau-
Prediger des
und hat auch
he Tugenden
wild, so hat
alten Sitten

ihren Gottes-
Sözen thei-
vorzügliche:
andern Göt-
die Teufel;
haltung des
Erzeugungen
ondern Der-
der Hütte,
an:

an; und der Altar ist ein sieben oder acht Fuß hoher Tisch, der mit Zweigen umgeben ist. Auf diesem Altare steht das Bild des Götzen, welches nichts anders, als einen unsäglichen Kloß vorstellt, dessen Kopf einige Ähnlichkeit mit einem Menschenkopfe hat. Ein Hammer, der an die Stelle des rechten Armes aufgemacht ist, zeigt seine Macht an. Der Weg, welcher von der Hütte zu dem Altare geht, ist mit gestreuten Blättern bezeichnet, die man erneuert, so oft sie trocken werden.„

„Die Götter von einer geringerr. Classe wohnen an Dörfern, wo der Zugang beschwerlicher ist. Zuweilen ist es eine Höhle, oder der Rand eines Morastes, oder der Gipfel eines Berges. Ihre Bildnisse sind rohe Steine, wie man sie unter den Felsen findet: um sie kenntbar zu machen, und zu verhindern, daß der Platz, den sie einnehmen, nicht entheiligt werde, so besteckt man den Umfang dieses Heiligthums mit birkenen Zweigen. Jede Familie hat ihren Götzen, daher die Anzahl sehr groß ist: man rechnet in jeder Statthalterschaft, Landvoigtey, oder Amte, bis dreyzig. Keiner Frau ist erlaubt, ihnen zu nahe zu kommen, noch weniger Opfer

Opfer zu bringen. Es wäre dieß eine unverzeihliche Entheiligung; die den Zorn der Gottheit, und die Entrüstung der Einwohner verdiente. „

„Der Hauptstein ist mit andern kleinern umgeben, davon man sich einbildet, der Gott werde von seiner Frau, Kindern, und Gesinde begleitet. Allen erweiset man fast gleiche Ehre; diese Ehre aber besteht darin, daß man sie mit Fette oder Blute von Rennthieren besprütet. Daher sie auch sehr ekelhaft aussehen; doch ist dieses das, was sie einem so häßlichen, unreinlichen, und schwächen Volke ehrwürdig machen. Wenn Fremde diese Götzen besuchen, nehmen sie zuweilen etliche davon mit in ihr Land, und schmücken ihre Cabinete damit aus; die Lappländer aber, voller Zorn, die Familie ihrer Götter auf solche Art verringert zu sehen, überhäufen diese Räuber mit Drohungen, Schimpfworten, und Anwünschung alles Unglücks. „

„Die Rennthiere sind das ordentliche Schlachtopfer, welches diese Völker ihren Götzen bringen. Wenn sie letztere mit dem Blute und Fette dieser Thiere bestrichen haben,

dies eine un-
den Sorn der
er Einwohner

ndern kleinern
ldet, der Gott
ern, und Ge-
iset man fast
besteht darin-
der Blute von
sie auch sehr
es das, was
einlichen, und
achet. Wenn
nehmen sie zu-
r Land, und
it aus; die
, die Familie
erringert zu se-
mit Drohun-
inschung alles

as ordentliche
e Völker ihren
ztere mit dem
bestrichen ha-
ben,

ben, vergraben sie das übrige; die Geweihe ausgenommen, welche sie um den Götzen herumstecken. Eine dergleichen Ceremonie geschieht unter dem tiefsten Stillschweigen, mit besonderer Andacht, so wohl von Seiten dessen, der das Opfer bringt, als der Anwesenden. In der Art zu opfern geschieht zuweilen eine Veränderung, aber das Blut und Fett der Rennthiere ist allezeit der Grund und das Hauptwerk davon. Sie haben auch gewisse Tage, die sie dem Andenken der Verstorbenen widmen. Am Weihnachtsfeste legen sie einen Theil ihrer Speisen in einen kleinen Kasten, und hängen solchen an einen Baum, um die Seelen der Verstorbenen damit zu bewirthen. An eben diesen Festen geht kein Häusvater aus seiner Hütte, und wohnet dem Gottesdienste bey; er begnüget sich, seine Kinder und Gesinde dahin zu schicken: er entschuldigt sich mit der Furcht, die er hat, er möchte von den Geistern geplaget werden, ehe sie gesärtiget wären. Uebenhaupt zeigen die Lappländer einen großen Widerwillen, in die Kirche zu gehen: der Oberste eines Dorfes muß sie dazu zwingen, und Leute abschicken, die sie mit Gewalt hinführen. Einige, um sich loszumachen,

geben den Priestern Geld, und diese sind allezeit bereit, solches anzunehmen.“ *)

Ich bin u. s. w.

Kola, in Lappland, den 15 April, 1748.

Der 90. Brief.

Fortsetzung von Lappland.

Sie haben, Madame, aus der Erzählung unseres Schweden gesehen, daß die Lappländer nicht so völlig zum Christenthume bekehret sind, daß sie nicht noch eine ziemliche Neigung zum Götzendienste übrig behalten hätten: ja es giebt Gegenden, wo sie, fast alle, Götzendiener sind. Es sind solches die moscowitischen Lappen, die ihre alte Unabhängigkeit beständig erhalten haben. Sie erwählen sich selbst eine Art von Statthalter, der allein Gewalt über sie hat, und das Justizwesen besorgt. Unterdessen

*) Die ganze gemachte Beschreibung von der Aufführung der schwedischen Priester in Lappland scheint sehr verdächtig, und partheyisch zu seyn.

dessen erkennen sie den Czaar als ihren Souverain, und bezahlen ihm einen Tribut in Pelzwerke. Die dänischen Lappen richten sich nach den Gesetzen von Dämmemark, und der König setzt ihnen Richter, und Beamte, welche die Abgaben einheben. In Anschung derer, die unter der Schwedischen Vor-mäßigkeit stehen, wenn sie ihre Freyheit auch nicht gänzlich verloren haben, sind sie doch solchen strengen Verordnungen unterworfen, daß man ihren alten National = Charakter schwerlich mehr erkennet. In vorigen Zei-ten gehorchten sie einer Art von kleinen Ty-rrannen, welche sie bezwungen hatten, Birkarler genannt, und die ein König von Schweden ihnen zu Regenten gab. Er er- laubete ihnen, Tribut einzufordern; ja er überließ ihnen die unumschränkte Gewalt im ganzen Lande, mit der Bedingung, daß sie ihm als Lehnsleute einen jährlichen Zins an Pelzwerke liefern sollten. Die Birkarler ge-nossen dieser Gerechtsame viele hundert Jah-re; nachdem sie aber ihre Gewalt gemisbraucht, und die Unterthanen zu sehr gepla-get hatten, schaffte Gustav I. diese ungerech-ten Regenten ab, und vereinigte Lappland mit seinen übrigen Staaten. Seine Nach-

folger gaben dem Lande eine andere Gestalt: jeder District bekam einen Grossvogt, der einen Amtsverweser, und andere Beamten unter sich hatte. Letztere entschieden die kleinen Streitsachen nach den schwedischen Gesetzen, und verrichteten die peinlichen Strafen selbst. Diese alte Einrichtung hat wenig Veränderung erlitten: die Regirungsform ist ohngefähr noch eben dieselbe, und man spüret keinen Unterschied, als in der Benennung und Beschaffenheit der Beamten. Die Einforderung der Abgaben ist mehrerer Veränderung unterworfen gewesen: anfänglich verlangte man Pelzwerk, nach Beschaffenheit eines jeden Vermögens, benebst den Zehnten von den Reinthieren, und von allen Fischen, die gefangen wurden; nachher wurde ausgemacht, daß jeder Einwohner, der siebzehn Jahre alt wäre, zwey männliche und drey weibliche Reinthiere, eine gewisse Anzahl Fische, und die Häute aller Elendthiere, die im Lande gefangen würden, geben sollte. Heutiges Tages zahlt jedwedes eine Kopfsteuer nach Verhältniß seines Vermögens; und um eine Gleichheit und Ordnung in den Auflagen zu beobachten, hat man alles Land, das die Einwohner besitzen, in drey Classen

Fortsetzung von Lappland.

53

Classen vertheilet, in das gute, mittelmäsi-
ge, und unfruchtbare, und jede Classe be-
zahlt nach Beschaffenheit der Güte und Größe
des Grundstückes. Man setzt jeden dieser
Districte auf eine gewisse bestimmte Summe,
und es steht ihm frey, solche in Gelde, oder
Fischen, oder Pelzwerk abzutragen. Fünfzig
Felle von Eichhörnern gelten so viel als fünf
Livres, (1 Rthlr. 8 gl.) ein Fuchsbalg, oder
neun Pfunde getrockneter Fische, gelten ohn-
gefähr eben so viel. Außer diesen Abgaben,
nimmt man auch noch den Zehnten von der
Fischerey, von der Jagd, und von den Renn-
thieren, zum Unterhalte der Geistlichkeit, die
diesen Tribut mit mehrerer Schärfe fordern,
als die königlichen Einnehmer. Es sind ge-
wisse Messen im Jahre angesezt, wohin die
Lappen ihre Abgaben selbst bringen müssen;
selbige werden hernach in die Magazine, und
von da, an den Ort ihrer Bestimmung, ge-
schaffet. Da diese Fracht Kosten verursa-
chet, muß jeder Lappe zu seinem ordentli-
chen Tribute, noch ein paar Schuhe, als
eine Art von Ersätze, hinzufügen. Diese
Völker ziehen zu sehr in der Irre herum, und
man wüßte nicht, wo man sie suchen sollte,
sie könnten sich folglich auch der Bezahlung

D 3

ihres

ihres Tributs entziehen, wenn sie nicht auf die Messen kommen müßten: hienächst treibt sie die Nothdurfe, Eisen, Stahl, Messer, Stricke, und andere Bedürfnisse zu kaufen, so daß sie nothwendig an diese Orter kommen müssen, wo sie alles, was ihnen dienlich seyn kann, finden.

Die berühmtesten Messen werden den sechsten Januar, den fünf und zwanzigsten eben dieses Monates, und den zweyten Februar, gehalten. Sie dauern acht oder vierzehn Tage; und es kommen die Kaufleute aus allen Gegenden von Schweden, Dänemark, Lappland, und Norwegen, dahin. Derjenige, der die oberste Aufsicht daselbst führet, hat noch einen Rechtsglehrten, einen Polizeybeamten, und einen Priester bey sich: der erste entscheidet die Streitigkeiten, der andere unterhält gute Ordnung, und der Priester tauft, trauet, begräbt, hauptsächlich aber nimmt er die Geschenke, die ihm die Lappen, jeder nach seinen Umständen macht, in Empfang. Die Frömmesten beschenken die Kirche mit Grauwerke, das an die Wände aufgehängen wird, und mit Häutten von Rennthieren, die an statt der Fußdecken auf den Boden, bis vor den Altar gelegt

Fortsetzung von Lappland

leget werden. Diese guten Leute glauben, sie können keine Wohlthat von Gott erlangen, sie haben denn die Priester auf ihre Seite gebracht.

Die Waaren, welche die Lappen auf die Messe bringen, sind Pelzwerk, Kleider, Handschuhe, Schuhe, Stiefeln, getrocknete Fische, Nennthiere, und Käse, von der Milch dieser Thiere gemachet. Dafür tauschen sie ein, Brandwein, Taback, Tuch, Leinwand, Hausgeräthe, oder baures Geld. Der Verkehr geschieht um so viel geschwinder, da alle diese Sachen ihren gesetzten Preis haben: man weis, was jede Waare gilt, und es macht nicht mehr Schwierigkeit Pelze gegen Brandwein zu ver- tauschen, als bey uns einen Louis d'or gegen einzelnes Geld zu verwechseln: daher der Handel auch in einem Augenblid geschlossen wird: ein Pfund Taback gilt einen Thaler, (19 gl. 2 Pf.) eine Bärenhaut, eben so viel. Man braucht also nicht zu handeln; man erhält die Haute, wenn man den Taback giebt.

Mehrentheils macht derjenige, der sich verheurathen will, auf diesen Messen, oder bey andern dergleichen Zusammensetzungen seinen Antrag. Ein Kappe, der um ein

Mägdgen wirbt, bekümmert sich nicht um ihre Schönheit, oder Tugend. Ist sie reich? hat sie viele Rennthiere? dieß ist die erste Frage, die man den Alstern thut. So bald ein Kind getauft ist, Madame, bekommt es ein Rennthier geschenkt, dem man ein Zeichen eindrücket, um es zu erkennen, so wie allen, die davon erzeugt werden. Wenn das Kind Zahne bekommt, wird seine Heerde mit einem andern Rennthiere vermehret, und gezeichnet, wie das erste. Je größer das Kind nun wird, desto mehr nimmt sein Reichthum zu; denn aller Nutzen, so wie die Jungen von diesen Thieren, gehören ihm: ist es endlich herangewachsen, und kann selbst Sorge dafür tragen, legt man ihm Rechnung davon ab.

Wenn nun ein junger Mensch sich eine Braut aussersehen hat, geht er mit seinem Vater, und einem Freunde, zu den Alstern des Mägdgens, und nimmt einen guten Vorrath Brandwein mit sich. Die beyden Unterhändler gehen in die Hütte, er aber bleibt vor der Thür, und beschäftigt sich mit Holzspalten, oder mit einer andern, seinem künftigen Schwiegervater nützlichen Verrichtung. Ohne gebeten zu werden, ist ihm

h nicht um
ist sie reich?
st die erste
So bald
, bekommt
m man ein
rkennen, so
den. Wenn
eine Heerde
vermehret,
Je grösser
nimmt sein
en, so wie
, gehören
chsen, und
gt man ihm
ch sich eine
mit seinem
en Eltern
nen guten
Die beyden
e, er aber
ffrigt sich
idern, sei-
nützlichen
werden, ist
ihm

ihm nicht erlaubet, hinein zu gehen; es wäre dieses eine Unhöflichkeit, die seine Heurath würde rückgängig machen. Aller Brandwein wird in seiner Abwesenheit getrunken, und bey jedem Glase macht der Vater des jungen Menschen dem Vater des Mägdgens ein Compliment, und verneigt sich: die Worte aber, derer er sich bedient, um zu erhalten, was er verlanget, sind: großer Vater, ehrwürdiger Vater, höchster Vater. Wenn die Antwort günstig aussfällt, so ruft man den jungen Menschen, der bey der ersten Unterredung seine Braut küsst, und seine Nase an die ihrige reibet: es ist dieses der äusserste Grad der Höflichkeit in Lappland. Nach diesem Vergange zieht er aus seinem Busen etliche Stücke gekochtes Fleisch, und bietet sie seiner Zukünftigen an. Sie schlägt es ab, sie gibt ihm aber zu gleicher Zeit ein Zeichen, daß er mit ihr hinaus gehen soll. Da sehen sie sich alsdenn vor der Hütte alleine; und dieses ist der Augenblick der Entscheidung. Der Liebhaber bietet ihr das Mitgebrachte nochmals an, und die Geliebte macht keine Schwierigkeiten mehr, es anzunehmen. Er bittet sie hierauf, ihm zu erlauben, daß er in der Hütte bey ihr schlafen dürfe:

dürfe: missfällt ihr der Vorschlag, so wirft sie die Geschenke auf die Erde, und die Heurath geht zurück. Im gegenseitigen Falle aber, behält sie solche, und die Sache ist ausgemacht. Es ist alsdenn bloß die Frage, welcher Tag zur Hochzeit angesetzt werden soll; und dies macht die größte Schwierigkeit. Es ist dem Schwiegervater daran geslegen, die Vollziehung zu verzögern: denn jedes mal, daß der junge Mensch kommt, seine Braut zu besuchen, bringt er Brandwein und Taback mit, welches das größte Geschenk ist, das man einem Lappen machen kann. Man findet Leute, welche die Verheurathung ihrer Tochter von einem Jahre zum andern aufschieben, bloß, um diese kleinen Freygebigkeiten von längerer Dauer zu machen. Die Besuche geschehen mehr oder weniger häufig, nach Beschaffenheit der weiten Entfernung beyder Theile. Die Reise wird zu Schlitten angestellet; und der ungebildige Liebhaber bezeigt sein Verlangen, bald anzulangen, in folgenden Liebesliefern:

„Auf! mutig! wir wollen eilen, mein liebes Renntier! wir haben noch weit zu fahren. Lauf zu! lustig! geschwind!“

„Wir

F. Fortsetzung von Lappland. 59

„Wir vollbringen unsere Reise desto eher;
ich bekomme den Gegenstand meiner Liebe
desto geschwinder zu sehen; ich werde
meine Geliebte finden, längst den Morä-
sten spazieren gehen. Sieh, mein liebes
Rennthier, entdeckest du sie nicht vom
weiten? Sage mir, auf was für Blumen
geht sie einher? Sonne! bestrahle den
Ort, wo sie wohnet; und wenn ich sie
könnige von der Höhe dieser Bäume zu se-
hen bekommen, wollte ich bis auf den
Gipfel steigen; ich schnitt alle Zweige
weg, die mir ihren Anblick verdeckten.“

„Auf! mutig! laß uns eilen, mein liebes
Rennthier! lustig! geschwind.“

„Ach! wenn ich könnte, geliebte Braut, du
würdest mich sehen, dem Laufe der Wol-
ken folgen, die nach deinen Morästen zu
eilen! wenn ich Krahensflügel hätte, wollte
ich mich in dem Augenblicke in die Höhe
schwingen, um desto eher bey dir zu seyn.
Vergebens würdest du dich meinen Blicken
entziehen wollen, und durch eine schüch-
terne Flucht dich meinem Umarmen ent-
reisen: ich würde unaufhörlich dir zur
Seite seyn, und dich an meine Brust
drücken.“

„Wir
vnd!“

drücken. Ach! ich fühle, wie sehr mein Herz pochet!“

„Auf! mutzig! lasz uns eilen, mein liebes Rennthier! Auf! lustig! geschwind!“

„Was ist fester, als eiserne Ketten, die nichts verbrechen kann? So fesselt die Liebe unsere Herzen. Was ist unbeständiger, was in mehrerer Bewegung, als die Wolken? So macht die Liebe unsere Köpfe drehend, ändert unsere Gedanken, und Entschlüsse. Wenn ich allen Vorstellungen, die mich beunruhigen, wollte Gehör geben, so verlöre ich meinen Weg aller Augenblicke; aber ich weiß, was ich thun werde. Hier, dieser Fusssteig ist der kürteste, um zu meiner Geliebten zu gelangen. Ich fahre fort; ich fliege ihr entgegen.“

„Auf! mutzig! lasz uns eilen, liebes Rennthier! Auf! lustig, geschwind!“

Die Lappen haben zu dieser Art von Liedern, weder Ton, noch Tact, noch Melodie. Ein jeder singt sie, wie er will; und man nennt sie Hochzeitlieder. Wenn der Tag der Hochzeit angesehet ist, so versammeln sich die Anverwandten bey der Braut Vater; der

Fortsetzung von Lappland. 61

der Bräutigam aber macht der ganzen Familie Geschenke, nach Verhältniß seines Vermögens, und des Standes und Alters der Anwesenden. Als denn geht man in die Kirche; die Mannspersonen zuerst, und der Bräutigam vor sie her: hierauf kommen die Weiber, welche von der Braut aufgeführt werden: zwey ihrer Verwandten, mit der Mütze in der Hand, halten sie unter den Armen. Die traurige Mine, die sie annimmt, scheint anzudeuten, daß sie das väterliche Haus mit Widerwillen, und gezwungen, verläßt. Wenn sie gefraget wird, ob sie ihren Bräutigam heirathen will, so giebt sie keine Antwort. Die Verwandten dringen in sie, sie solle sich erklären, und ihre Einwilligung geben; sie bleibt aber bey ihrem Stillschweigen. Endlich, nach vielen Bitten, spricht sie das Ja so sacht, und mit so leiser Stimme, daß es der Priester kaum verstehen kann. Dieses Zurückhalten wird hier als eine große Schamhaftigkeit, und Keuschheit angesehen, darüber man ihr viele Lobeserhebungen macht.

Wenn sie aus der Kirche zurück kommen, setzen sie sich zu Tische; und das Gastmahl geht auf Kosten der Gäste. Ein jedes bringt sein Fleisch mit; ist aber die Hütte zu klein,

so viele Leute zu fassen, so steigen die jüngsten auf das Dach, und lassen einen Strick herunter, an welchen das, was sie fordern, gebunden wird. Einer aus der Gesellschaft, der den Haushofmeister vorstellt, hat diese Austheilung zu besorgen. Das Fest endigt sich mit Brandweintrinken, davon jeder einen guten Vorrath bey sich zu haben nie verabsäumet.

Nach vollbrachter Hochzeit bleibt der junge Ehemann, mit seiner Frau, bey dem Schwiegervater; und er muß ihm ein ganzes Jahr dienen. Nachher steht ihm frey, sein Hauswesen einzurichten, wo er will, auch die ihm zugehörigen Rennthiere, und andere Sachen mitzunehmen. Es giebt Väter, die ihrer Tochter bis zwey hundert dieser Thiere mitgeben; und alle Verwandte, die von dem jungen Menschen Geschenke bekommen haben, geben ihm vier oder fünfmal so viel wieder. Die Rennthiere sind bey den Lappländern, so wie bey den Samojeden, der größte Reichthum; und Sie werden gemerkt haben, Madame, daß dieses nicht die einzige Ahnslichkeit zwischen beyden Völkern ist.

Was ich von den Heirathen der Lappen gesaget habe, geht nur diejenigen an, die

Fortsetzung von Lappland. 63

unter Schwedischer Hoheit stehen: die Moscovitischen machen nicht so viel Umstände. Man versammelt sich bey dem Vater des Bräutigams, und da schlägt man mit einem Stücke Stahl etliche Funken Feuer, welche ein Sinnbild, und Siegel der ehelichen Verbindung vorstellen sollen. Der Feuerstein, sagen sie, enthält eine Quelle von Feuer, das man nicht eher gewähr wird, als bis es durch das Eisen erweckt wird; eben so findet sich in beyden Geschlechtern eine Lebensquelle, die sich nicht eher zeigt, als wenn sie mit einander verbunden sind.

Niemals heurathet dieses Volk eine seltener Verwandtinnen im verbotenen Grade.

Die Ehescheidung ist sehr rar unter ihnen; und der Ehebruch noch seltener. Es ist also falsch, was einige Reisende vorgeben, als wenn die Männer sich gefallen ließen, ja es verlangten, und als eine Ehre ansahen, daß die Fremden bey ihren Weibern schließen. Sie sind vielmehr in diesem Punkte sehr vorsichtig, und werden leicht eifersüchtig. Die Weiber zeugen nicht viel Kinder; denn selten sieht man mehr als drey in einer Familie. Man schreibt ihre Unfruchtbarkeit

dem

dem häufigen Gebrauche des Brandeweins,
und der starken Getränke, zu.

So bald ein Mann spüret, daß seine Frau schwanger ist, läuft er zu dem Wahrsager, um zu erfahren, ob es ein Sohn oder eine Tochter sey. Hauptsächlich aber richtet man sich in diesen Umständen nach dem Monde: man bildet sich hier zu Lande, wie in vielen andern, ein, daß zwischen dem Monde, und einer Frau, eine sympathetische Verbindung statt finde. Dieses Gestirn wird auch wegen des Kindes Schicksal befraget. Man will wissen, ob es am Leben bleiben, ob es glücklich, oder ob es gesund seyn werde, u. d. gl. Wenn es auf die Welt kommt, wird es mit kaltem Wasser, oder Schnee so lange gewaschen; bis es fast den Althem verliert; alsdenn tauchet man es in einen Kessel lauwarmes Wasser, und wenn man es einige Zeit darinnen gehalten hat,wickelt man es in Hasenfelle.

Die Mutter bleibt nicht über vier oder fünf Tage im Bette; und weil die Besorgung der Taufe ihr allein obliegt, muß sie selbst die gehörigen Anstalten dazu treffen. Zuweilen hat sie fünf oder sechs Stunden weit zu dem Pfarrer zu gehen; das Kind aber wird

Fortsetzung von Lappland. 65

in seiner Wiege von einem Rennthiere getragen, und sie folget ihm durch sehr beschwerliche Wege zu Fuße. Im Winter hat sie es bey sich im Schlitten. Außer dem Namen, welchen das Kind in der Taufe bekommt, geben ihm die Eltern noch einen andern, der sich auf ihre falschen Gottheiten bezieht; oder man legt ihm den Namen einer in der Familie werth gehaltenen Person bey, deren Andenken man erhalten will.

Die Männer nähern sich ihren Weibern nicht eher, als sechs Wochen nach des Kindes Geburt. Es ist dieses die Regel bey ihnen, worüber sie genau halten; und in diesem Gießlande zwingt sie keine physikalische Nothwendigkeit, sie zu übertreten. Sie werden leicht glauben, daß die Gewohnheit, fremde Almosen zu haben, hier gänzlich unbekannt ist. Nur die gesitteten Nationen wissen sich einer beschwerlichen Erziehung zu entledigen, ohne die mütterliche Fürtschlichkeit zu verlieren. Die Lappländerinnen säugen ihre Kinder selbst: werden selbige krank, so geben sie ihnen Rennthiermilch zu trinken, und gewöhnen sie bey Seiten, kleine Stücke Fleisch zu kauen. Ihre Wiege ist ein ausgehohltes Stück Holz, mit Fellen gefüllt: die Windeln bestehen

bestehen in feinen, weichen, trockenen, und leichten Moose, welches alle Unsauberkeit an sich zieht, und den Tag über vielmals gewechselt wird. Auch die Weiber bedienen sich dessen zu einem besondern Gebrauche, und halten sich bey ihren Veränderungen dadurch reinlich. Die Wiege des Kindes wird an das Dach der Hütte gehängt, und ein Strick daran gebunden, daß man wiegen, und das Kind einschläfern kann. Zuweilen muß ein Hund diese Verrichtung über sich nehmen: er setzt sich auf seine Hinterpfoten, legt die vorderen auf die Wiege, welche alsdenn nicht hoch über der Erde hängt, und giebt ihr die nöthige Bewegung; er fährt damit fort, bis das Kind eingeschlafen ist, und fängt wieder an, wenn er es schreyen höret.

Wenn die Kinder heranwachsen, lehret die Mutter den Töchtern nähen; die Väter aber unterweisen die Söhne, mit dem Bogen zu schießen. Diese kriegen nicht eher zu essen, als bis sie das Ziel getroffen haben; und die oft wiederholte Uebung macht sie zu sehr geschickten Bogenschützen und Jägern. Die Jagd ist ihre liebste Beschäftigung. Die Bärenjagd geschieht mit großer Zubrüstung: kein Ruhm ist ihnen wichtiger, als ein

Fortsetzung von Lappland. 67

kenen, und
überkeit an-
mal gewech-
edienen sich
auche, und
gen dadurch
es wird an-
d ein Strick
n, und das-
en muß ein
h nehmen:
en, legt die
ßbenn nicht
iebt ihr die
it fort, bis
ingt wieder
osen, lehret
die Väter
it dem Bo-
icht eher zu
ffen haben;
acht sie zu
d Jägern.
häftigung.
großer Zu-
btiger, als
ein

ein dergleichen Thier erleget zu haben. So oft ein Lappe einen Bär erleget hat, macht er sich von den Haaren dieses Thieres einen kleinen Busch, und trägt ihn auf seiner Mütze. Diese Art von Kopfpuze dient zum Beweise seiner Stärke und Tapferkeit, und macht ihn zu einem Helden im Lande. Je mehr er dergleichen Zeichen von Herzhaftigkeit aufzuweisen hat, desto angesehener ist er bey der Nation; man sieht sie für noch untrüglichere Proben eines Heldenmuthes an, als wir, die so gesuchten Bänder der meissen unserer Ritterorden.

Wenn ein Lappe einen Bär auf dem Schnee spüret, sucht er seine Höhle aussändig zu machen, und kommt triumphirend, die Nachbarn davon zu benachrichtigen, welche ihm sogleich die ganze Einrichtung der Jagd überlassen. Diese anzustellen, wartet man, bis der Schnee sich gesetzt hat; denn es ist alsdenn leichter, auf den Schlittschuhen fortzukommen. Diese sind fast eben so gemachet, wie die von den Samojeden. Es sind Stücke Holz, etliche Fuß lang, die sich vorne in eine erhabene Spitze krümmen, und wie Mönchsschuhe angebunden werden. Vermittelst eines Stabes, den der Jäger in der

Hand hat, an dessen einem Ende ein kleines rundes Bret angemachet ist, damit er nicht durch den Schnee drücke, an dem andern aber ein spitziges Eisen befindlich ist, damit er das Wild erlegt, läuft er sehr geschwind, und weiß sich auf und nieder, rechts und links, mit so großer Geschicklichkeit zu wenden, daß kein Thier ist, welches er nicht sehr leicht erlegt.

Wenn der Tag zur Jagd bestimmt ist, fraget man den Wahrsager um ihren Erfolg. Ist die Antwort günstig, so geht man in den Wald, und der, welcher die Fährte des Bären zuerst gespüret hat, führet die andern an. Er darf kein anderes Gewehr haben, als einen Stock, woran ein großer messingener Ring befestigt ist. Der Wahrsager mit seiner Trommel geht hinter ihm her, und diesem folget der Jäger, der dem Thiere den ersten Streich versetzen soll. Die andern gehen in ihrer Ordnung mit, und jeder hat eine besondere Verrichtung. Der Angriff geschieht unter Absingung eines Liedes, worinnen sie den Bär bitten, daß er ihnen kein Leid thun, und ihr Gewehr, das sie wieder ihn brauchen, nicht zerbrechen wolle. Sind sie an das Thier gekommen, so suchet

ein

Fortsetzung von Lappland. 69

ein jeder sich durch Uner schrockenheit hervor-zuthun. Einer giebt ihm einen Schlag mit der Art, der andere einen Hieb mit dem Säbel; dieser sticht ihn mit der Hellebarde, jener wirft ihn durch einen Flintenschuß zu Boden. Das auf diese Art überwältigte Thier bleibt auf dem Platze; und der Auffüh-rer der Jagd, zum Zeichen des Sieges, fängt an, anstatt des Jagdhorns, ein Lied zu singen. Jedermann überläßt sich der Freude, und der ganze Wald erschallt von Frolocken. Den Bär legt man in einen Schlitten, und bringet ihn in die Hütte, wo er zu Bewirthung seiner Ueberwinder dienen soll. Das Rennthier, das ihn gefüh-ret hat, darf ein Jahr lang nicht arbeiten; jeder Jäger aber empfängt zur Zubereitung des Festes seine Vorschrift. Der eine muß dem Bäre die Haut abziehen, und ihn in Stü-cken zerhauen; der andere kochet das Fleisch; der dritte unterhält das Feuer, ein anderer holet Wasser, u. s. w. Wenn sich die Jäger der Hütte nähern, kommen die Weiber ihren Männern entgegen, und es erschallen neue Freudenlieder. Die Weiber stimmen mit ein, und um den Triumph ansehnlicher zu machen, nehmen sie, und zermalmen eine

gewisse Wurzel mit den Zähnen, welche den Speichel roth färbet. Auf diese Art nähern sie sich ihren Männern, als wenn sie sie umarmen wollten, und spucken ihnen in das Gesicht, um ihnen das Ansehen zu geben, als wären sie mit des Bären Blute bespritzet. Diese Ceremonie wird mit neuen Liedern begleitet: „Was für Dank sind wir euch nicht schuldig, geliebte Männer, daß ihr uns diese Beute gebracht habet? Was für Stärke, was für Geschicklichkeit habt ihr anwenden müssen, dieses Thier zu bewältigen! Unter euren Streichen hat es erliegen müssen: was, muß euch dieser Sieg für Freude verursachen und was für Vergnügen spüren wir selbst nicht dabei!“

Die Weiber sind bey dem Gastgebote nicht gegenwärtig, sogar dürfen sie nicht an den Ort kommen, wo es zugerichtet wird. Es ist dieses eine Hütte, die bloß zu dergleichen Gebrauche bestimmt ist. Der Bär wird nicht durch die Thüre hineingeschafft, sondern wenn er in Stücken gehauen ist, schmeißt man ihn oben durch das Loch hinein, wo der Rauch heraus geht: es soll dieses das Ansehen haben, als wenn er vom Himmel geschickt, und herunter gefallen wäre.

Die

Fortsetzung von Lappland. 71

Die Haut gehöret demjenigen, der den Bär zu erst entdeckt hat; ihm wird auch der erste Platz bey Tische angewiesen: der Zauberer hat den zweyten, und die übrigen beobachten eben die Ordnung, wie bey der Jagd. Wenn das Fleisch gekochet ist, werden zwey Theile gemacht, einer für die Männer, der andere für die Weiber. Diesen wird ihr Anteil durch zwey Lappen gebracht, die ihre Ankunft durch folgendes Lied melden: „Hier seht, ihr Weiber, Leute, die aus Schweden, Pohlen, England, und Frankreich kommen, um euch Geschenke zu bringen.“ Auf dieses Zeichen gehen die Weiber aus ihren Hütten den Abgeordneten entgegen, und antworten, durch folgendes Lied: „Kommt, die ihr aus Schweden, Pohlen, England, und Frankreich angelanget seyd; kommt, wir wollen euch wollene Quasten um eures Beine binden.“ Zu gleicher Zeit nehmen sie das Fleisch aus den Händen der Abgeschickten, und schenken ihnen rothe Büschel.

Keiner dieser Jäger darf bey seiner Frau schlafen, als drey Tage nach dem Feste; der Anführer aber erst den fünften Tag: sie sollen dadurch die Ermordung des Bären, und die Verunreinigung, die sie sich durch

seinen Tod zugezogen haben, büßen. Wenn sie wieder zu ihren Weibern kommen, empfangen sie diese mit Gesängen, und werfen ihnen eine Hand voll Asche auf den Rücken, wodurch sie wieder in alle Rechte der ehelichen Pflicht treten.

Die Jagd ist den Weibern schlechterns untersaget: sie dürfen nicht einmal dem Gewehre, oder einem andern Werkzeuge, das dabey gebrauchet wird, zu nahe kommen; noch weniger, ein erlegtes Thier angreifen. Das Anschen einiger Grausamkeit scheint sich mit der Sanftmuth ihres Geschlechtes nicht zu vertragen: oder vielleicht glaubt dieses Volk, daß die Gegenwart, oder die Hand einer Frau sie beheren möchte; denn es ist unerhört abergläubisch. Gewisse Tage werden als unglücklich gehalten, an welchem kein Lappe aus seiner Hütte zu bringen wäre. Er glaubt, zum Exempel, daß wenn er am Tage der heil. Catharine, des heil. Clemens, oder Marcus, auf die Jagd gienge, sein Bogen, Pfeile, oder Flinte zerbrächen, er auch das ganze Jahr unglücklich seyn würde.

Bey diesem unwissenden und groben Volke, werden Sie sich leicht vorstellen,

Mada-

Wenn
en, em-
d werfen
Rücken,
ehelichen
schlechter-
t einmal
i Werk-
zu nahe
es Thier
rausam-
hres Ge-
vielleicht
rt, oder
möchte;
Gewisse
ehalten,
ütte zu
xempel,
tharine,
auf die
, oder
e Jahr
groben
rstellen;
Mada-

Madame, daß weder Wissenschaften, noch freye Künste, anzutreffen sind; kaum kennet man die mechanischen Künste. Doch bildet es sich ein, das Kochen zu verstehen, welches die Mannspersonen, bey der einmal angenommenen Meynung, daß keine Frau das Fleisch eines Thieres berühren dürfe, allein verrichten. Die Lappen beschäftigen sich auch Barken, Schlitten, Kästen, Schränke, und andere Tischersarbeit zu ververtigen. Ueberhaupt wissen sie, ohne Unterricht zu haben, alles zu machen, was zur Fischerey, Jagd, und in der Haushaltung, nöthig ist. Ihre Barken bestehen aus etlichen Tannenbretern, die sie mit den Nerven von Rennthieren, und mit Theer zusammen fügen. Sie haben zweyerley Schlitten, einen, worauf sie ihr Hausrathé laden, den andern, wo sie sich selbst hineinfessen: beyde sind von der Samojeden ihren wenig unterschieden.

Die Lappen haben auch eine Art von Pracht. Auf ihre Schränke und Kästen machen sie kleine Zierrathen von Rennthierknochen, auf allerhand Art geschnitten, und sehr sauber eingelegt. Ihre Körbe, von Wurzeln geslochten, sind ungemein künstlich

gearbeitet. Die Weiber spinnen die Wolle der Schafe, und machen Bänder, und Quasten, welche letztere sehr gebräuchlich bey ihnen sind. Sie können auch die Haare von Hosen, und brechen sie zu Müssen. Besonders aber zeigt sich ihre Kunst in der Stickerey. Sie machen den dazu benötigten Zwirn selbst, nehmen Zinn, ziehen es mit den Zähnen durch ein Lochlein, bis es so fein wird, daß sie es um Sennen winden können, sowie wir Gold- und Silberfaden machen. Mit diesen Zinnfaden sticken sie ihre Kleider, das Geschirr der Knechtiche, Börsen, Messerscheiden, Gürtel u. s. w. Außer dieser Arbeit, welche allein die Pracht angehet, haben sie auch nüßlichere Verrichtungen, die sie mit ihren Männern theilen. Sie gehen auf die Fischerey, hüten die Heerden, besorgen die innerliche Wirthschaft; und bey ihren beständigen Herumziehen von einem Orte zu dem andern, haben sie die Beschwerlichkeit des Ausräumens zu veranthalten. Sie legen die Hütten den zusammen, machen Packete daraus von gleicher Größe, und binden ihrer zwey und zwey auf die Knechtiche, so daß sie auf beyden Seiten herabhängen. Sind ihre Kinder noch nicht im Stande zu gehen,
wiceln

die Wolle
und Qua-
bey ihnen
von Hos-
Besonders
Stickerey.
en Zwirn
den Zäh-
fein wird,
hünen, so
machen.
e Kleider,
sen, Mes-
dieser Ar-
et, haben
, die sie
zehn auf
besorgen
ihren be-
te zu dem
hkeit des
legen die
ckete dar-
ven ihrer
, so daß
Sind
u gehen,
wickeln

wickeln sie selbige in kleine leichte, nach ihrer Größe eingerichtete Wiegen, woran nichts als eine kleine Deffnung zum Athemholen, zu sehen ist. Sie laden ihrer zwey und zwey auf die Rennthiere, wie die übrigen Packete; ist auch eines schwerer als das andere, so vergleichen sie sie durch andere Sachen. Haben sie nur ein einziges Kind, so nehmen sie ein anderes Bündel, um das Gewicht gleich zu machen. Ist nun alles aufgepackt, so begleiten der Mann, die Frau, und die erwachsenen Kinder, die beladenen Rennthiere, zu Füze: die unbeladenen laufen Truppweise hinten nach, ohne daß ihre Führer sonderliche Acht auf sie haben dürfen. In den Hölzern und zwischen den Bergen, machen sie Halte, schla- gen aber nirgend ein Zelt auf, als bis sie an den Ort kommen, wo sie bleiben wollen. Auf den Rennthieren kann man nicht, wie auf Pferden reiten: sie haben ein zu schwaches Rückgrad, und ihre hauptsächlichste Stärke liegt in dem Bügen, und in den Läufsten: sie schicken sich daher viel besser zum Zuge, wo sie länger aushalten, und schwerere Lasten fortragen, als sie nicht tragen können.

Ich habe Ihnen von der Lappländer Gemüthsart noch nichts gesaget. Unser

Schwede

Schwede hat sie mir als feige, misstrauische, schüchterne, eigensinnige, betrügerische, und lügenhafte Leute beschrieben; wenn man sie böse macht, oder wenn sie betrunken sind, gerathen sie in die grösste Wuth, und sind schwer zu besänftigen. Eine unbesonnene Verwegenheit, ein ungezähmter Muth erisetzt alsdenn ihre natürliche Furchtsamkeit. Wie Rasende geben sie auf einander los, schlagen sich mit großen Messern, und der Ueberwinder ruhet nicht eher, als bis er seinem Gegner das Maul bis an die Ohren aufgeschlitzet hat. In ihrer Gelassenheit sind sie unzufrieden und traurig: in der Nache, heimtückisch, und abergläubig. Das meistemal nehmen sie ihre Zuflucht zur Zaubererey, und versuchen heimlich alle Mittel dieser Kunst, um ihren Feinden zu schaden. Ist ein Eidschwur nöthig, um ihren Gegner verhaftet zu machen, so machen sie sich kein Bedenken, falsch zu schwören. Wenn sie etwas bejahren wollen, so sparen sie auch die entsetzlichsten Flüche nicht. Sie ziehen sich nackend aus, bis an den Gürtel; und in dieser Gestalt übergeben sie sich, ihre Weiber, Kinder, und Knechtiere, dem Teufel, um zu versichern, daß etwas wahr sey.

Die

Die Weiber überlassen sich dem Zorne bis zur Ausschweifung: gleich wütenden böswillen, werfen sie sich auf den, der sie böse macht; und in diesen Augenblicken sehen sie weder auf Ehrbarkeit, noch weibliche Schamhaftigkeit. Beyden Tugenden sind ihnen zwar zu keiner Zeit sonderlich bekannt; der beständige Aufenthalt beyder Geschlechter bey einander, der eingeführte Gebräuch, daß Knaben und Mägdchen in einer Hütte, ohne Hemde, neben einander schlafen, sind wohl fähig, den Wohlstand und die Bescheidenheit in Vergessenheit zu bringen, welche bey uns die ehrbaren Weiber auch in Gelegenheiten, wo sie darauf zu sehn nicht nöthig hätten, beobachteten.

Diese Fehler ersezgen die Lappen durch einige gute Eigenschaften. Sie verabscheuen den Diebstahl, sie sind gutthätig, und gastfrey, mehr als ein Volk in der Welt. Ihre Gefälligkeit erstrecket sich auch auf die Fremden, und Reisenden, die sie mit ganz besonderer Gutherzigkeit aufnehmen. Lebensmittel und Erfrischungen liefern sie ihnen unentgeldlich, und dies mit eben der Sorgfalt, Eifer, und gutem Willen, als wenn sie bezahleten.

Dieses sind die vornehmsten Tugenden der Lappen; auch derer, welche in den mitternächtlichen Gegenden wohnen, die man doch für die ungesittetesten unter der Nation hält. In diesen dem Pole am nächsten gelegenen Provinzen, wo ich mich gegenwärtig aufhalte, ist es im Sommer, drey Monathe lang beständiger Tag, und im Winter, eben so lange Nacht. Der Mond vertritt alsdenn die Stelle der Sonne; sein Licht, nebst der Weise des Schnees, macht es hell genug, daß jedermann auf der Jagd, Fischerey, auf der Reise, und sonst in allen Gelegenheiten, wie bey der Sonne, sehen kann. In dieser Jahreszeit ist die Kälte so heftig, daß der Weingeist in den Wettergläsern frieret. Wenn man die Thüre einer warmen Stube aufmacht, so verwandelt die äußere Lust die darinnen befindlichen Dünste so gleich in Schnee, und es entstehen dicke weiße Wirbel; geht man aber hinaus, so ist es, als wenn einem die Brust solche zerrissen werden. Wer die Einsamkeit der Städte mit ansieht, der sollte glauben, alle Einwohner wären durch die Kälte umgekommen; und sie nimt oft so geschwind zu, daß diejenigen, die ihr unglücklicher Weise aus-

ausgesetzt sind, Arme und Beine, ja vielmals das Leben einbüßen. Zu anderer Zeit erhebt sich ein Schneegestöbere, das noch größern Schaden thut. Der Wind treibt den Schnee mit so großer Heftigkeit, daß alle Wege in einem Augenblitche verwehet sind. Vergebens würde man alsdenn suchen, sich durch die Bekanntheit der Gegend, oder durch die bemerkten Bäume zu helfen; man wird durch den Schnee geblendet, und kann keinen Schritt thun, ohne zu versinken.

Allein, bey allem Grausenden, das uns der Erdboden dieses abscheulichen Landes darbietet, so zeigt doch der Himmel die vorzüglichsten Anblicke. Die ganze Luft wird durch Feuer erleuchtet, welches tausenderschen Farben und Figuren spielt. Diese Nordlichter erscheinen nicht an einer beständigen Himmelsgegend: denn, ungeachtet man sie hauptsächlich gegen Norden gewahr wirb, so scheinen sie doch den ganzen Himmel einzunehmen. Zuweilen fangen sie sich mit einem breiten Streife eines hellen, und zitternden Lichtes an, dessen beyde Enden bis an den Horizont reichen, und der geschwind über den Himmel läuft. Die gewöhnlichste Bewegung dieses Lichtes gleicht aufgebreteten

ten

ten Fahnen, die man schwenket. Nach der Schattirung der Farben, die diese Nordlicher haben, nähme man sie für große Banden derjenigen Tafte, die man geflammete nennt. Zuweilen überziehen sie den Himmel mit einer so lebhaften Röthe, daß man glauben sollte, er wäre mit Blute gefärbet. Diejenigen, die diese Himmelerscheinungen mit einem andern als philosophischen Auge ansehen, glauben darinnen traurige Zeichen großer bevorstehender Unglücksfälle zu finden.

Im Sommer ist die Hitze eben so unerträglich, als im Winter die Kälte. Keinen Frühling und Herbst kennet man gar nicht; und in weniger als Monatsfrist treiben alle Blätter, und das Gras, und erlangen ihre Vollkommenheit: doch hat diese Jahreszeit auch ihre Sturmwetter, und Gefährlichkeiten. Zuweilen toben entsetzliche Sturmwinden, denen die festesten Häuser nicht widerstehen können. Sie ergreifen so gar das Vieh, und führen es so weit weg, daß man nicht weiß, wo es hingekommen ist. Diese Orkane wehen eine solche Menge Sand in die Höhe, daß die Lust davon verfinstert wird. Ein Reisender hat alsdenn kein anderes Mittel zu ergreifen, als daß er seinen Schlitten

Fortsetzung von Lappland.

81

Schlitten über sich umkehret, und darunter so lange liegen bleibt, bis der Sturm vorüber ist.

Da die Natur diesen Völkern die Unzähmlichkeit unseres Clima versaget hat, ersetzen sie solches durch andere Vortheile, vornehmlich durch einen großen Überfluss an Wildvögeln. Man findet hier diejenige Art von Rebhühnern, die rauche Beine haben, wie die Hasen, und die man in Deutschland Schneehüner nennt. Dieser Vogel ist mehr gewohnet zu laufen, als zu fliegen; daher man ihn leicht fangen kann. Er ist weiß, und auf den Flügeln schwarz gesprenkelt. Den Winter bleibt er im Lande, und nährt sich mit eben solchem Grase, wie die Rennthiere. Im Sommer sammelt er seine Vorräthe ein, für die künftige Zeit, da die Erde mit Schnee bedeckt ist. Die übrigen Vögel, die man in Lappland findet, sind, Fasane, Haselhüner, Auerhähne, Adler, Raben, Schwäne, wilde Enten, Looms, Wiedehopfe, und Knipers. Der Loom ist ohngefähr so groß, wie eine Gans, hat violetne, mit weiß vermengte, und artig gepunktete Federn. Er hält sich mehrentheils auf dem Wasser auf, und lebt von Fischen. Der

VIII. B.

8.

Kniper

Kniper hat die Größe einer Aelster; der Kopf, die Flügel, und der Rücken sind schwarz, die Brust und der Leib weiß, der Schnabel und die Beine roth.

Von zahmen Thieren, die in unserm Clima bekannt sind, sieht man hier keines, ausgenommen den Hund, den einzigen Gefährten des Rennthieres, in Ansehung des zahmen Wesens. Er verrichtet die Stellunserer Schäfer- und auch Jagdhunde. Es giebt ihrer eine sehr kleine Art, welche Mäuse fangen, ihnen nachstellen, und sich davon erhalten, wie die Katzen. Man hält viel auf sie, ungeachtet sie sehr häßlich sind. Der ganze Kopf gleicht dem von einer Ratte, ausgenommen die Ohren, die sie gerade halten, wie die Wölfe. Den Schwanz tragen sie wohl gedrehet, das Haar sieht glänzend gelb, ist sehr hart, und borstig. Die übrigen vierfüßigen Thiere sind Bäre, Elendthiere, Wölfe, Bielfraße, Füchse, Hasen, Marde, Fehren.

Letzterer giebt es eine unglaubliche Menge. Es sind wirkliche Eichhörner, die bey Herannahung des Winters die rothen Haare verlieren, und grau werden. Sie ändern ihre Wohnungen, entweder aus Furcht, es möchte ihnen die Nahrung mangeln, oder wegen

wegen der außerordentlichen Kälte, die in gewissen Jahren einsällt. Einige Zeit vors her, ehe sie wegziehen, versammeln sie sich hausenweise an den Seen, steigen auf Stücken Baumrinde, die sie daselbst finden, oder dahin tragen, und die ihnen anstatt eines kleinen Schiffes dienen, und fahren darauf über das Wasser. Ihr Schwanz, den sie in die Höhe halten, stellt das Segel vor, da sie denn auf diese Art von dem Winde getrieben, an dem andern Ende des Ufers anlaufen. Allein, sie haben Stürme auszuhalten, und Schiffbruch zu befürchten, wie wie; ein Windstoß wirft zuweilen das Schiff um, und bringt den Steuermann um das Leben: öfters geht auch die ganze Flette unter. Allein, der Körper des Thieres sinkt nicht; er schwimmt an den Rand, und man findet ihrer zuweilen bis zweitausend. Wenn sie nicht zu lange im Wasser bleiben, geschieht dem Felle kein Schade. Die Fehensjagd ist bey den Lappländern so allgemein, daß diese Felle, unter allen Rauchwerke, am gewöhnlichsten, und wohlfeilsten sind. Ein Packet von fünfzig Fellen kostet nicht mehr, als drey Livres, (19 gl. 2 pf.)

Es ist nicht lange, Madame, daß ich eine Jagd mit angesehen habe, die Sie würde belustiget haben. Ich war am Ufer des Meeres, nicht weit von einem Walde. Ein Mard, auf einem Baume, lauerte auf einen Adler, der eingeschlafen war. Das Mard sprang dem Vogel auf den Hals, der davon erwachte, und auf flog. Das Mard ließ von seiner Beute nicht ab, sondern hielt sich mit seinen Fängen so fest an, daß es der Adler mit fort trug: es plagete ihn so lange, und bis ihn so sehr, daß er endlich entkräftet herunter fiel. Der Fall war für beyde unglücklich: denn eines wie das andere zerstießen sich an einem Felsen.

Man behauptet, der Hermelin, obgleich kleiner als das Mard, sey den großen Thieren nicht weniger gefährlich. Wenn er ein Elendthier, oder einen schlafenden Bär gewahr wird, kriecht er ihm in das Ohr, und hält sich mit den Zähnen so fest an, daß er nicht heraus zu bringen ist. Der Bär brüllt alsdenn, und fängt an zu laufen, bis er alle Kräfte verlieret. Wenn er endlich abgemattet ist, fällt er, lechzet, und stirbt, ohne sich von seinem Feinde befreyen zu können. Der Hermelin fängt Mäuse, wie die Räven,

und

Fortsetzung von Lappland. 85

und unter dem Flügelwerke richtet er eben so viel Verwüstung an, als der Fuchs. Auch den Bogeleyern geht er sehr nach, und sucht sie in den Nestern an den Seeküsten. Man sagt, daß, wenn ein Hermelin seine Jungen auf einer Insel gehecket hat, und sie auf das feste Land bringen will, er sie auf ein Stück Holz setzt, das ihm zu einem Flosse dient. Die Mutter schwimmt hinten nach, und stößt die kleine Barke mit der Schnauze gegen das Ufer. Im Sommer ist der Baig dieses Thieres zimmetbraun, und im Winter wird er weiß. Gleiche Bewandtniß hat es in fast allen mitternächtlichen Ländern mit den Hasen, Füchsen, u. d. gl. sie bekommen ihre natürliche Farbe nicht eher wieder, als bis der Schnee schmilzt.

Man erzählt noch andere merkwürdige Umstände von einem Thiere, das kleiner ist, als der Hermelin, und nicht leicht bekannt ist, als in Lappland. Es ist von der Größe einer gemeinen Matte, und röthlich von Farbe, mit kleinen schwarzen Flecken untermengt. Man nennt es, den Lemmer. Wenn starke Gewitter, oder große Regengüsse gefallen sind, ist der Erdboden davon ganz bedeckt. Diese Thiere fürchten sich weder

vor den Hunden, noch vor den Menschen: sie laufen den Reisenden nach; und wenn man mit einem Stocke auf sie los geht, beißen sie hinein, und halten sich fest an. Sie springen auf die Hunde, und beißen sie empfindlich: diese können sie auch nicht anders los werden, als daß sie sich auf den Rücken legen, und wälzen. Die Lemmers kommen niemals in ein Haus, oder in eine Hütte: sie halten sich in den Büschchen auf, oder in Wäldern, wie die Kaninchen. Man sagt, sie gehen wider einander auf eine grausame Art zu Felde, und stellen sich in Schlachtordnung. Beyde Partheyen lagern sich auf einer Wiese, greifen einander an, und kämpfen mit der größten Wuth, bis die meisten auf dem Platze bleiben. Die Füchse, Rennthiere, Hunde, und Hermeline nähren sich von dem Fleische dieser Thiere, welches denn ihre ungemeine Vermehrung verhindert. Die meisten kommen auch bey Anfange des Winters um; es sey nun natürlicher Weise, oder so, wie einige sagen, durch eine Art von freywilligem Selbstmorde. Man behauptet auch, aber ich stehe nicht für die Wahrheit, daß, wenn die Lemmers Lebens müde sind, sie sich oben auf dem Gipfel der Bäume, zwischen zweyen gabelförmis-

Fortsetzung von Lappland. 87

förmigen Zweigen aufhängen, oder sich in den Seen Truppweise ersäufen.

Im Sommer ist die Lust von Millionen Fliegen, aller Arten, angefüllt. Sie verfolgen die Leute, und spüren sie vom weitem; daher sie um dieseljenigen, die still stehen, eine so dicke und schwarze Wolke machen, daß sie sich kaum selbst erkennen können. Das einzige Mittel, sie los zu werden, ist, daß man beständig seinen Platz ändern, oder grünes Holz anbrennen muß, um einen großen Rauch zu machen; welches aber bey Verjagung der Fliegen den Leuten selbst beschwerlich wird. Vielmal ist man genötiget, sich die Haut mit einem gewissen Harze, das von den Tannen läuft, zu bestreichen. Diese entsetzlichen Thiere stechen so sehr, oder machen vielmehr wirkliche Wunden, daß das Blut tropfenweise herunter läuft. In der Jahreszeit, wo sie am stärksten wüten, welches ohngefähr zwey Monate dauert, entfernen sich die Lappen, mit ihren Reunthieren, nach den Küsten des Ocean.

Es ist kein Land, wo es so viel Fische giebt, als in Lappland. Sie sind dieseljenige Ware, womit der meiste Handel getrieben wird. Der Lachs ist so gemein, daß man

zuweilen jährlich bis dreyzehn hundert Bar-
ken voll, in dem einzigen Flusse Tornet,
sängt. Die Hechte, und Pörsche sind von
außerordentlicher Größe, und in größtem
Ueberslusse. Nirgends findet man so viele
Ströme, Flüsse, Bäche, Seen, Teiche, und
Moräste, als in diesem Lande. Die Flüsse
Lussa, Loigna, und Gloma, die alle drey aus
einer Quelle entspringen, sind wegen der Sas-
bel, die man von ihnen erzählt, im Lande
berühmt. Es sollen, saget man, drey junge
Nymphen gewesen seyn, die, wegen eines
unter ihnen entstandenen Streites, in Flüsse
verwandelt worden wären. Die älteste hätte
ihren Lauf nach Schweden genommen; die
zweyte, aus gegenseitiger Neigung, und Hass
wider ihre Schwester, hätte den ihrigen nach
Norwegen gerichtet. Die dritte, um sich
von den beyden andern zu entfernen, hätte
einen ganz entgegen gesetzten Weg gewählt.
Weil das hiesige Erdreich sehr ungleich
ist, veransasset es gewaltige Wässerfälle,
welche der Schiffahrt ungemein hinderlich
sind. Man kaum der Geschwindigkeit, mit
welcher eine Barke durch diese entsetzlichen
Ströme herunterschießt, nicht mit den Au-
gen folgen. Bald wird ein solches Schiff

durch

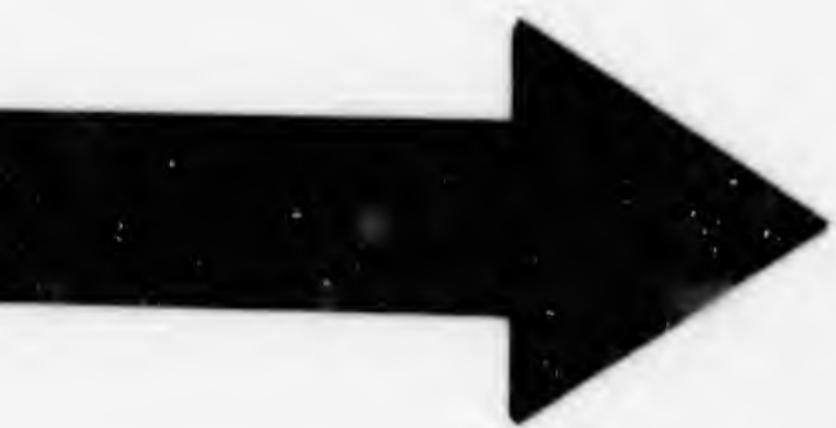
Fortsetzung von Lappland. 89

durch die Wellen verschlungen, und scheint darunter vergraben zu seyn; bald erhebt es sich wieder zu einer erstaunenden Höhe. Der Flug eines Vogels schildert diese reissende Geschwindigkeit nur unvollkommen ab. Bei dieser so grossen Bewegung muß der Steinermann, welcher aufgerichtet steht, alle Kunst anwenden, zwischen den Felsen, die ihm in die Breite seiner Barke frey lassen, durchzukommen, und tausendmal sieht er sich in Lebensgefahr.

Diese Menge Seen und Flüsse macht den Boden des Landes sehr wässrig, und unterquellig; verhindert auch, daß man keine Felder ackern kann. Hingegen giebt es viele Wiesen; und der Boden trägt im Ueberflusse Rüben, Kraut, Rettige u. s. w. Doch ist das Erdreich nicht überall gut, und die grosse Feuchtigkeit, nebst den vielen Steinen- und Sanden, verursachen eine unvermeidliche Unfruchtbarkeit.

Höhe, und mit beständigem Schnee bedeckte Berge scheiden Lappland von Norwegen, und veranlassen angenehme Thäler, voller Bäche und Quellen, worinnen unvergleichliches Wasser ist.





MICROCOPY RESOLUTION TEST CHART

(ANSI and ISO TEST CHART No. 2)



APPLIED IMAGE Inc

1653 East Main Street
Rochester, New York 14609 USA
(716) 482 - 0300 - Phone
(716) 288 - 5989 - Fax

Man sieht hier weder Obstbäume, noch Eichen, weder Haselstauden, Buchen, Ahorn, noch Lindenbäume; aber viele Tannen, Birken, Pappelbäume, Wacholdern, Ellern, und Weiden. Die meisten Berge haben kein Holz; man findet solches nur unten an ihrem Fuße, und es ist sehr dünne. Sträucher giebt es genug, auch wilde Maulbeeren, Johannisbeeren, nebst anderen Früchten, die aber wegen Mangel der Wärme nicht reifen können, sondern sehr sauer sind. Die Maulbeeren werden als ein unvergleichliches Mittel wider den Scorbüt angesehen. Die Einwohner machen sie ein, und heben sie für den Winter auf.

Zu den übrigen Landeserzeugungen rechnet man die verschiedenen Arten von Moosen, und Erdschwämmen. Es giebt Moos zum Futter für die Rennthiere; anderes, die Füchse zu tödten; anderes, die Kinder in den Schiffen und Hütten zu verstopfen, Stiefeln und Schuhe zu füttern; die Kinder zu reinigen u. s. w. Von Schwämmen giebt es eine Gattung, die einen sehr lieblichen Geruch von sich giebt. Die jungen Lappländer, wenn sie die Schönen des Landes besuchen, und ihnen die Aufwartung machen

Fortsetzung von Lappland. 91

chen wollen, führen ihrer etliche allezeit bey sich. Sie dienen ihnen statt unserer wohlriechenden Wasser, oder angemachten Pomaden, und unseres parfumirten Puders. Unser abgenutzter Geruch nimmt seine Zuflucht zu Umbra und Biesam; die Einfalt der Lappen begnüget sich mit dem Geruche der Erdschwämme.

Während unseres Aufenthaltes zu Kola fiel mir ein, etliche Reisen in die Nachbarschaft anzustellen: daher ich einen Schiffer, der seine Frau nur wenige Stunden davon hatte, bezahlte, mich zu begleiten. Dieser führte mich zu erst in seine Hütte: sie bestund aus langen Stangen, in der Runde in die Erde gesteckt, und oben zusammen gebunden darinnen eine Öffnung für den Rauch gelassen war. Diese Stangen waren mit Zweigen durchflochten, und von oben bis unten mit einem groben Tuche behangen. Ganz oben auf der Hütte war eine Art von Schirme, von geslochtenen Zweigen, der ein Biereck, vier Fuß lang, und zwey Fuß breit, vorstellete, mit eben einem solchen Tuche wie die Hütte bedecket, und an einer langen Stange aufgesteckt, wo man ihn dem Winde oder Schnee nach Gefallen entgegen setzen konnte.

Konnte. Der Eingang zur Hütte war der Raum zwischen zwey Stangen, die Thüre aber, eine Art von Flechte, wie der Schirm. Die Wirthinn, eine junge Frau, klein von Gestalt, aber wohl gemacht, saß auf einer Rennthiereshaut mit kreuzweis gelegten Beinen, wie die Türken, und hatte ein kleines Mägdgen von zwey Jahren neben ihr. Sie stund auf, gab mir die Hand, und legte noch eine Haut hin, worauf ich mich auf eben die Art setzte. Der Anzug dieser Frau bestund in einem weissen Kleide von sehr groben Tuche, wie ein Manns' emde gemahet, nur daß es vorne nicht so weit offen, aber länger war, und mehr anschloß. Ein vier Finger breiter lederner Gürtel um die Hüften, hieilt das Kleid zusammen; und ein paar Beinkleider, von eben solchem Tuche, aber sehr enge, giengen herunter bis auf die Knöchel, wo sie mit wöl Bändern von vielerleyhen Farben zusammen gebunden waren. An ihren Schuhen, von Rennthiershaut, und ohne Absätze, war das Rauche herausgekehret. Auf dem Kopfe hatte sie nichts als eine kleine Haube von rothem Tuche, woran der Rand, nach der Landesart, ein wenig gestickt war.

Diese

Diese Frau setzte uns einige kalte Gerichte vor, von getrockneten Fischen, Rennthierfleisch, ohne Salz zubereitet, und Käse aus der Milch dieses Thieres hergestellt. Eben diese sauerere und geronnene Milch gab sie mir in einer hölzernen Tasse zu trinken: sie war ziemlich gut, aber nicht so süß als unsere Kuhmilch, und fast eben so herbe, als Stuttermilch, vergleichen ich in der Tataren getrunken hatte: dieser herbe Geschmack würde durch den Geruch der Angelickenwurzel gemildert, welche die Rennthiere gern fressen, und hier zu Lande sehr gemein ist. Die jungen Weiber kauen diese Wurzel, wenn sie keinen Taback haben, und machen ihren Atem dadurch wohlriechend. Die Milch der Rennthiere wird in Fässern, oder in Schläuchen verwahret, so wie die Tataren die Milch ihrer Stuten aufheben. Nach dem Essen bat mich die Wirthinn, einen kleinen Korb von ihrer Arbeit, der aus Sträucherwurzeln sehr sauber gemacht war, anzunehmen: er war so enge gespachtet, daß man Wasser hinein gießen könnte, ohne daß ein Tropfen durchlaufen würde. Ich machte ihr ein Gegengeschenk von etlichen kleinen Galanterien, die ich von einem Herumträger gekauft.

gekausset hatte, und zu dergleichen Erfordernissen beständig bey mir trug.

Mein Wegweiser führte mich zu einem andern Lappen in der Nachbarschaft, welcher eine große Heerde Reunthiere hatte. Wir mußten über sehr hohe Berge, und dicke Wälder gehen, wo ich nichts merkwürdiges antraf, als weiße Bäre von einer erstaunenden Größe, welche auf uns zu zukommen schienen. Ich glaubte, sie würden uns Schaden thun, mein Führer aber lachte, und versicherde mich, daß ich nichts zu befürchten hätte, und sie uns gewiß nicht anfallen würden, so bald wir unser Gewehr fertig hielten. In der That, hatte ich auch kaum meine Flinte zu rechte gemacht, so ergriffen sie die Flucht, vermutlich, weil sie den Geruch des Pulvers spüreten.

Wenige Zeit hernach kamen wir in ein Dorf, von ohngefähr zwölf Hütten, die sehr einzeln von einander stunden, und wir giengen in eine davon, um daselbst zu herbergen. Unserm Wirthen schenkten wir ein Stück Taback, das ihm sehr lieb zu seyn schien; und aus Erkenntlichkeit bot er uns alles an, was in seinem Vermögen stand. Wir baten ihn um etliche Reunthiere, die uns

Fortsetzung von Lappland. 95

uns weiter bringen sollten: so gleich blies er in ein Horn, und zehn oder zwölfe dieser Thiere kamen herzu gelaufen. Er nahm dreye davon, spannte jedes an einen Schlitten, lud auf selbige allerhand Lebensmittel, und gab uns jemanden mit, der uns begleiten, und die Schlitten zurück bringen sollte. Als wir fortfahren wollten, murmelte er etliche Worte in das Ohr eines jeden Rennthieres, und von unserm Wegweiser erfuhr ich, daß dieses Anweisungen wären, die er ihnen gäbe, daß sie uns, wohin wir wollten bringen sollten. Die Leichtgläubigkeit und Unwissenheit sind in diesem Lande so groß, daß sich die Leute einbilden, diese Thiere verstanden, was man ihnen saget. Uebrigens sind sie so daran gewöhnet, daß so bald unser Mann zu reden aufgehört hatte, sie mit einer unglaublichen Geschwindigkeit fortliessen; und nicht eher als auf den Abend in einem Dorfe, vor einem Hause inne hielten, wo sie glaubeten, daß sie uns hinbringen sollten. Daselbst stiegen sie an mit dem Fuße stark auf die Erde zu stampfen, als wenn sie unsere Ankunft melden wollten: der Besitzer des Hauses kam auch heraus, und nahm uns auf. Ich erlangete seine Freundschaft

schaft gar bald durch ein Stücke Taback, und etwas Brandwein; wir aber hielten unsere Abendmahlzeit von unsren Vorräthen, und brachten die Nacht auf Bärenhäuten zu. Des andern Morgens fragten uns etliche Leute aus dem Dorfe, ob wir noch mehr Taback bey uns hätten, und baten uns, ihn gegen Pelzwerk zu vertauschen. Wir behielten nicht mehr als etliche Rollen, um solche bey Gelegenheit zu verschenken, weil die Lappen den Taback höher schätzen, als Geld. Wer also in diesem Lande reisen will, muß sich mit dergleichen Vorräthen versehen, damit er Rennthiere, Schlitter, und andere benöthigte Sachen bekommen könne. Die Könige von Schweden, und Dänemark, haben große Abgaben auf diese Waare gelegt, und an alle Gränzörter Einnehmer gesetzt, die sie einfordern.

Ich brachte den ganzen Tag in dem Dorfe zu, weil mein Wirth mich bat, ihn zu einem Begräbnisse einer seiner Nachbarn zu begleiten. Der Leichnam, ausgenommen Kopf und Hände, war in ein Tuch gewickelt, und lag auf einer Bärenhant: sechse seiner Freunde hoben ihn weg, und legten ihn in einen Sarg, wo sie Brandwein, getrocknete Fische,

Fische, und Wildpret mit hinein thaten, daß er auf der Reise etwas zu essen hätte. In die eine Hand legten sie etliche Stücke Geld; dem Thürhüter des Paradieses bey seiner Ankunft etwas zu geben; in die andere aber ein Zeugniß seines guten Lebenswandels, das an den heil. Petrum gerichtet, und von dem Pfarrer des Kirchspiels unterschrieben war.

Ohne das Ende des Begräbnisses abzuwarten, kehrte ich in die Hütte zurück, wo ich beym Eintritte eine Frau gewahr wurde, die geschwind davon gieng; der aber mein Führer folgte, und sie wieder zurück brachte. Es war die Frau unseres Wirthes, die aus der Stube gelaufen war, wo ihr der Mann zu bleiben befohlen hatte: sie kam auch gern zurück, da sie sah, daß er abwesend war. Sie sah uns genau an, und schien über unsere Gesellschaft vergnügt zu seyn. Nachdem sie ihre Neugierde gestillt hatte, setzte sie sich mitten unter uns, und zeigte uns etliche Stücke von ihrer Stickerey, die mit ziemlichen Geschmacke gearbeitet waren. Weil sie überaus lebhaft und lustig war, that ich ihr vielerley Fragen, die sie mir ganz offenherzig beantwortete. Ich mochte ihr vorreden, was ich wollte, um ihr einen Begriff

von einer bessern Lebensart, als der ihrigen beyzubringen, so fand solches alles doch keinen Eindruck bey ihr, sondern sie sagte, sie wäre mit ihrem Schicksale zufrieden, und wünschte nichts, als ihre Rennthiere vermehret zu sehen. Nachdem sie etwas von unsren Vorräthen, besonders aber ein Stück Pfefferkuchen, gekostet hatte, der ihr gut zu schmecken schien, trank sie zwey oder drey Tassen Bran-dewein, und gieng fort, weil sie die Rück-kunst ihres Mannes fürchtete. Er kam auch, und hatte zwey seiner Nachbarn bey sich, mit denen ich mich hinsetzte, und redete. Unser Gespräch fiel endlich auf die Religion, die bey ihnen hauptsächlich darinnen besteht, daß sie ihren Pfarrern Geschenke geben: wenigstens binden leßtere ihnen solches fleißig ein. „Ich allein, sagte unser Wirth, gebe dem Pfarrer unsers Kirchspiels, zum Ostergeschenke, achtzig Pfunde Fleisch von Rennthieren, acht Käse, zwey paar Handschuhe, und ein paar Stiefeln. Meine Frau giebt ihm zehn Hermelinisse; und ein jedes, bis auf meinen Knecht, macht ihm ein Geschenk von sechs Eichhörnern; die außerordentlichen Abgaben für die Communion, Taufe, Trauungen, Begräbnisse, u. d. gl. ungerechnet.“

Wir

Fortsetzung von Lappland. 99

Wir redeten noch von andern Materien, und ich schloß aus ihren Antworten, daß diese entlegenen Wüsteneyen, die Felsen, Wälder, und der Schnee, worinnen diese Völker leben, Kummer, Furcht, und Krankheiten nicht kennen; daß alle Ungerechtigkeit, folglich auch die Processe daselbst verbannet sind; daß man weder Richter, noch Advocaten, weder Aerzte, ja an einigen Dörfern nicht einmal Priester, hat. Man führet keinen Krieg, als in den Hölzern und Bergen mit den wilden Thieren, derer Haut zur Bekleidung, und ihr Fleisch zum Essen dienet. Man folge dem Gesetze der Natur in der größten Einfalt; und ohne jemals das erste göttliche Gebot in Anschung der Vermehrung gehöret zu haben, befolget man es in seinem ganzen Umsange: es sind nicht so wohl die Priester, als die Liebe, und das Verlangen sich zu vereinigen, welche die Heurathen schließen, und befestigen.

Da ich mir die Freundschaft meines Wirths erworben hatte, sel mir nicht schwer, ihn zu bereden, daß er mir den Zauberer seines Districtes kennen lernete. Er führte mich in ein elendes Zelt, mit alten zusammen genäherten Lappen bedecket, welches, wie er

mir sagte, die Wohnung des Hexenmeisters wäre. Was? antwortete ich ihm, sie sehen den Teufel als den Herrn des Reichthums, und den Geber der Schäze an, und er belohnet seine Diener und Lieblinge auf diese Art? Wer, ohne mich zu hören, gieng er in die Hütte, und beredete den vorgegebenen Schwarzkünstler, meinen Besuch anzunehmen. Dieser kam mir entgegen, gab mir die Hand, und nachdem er von mir verlanget hatte, verschwiegen zu seyn, welches ich ihm versprach, bat er mich, ihm zu folgen. Er führte uns auf eine Anhöhe, und bat uns, zu warten, unterdessen daß er hingieng, und seine Trommel unter Sträuchern suchte, wo er sie ordentlich zu verbergen pflegte. Dieses Instrument gleicht mehr einer Pauke, weil es nur auf einer Seite bezogen ist, oder einer Laute, wegen seiner ovalen Figur, und hölzern Rückens. Die erste Unruhe, die der Zauberer spüren ließ, da er wieder zu uns kam, war, zu wissen, ob wir Brandewein bey uns hätten. Ich wußte aber schon, auch ehe ich nach Lappland kam, daß dieses Getränk allemal bey den magischen Künsten vorher geht; ich hatte daher eine Flasche voll in meiner Tasche, die ich ihm anbot; und davon

Fortsetzung von Lappland. 101

daven er zwey Dritteln ausleerete. Er machte hernach alle die Possen, welche bey dergleichen Fällen gewöhnlich sind, sah uns hierauf, mich und meinen Gefährten, starr an, verkündigte jenem eine reiche Fischerey, mir aber eine glückliche Reise. Ich fragte ihn über verschiedene Punkte, die mich beträfen; er sollte mir sagen, aus welchem Lande ich wäre; ob ich ledig, oder verheurathet wäre; ob ich viele Reisen gehan hätte, und noch thun würde? Allein, es war eben so viel, als wenn ich einen Felsen frage. Seine Trommel war für mich erschöpfet; sein vertrauter Geist hatte ihm nicht mehr, als was er gesaghet hatte, eingegeben. Er stand auf, und ich gab ihm, auf Guttheissen meines Wirthes, einen Thaler, damit er mehr zufrieden zu seyn schien, als ich von seinem Wahrsagen.

Nach unserer Rückunft in die Hütte, setzten wir uns zu Tische, ich, mein Führer, seine Frau, und seine Knechte: denn hier herrschet eine so vollkommene Gleichheit, daß der Herr nicht besser gekleidet ist, einige wenige Stickerey ausgenommen, nicht besser wohnet, nicht besser ift, und schläft, als seine Bedienten. Wir wurden ziemlich gut bewirthet: denn die größte Höflichkeit die-

ses Volkes gegen Fremde besteht in gutem Essen und Trinken. Man setzte uns zwey wilde Gänse vor, welche der eine Knecht den Tag vorher geschossen hatte. Die Lappen schießen sie mit ihren Pfeilen eben so geschickt aus der Lust, als unsere besten Jäger mit der Flinte.

Nach dem Essen führte uns unser Wirth zu einem seiner Nachbarn, wo wir niemanden fanden, als die Frau, und ihre Tochter, von ohngefähr funfzehn Jahren, die für eine Lappländerinn ziemlich hübsch war, und sich beschäftigte, Butter zu machen. Sie schlug den Röhm in einem großen hölzernen Gefäße mit zwey Stäben, die den Trommelsöcken ähnlich sahen. Als wir hinein kamen, stunden sie von einer Rennthierhaut auf, worauf sie mit kreuzweise gelegten Beinen saßen, und machten einen Reverenz, dazu sie sich bückten, und den Fuß hinter sich hinaus zogen: sie legten uns Häute hin, worauf wir uns setzten, und wir baten sie, mit ihrer Arbeit fortzufahren: dies thaten sie, besonders das Mägdgen, die ihren Röhm gar bald in ein Stück Butter verwandelte. Während der Unterredung hörte ich, daß sie mit einem jungen Lappländer, der viele Rennthiere hat-

te, versprochen war, und die Hochzeit auf die künftige Messe vor sich gehen sollte. Der Vater, der auf der Fischerey gewesen war, kam endlich, und brachte Fische mit, die er uns vorsezen wollte; ich bedankte mich aber, und sagte ihm, ich würde bloß die gute Butter kosten, die ich mit so vieler Geschicklichkeit hätte machen sehen. Das Compliment missfiel der schönen Verfertigerinn nicht, und ich muß gestehen, es war solches meine Absicht. In dem Augenblicke wurde ich durch die Tochter selbst bedient. Die Butter sah, wie weicher Käse, der erst gemacht ist, schmeckte aber besser, als sie aussah, obgleich weniger süße und angenehm, als die von unseren Kühen. Ich ließ mir solches nicht merken, vielmehr versicherte ich, ich hätte keine bessere Butter in meinem Leben gegessen. Ich habe vergessen, zu sagen, daß der Vater, als er herein kam, uns einen Reverenz nach Art der europäischen Weiber mache, das heißt, er verneigte sich. Ich erfuhr nachher, daß diese Art zu grüssen, unter beyden Geschlechtern der Lappen, in dieser Provinz gebräuchlich sey. Sind es gute Freunde, so küssen sie sich auf den Mund; sind sie es aber nicht, so berühren sie einander nur mit der Nase.

Wir nahmen von dem Besitzer der Hütte Abschied, und ich bemerkete, daß die junge Lappländerinn mich nicht gern fortreisen sah. Wir kehrten auf eben denselben Wege nach dem Hause meines Wirthes zurück, und er verschaffte mir frische Rennthiere, um wieder nach Kola zu kommen. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen gesaget habe, daß diese Stadt klein, und sehr häßlich ist, und ohngefähr zehn Stunden von dem Nordmeere liegt. Sie ist an das Ufer eines Flusses gebauet, wo sie gegen Mittag sehr hohe Berge, gegen Morgen aber große Wüsten, und Walder hat. Sie besteht aus einer einzigen Gasse, und die Häuser sind von Holze, mit Fischknochen gedecket, auf dem Dache aber haben sie eine Deffnung, wodurch das Licht hinein fällt, so wie in allen andern Städten des Landes. Ich nahm eine Barke, um wieder auf das Schiff zu kommen, welches sich zu seiner Reise nach Waranger, der Hauptstadt des dänischen Lapplandes, fertig machte. Die Gegenden um selbige Stadt schienen mir außerordentlich wild, die Stadt aber eben so schlecht gebauet, nur größer, und volkreicher, als das nicht weit davon gelegene Kola. Der König von Dänemark unterhält daselbst

daselbst einen Statthalter, und so wohl zur Sicherheit der Einwohner, als zur Bedeckung der Fischerey, eine Besatzung; denn längst der Küste giebt es viele Fischerhütten; und der Haven wird von den Lappen, die dahin handeln, häufig besucht.

Wir machten einigen dieser Leute Geschenke mit Tabak, der ihnen angenehmer war, als wenn wir ihnen Gold gegeben hätten. Aus Erkenntlichkeit boten sie uns getrocknete Fische, welche sie an statt Brodes essen, und Bären und Rennthierfleisch an. Sie bewirtheten uns auch mit frischem Fische, ohne Salz gesotten; er war mit einem sauren Saft zugerichtet, der die Stelle aller anderen Brühen bey ihnen vertreten müßt, und woraus sie ihr ordentliches Getränk machen. Er wird aus Wachholderbeeren, und aus Körnern, die wie Linsen ausschehen, und hier sehr gemein sind, versiertiget. Von eben diesen Körnern zieht man auch einen Brandwein ab, der eben so geschwind berauschet, als der unserige.

Von allen dreyen Lapplanden, dem Schwedischen, Russischen, und Dänischen scheinet mir letzteres das wildeste, und am wenigsten bevölkert zu seyn: doch sind aller

Sitten, so viel ich urtheilen kann aus dem, was ich gesehen, oder gehöret habe, nicht verschieden, als in mehr oder weniger Grobheit: denn der Stoff zur Gemüthsneigung, die Gestalt, und die ganze Figur, ist bey allen einerley. Sie sind sehr häßlich, klein, und kurz vom Leibe, obschon mager. Die meisten sind nicht über vier Fuß hoch; derjenige der vier und einen halben Fuß hätte, wäre bey ihnen ein Riese. Das Frauenvolk ist eben so häßlich als die Mannsleute; und man sagt für gewiß, daß sie, wie die Samojedinnen nirgends keine Haare haben, als auf dem Kopfe.

Ich bin, u. s. w.

In Lappland, den 25 April, 1748.

Der 91. Brief.

Norwegen.

Nach einer Schiffsfahrt von etlichen Tagen auf dem Eismeere, bekamen wir unter dem Polarzirkel eine Windstille, die unsere Schiffssleute sehr beunruhigte. Einige unter ihnen glaubten, die Einwohner der benachbarten

nn aus dem,
habe, nicht
iger Grob-
thtsneigung,
gur, ist bey
lich, klein,
ager. Die
hoch; derje-
Fuss hätte,
rauenvölk
leute; und
ie die Sa-
haben, als

748.

hen Tagen
wir unter
die unsere
nige unter
r benach-
harten

barten Küsten hätten, so wie die Samojeden, davon ich Ihnen gesaget habe, die Macht, dem Winde zu befehlen, und gewonnen Geld damit. Der Schiffscapitain, aus Ge- fälligkeit, oder Neugierde, schickte eine Schaluppe an das Land, und befohl, Wind zu kaufen, den wir sehr nöthig hatten. Bey dem ersten Dorfe stieg man an das Land, und fragete nach dem berühmtesten Schwarz- künstler. Dieser Mensch gab zur Antwort, daß seine Kunst nicht bis nach Island reichte, wo er hörte, daß wir hin wollten, sondern sie erstreckte sich nur bis an das nächst gelegene Cap von Norwegen. Unsere Abgesandten glaubten, daß, wenn wir an dieses Cap geschwind kommen könnten, es ein großer Vortheil wäre, und baten den Bau- berer, sich mit ihnen auf unser Schiff zu be- geben. Er machte seinen Handel mit dem Schiffscapitain, und versprach, wir sollten sogleich den Vordächtigen Wind bekom- men. An einen der Maste band er einen Streif von wollinem Zeuge, machte drey Knoten hinein, und befohl uns, den zwey- ten, und endlich den dritten aufzuknüpfen, wenn es sich fügte, daß der erste seine Wir- kung nicht thäte. Zur Belohnung gab man ihm

ihm ein Pfund Tabak, und etwas Geld, und er kehrte in der Schaluppe, darinnen er gekommen war, sehr vergnügt zurück.

Wenige Zeit nach seiner Abreise machte der Capitain, laut der Anweisung, den ersten Knoten auf, und einige glaubten zu spüren, der Wind würde günstig; allein wir mußten gar bald einen andern Weg nehmen. Der Capitain öffnete den zweyten Knoten: und der Wind schien sich wieder zu drehen, wie er anfänglich war, und dauerte bis an den von dem Zauberer angezeigten Ort. Als wir aber das Vorgebirge vorbey gesegelt hatten, behauptete man, der Wind fieng wieder an zu fehlen, und der Capitain band den dritten Knoten auf: alsbald blies der Wind mit solcher Hestigkeit, daß ein entzündlicher Sturm daraus entstund; und etliche sahen es als eine gerechte Strafe unseres unerlaubten Handels an. Wir waren nicht weit von den Norwegischen Küsten, als wir einen Stoß wider einen Felsen fühlten. Hier glaubten wir, wäre alles verloren, und jedwedes nahm seine Zuflucht zum Gebete. Doch, durch ein besonderes Glück, führte das tosende Meer eine Welle herbey, die unser Schiff, das in dem Augenblicke scheitern sollte,

wollte, in die Höhe hub. Endlich legte sich der Sturm; und weil er uns auf die Höhe von Drontheim, der ehemaligen Hauptstadt des Königreiches Norwegen, gebracht hatte, entschlossen wir uns, daselbst an das Land zu steigen.

Sie werden mich fragen, Madame, was ich von der vorgegebenen übernatürlichen Macht halte, welche die mitternächtlichen Völker sich über die Elemente zuschreiben? Sie dürfen aber nicht zweifeln, daß diese Macht, gleich allen andern magischen Kräften, und Zauberreyen, seinen Grund in der Betrügerey habe, und in der Geschicklichkeit die Leute zu verblassen. Die, welche sich auf dergleichen Dinge legen, beobachten die Veränderungen des Wetters; und vermöge einer Reihe Bemerkungen setzen sie sich in den Stand, die Witterung etliche Tage vorher zu sagen. Daher sie auch, wenn sie einen Handel machen wollen, sich in Acht nehmen, ihn nicht eher zu schließen, als bis sie untrügliche Merkmale haben; daß der Wind, den man verlangt, bald entstehen werde. Unser vorgegebener Zauberer sagte öffentlich; daß seine Macht sich nicht weiter, als an einen gewissen Ort erstreckte,

Weit

weil seine Beobachtungen nur bis dahin gingen: hätte er mehr versprechen wollen, würde er seinen Credit verloren haben, da er nicht weiter, als bis an das Vorgebirge, von den Winden etwas zuverlässiges zu sagen wußte. Diese Kenntniß schränkt sich auf etliche wenige Leute ein, welche vorgeben, daß sie ihrer Sache so gewiß sind, daß sie damit handeln können. Durch ihr Kunststück machen sie sich ihre Nachbarn unterthänig, und die Fremden bezahlen ihnen eine Art von Tribut. Ihre vorgegebene Zaubererey hat also nichts, das Verwunderung machen kann, als in einem Lande, das durch Unwissenheit verfinstert ist; dergleichen Thorheiten verlieren sich erst, in so fern Vernunft und Philosophie die Oberhand gewinnen.

Wir waren genöthiget, etliche Tage in Drontheim zu bleiben, um unser Schiff, das durch den Sturm sehr gelitten hatte, auszubessern. Diese Gelegenheit nahm ich mit, ein Land kennen zu lernen, dessen Einwohner den so nahe gelegenen Lappländern, als von welchen sie nur durch eine Reihe Gebirge abgesondert werden, in der Gestalt, Sitten, Gebräuchen, und Sprache so wenig gleichen. Die Norwegen haben weiße

Haare,

Haare, lichtere Augen, und weißere Haut, als die andern nördlichen Völker. Mehrentheils sind sie groß, wohlgemacht, und gut von Ansehen. Sie haben Stärke, Lebhaftigkeit, Mut, und werden für gute Kriegsleute gehalten. Ihre einfache Nahrung, ihre beständige Arbeit, ihr lustiger Geist, nebst einer gesunden Lust, verschaffet ihnen dauerhafte Gesundheit, und ein langes Leben; Man trifft bey ihnen mehr, als bey allen andern Nationen, Leute von hundert Jahren an. Von Kindheit auf gewöhnen sie sich, Kälte und Mangel zu dulden. Man siehe sie, mit bloßen Füßen auf dem Eise gehen, den Bart mit Eiszacken behangen, und die Brust, die so rauch ist, als das Kinn, voller Schnee. Auf den höchsten Bergen, wo kein Pferd hinkommen kann, verrichten die Norwegen die Arbeit dieser Thiere, und gleichen ihnen an Stärke: wenn sie im größten Schweife sind, legen sie sich in den Schnee, und kühlen sich ab, essen ihn wohl auch, um sich zu erfrischen; und alle diese Strapazen halten sie mit ungemeiner Munterkeit und Zufriedenheit aus.

Die Bauern an den Küsten versammeln sich mitten im Winter, Truppweise,

an dem Rande des Meeres, und machen ihre Vorräthe von Fischen. Jede Familie bringt auf fünf oder sechs Wochen Lebensmittel mit, und bleiben den ganzen Tag, auch wohl einen Theil der Nacht, bey Mondenscheine, in offenen Barken auf dem Meere. Nachher kehren sie haufenweise zurück, und gehen in kleine Hütten, worinnen sie kaum so viel Platz haben, daß sie sich mit ihren nassen Kleidern schlafen legen können. Den übrigen Theil der Nacht ruhen sie daselbst, und den andern Morgen gehen sie eben so freudig wieder an ihre Arbeit, als ob sie zu einer Lustbarkeit eingeladen wären. Selbst die Weiber schließen sich von dieser Arbeit nicht aus, und verrichten sie singend mit eben dem Eifer, wie die Männer.

Die Norwegen unterscheiden sich von den Lappen durch ihren Verstand und Gemüthsneigung eben so wohl, als durch ihre Gestalt und Ansehen. Sie sind geschickt, scharfsinnig, sinnreich, und würden in den Wissenschaften und Künsten weit kommen, wenn sie Gelegenheit hätten, sich darin zu üben. Die Kinder lernen leicht, was man ihnen weiset; und um sich in den Wis-

sen-

senschaften hervorzubringen; fehlt ihnen nichts
als Aufmunterung, und Nachreifer.

Die Geschicklichkeit dieses Volkes in mechanischer Arbeit giebt ihrer Fähigkeit zur Gelehrsamkeit nichts nach. Die Bauern machen ihre Kleider, Hausrath, Jagd- und Fisch- und Ackerwerkzeug selbst: nie kaufen sie etwas von diesen Waaren in den Städten. Viele bringen ihre Arbeit zu einer solchen Vollkommenheit, daß man glauben sollte, sie wäre durch die geschicktesten Meister verfertigt. Die jungen Leute machen sich ihre Violinen selbst, und sie sind so gut, daß man in Concerten darauf spielen könnte. Besonders zeigt sich ihre Fähigkeit, allerhand Sinnbilder mit der Spize eines Messers in Holz zu schneiden. In des Königes von Dänemark Kunstkammer hebt man geschnittene Becher, und andere halb erhabene Arbeit, als merkwürdige Kunststücke auf, die ein Bauer verfertiget hat, der nicht die geringste Kenntniß vom Zeichnen gehabt hatte. Eben daselbst zeigt man ein Brustbild von Sr. Dänischen Majestät, das ein Schäfer geschnitten hat, der den Monarchen nur ein einzigesmal im Vorbeigehen gesehen, sich aber seine Gesichtsbildung so lebhaft

eingepräget hatte, daß er alle Züge auf das
natürliche vorgestellt hat.

Die Höflichkeit ist eine der unterscheidenden Eigenschaften der Norwegen, selbst dieser, die auf dem Lande wohnen. Man behauptet, der Norwegische Bauer übertrüfe in der Höflichkeit den Bürger in Kopenhagen; und der Norwegische Bürger käme dem Dänischen Adel darinnen wenigstens gleich. Ihre größte Neigung äußert sich, in der Begierde geehret zu werden: die viele Aufmerksamkeit, die sie gegen andere haben, geschieht in keiner andern Absicht, als daß sie solche wieder erwarten. Die meisten geben vor, sie stammeten aus einem edelen, und alten Geschlechte, ja selbst aus der königlichen Familie her. Diese Eitelkeit hält sie vielmals ab, ihre Kinder zu verheirathen, aus Furcht, die Verbindung möchte nicht Geschlechtsmäßig seyn; und sollten sie wohl glauben Madame, daß auch die Bauern von dieser lächerlichen Einbildung nicht frey sind. Der Norwegische Adel, vor diesem zahlreich und mächtig, ist gegenwärtig sehr vermindert; denn die Güter der Adelichen genießen die diesem Stande zugehörigen Vorrechte nicht anders, als in so fern der Edel-

mann

mann persönlich daselbst wohuet. In An-
sichtung der übrigen Güter, so genießen sie eben
der Gerechtsame, wie die Rittergüther; da-
her ein jeder Eigenthümer sich so gut hält,
als einen Edelmann.

Die Tapferkeit, und Treue für den
Landesherrn, sind zwey Tugenden, woraus
sich die Norwegen eine besondere Ehre ma-
chen. Keine Schwierigkeit ist so groß, keine
Gefahr so unvermeidlich, die sie nicht über-
steigen, oder gering achten, wenn es den
Dienst des Landesherrn betrifft. Die große
Menge wilder Thiere, die sich in ihren Wäl-
dern findet, veranlasset, daß sie zeitlich Ge-
wehr führen, und von Jugend auf lernen sie
damit umgehen. Wahr ist es, sie machen
zuweilen einen übeln Gebrauch davon: denn
da kein Bauer ist, der nicht Ehrbegierde hat,
schlagen sie sich öfters mit ihren Messern so
lange herum, bis einer oder der andere auf
dem Platze bleibt. Ehedem, wenn jemand
mit seiner Familie zu einem Gastgebole ein-
geladen wurde, nahm die Frau ein Tuch mit,
um ihren Mann hinein zu wickeln: denn
mehrentheils geschah es, daß einer oder der
andere bey dieser Gelegenheit umkam.

In den Gegenden, wo die Bauern diese barba^rische Gewohnheit abgelegt haben, sind die Waffen, welche sie nunmehr brauchen, weniger tödtlich, aber desto kostbarer: sie bedienen sich nicht mehr so oft ihrer Messer, wohl aber der Federn der Advocaten. Wenn jemand nicht wohlhabend genug ist, einen Proceß zu führen, so legen die Nachbarn zusammen, und geben die Kosten her. Dieser Geist der Chicane ist von ihrer Nation unzertrennlich, so daß sie ihn auch in ihre Colonien mit genommen haben. Sie wissen, Madame, daß die Einwohner der Normandie ihren Namen und Ursprung aus Norwegen haben. Man rühmet auch ihre Aufrichtigkeit, und Rechtschaffenheit; ich rede von den Einwohnern von Norwegen; und man sagt, daß kein Volk freygebiger und dienstfertiger gegen Fremde sey: sie verstatten nicht leicht, daß ein Reisender seine Herberge bezahlet; vermutlich, weil man selten in dieses Reich kommt; allein, bey aller ihrer Liebe zur Gastfreyheit, und der damit verknüpften Höflichkeit, geben sie niemanden über Tische den obersten Platz, auch nicht dem angesehensten Gaste. Ja der Bauer glaubt, der erste Platz in seinem Hause gebühre

gebühre niemanden, als ihm. Alle Jahre, gegen Weihnachten, halten die Norwegen drey Wochen lang offene Tafel, und geben das Beste, das sie haben. Jedermann ist erlaubt, sich bey diesen Gastgeboten einzufinden: so gar die Vögel haben ihren Anteil. Den Tag vor dem Feste werden Gestraidegarben an die Scheunthore auf Stangen ausgesetzt, um die Sperlinge aus der Nachbarschaft zu bewirthen.

Die Norwegen, überhaupt genommen, sind nicht reich. Der Ackerbau, die Viehzucht, der Holzschlag, der Bergwerksbau, die Schiffahrt, die Fischerey, und Jagd sind ohngefähr ihre einzigen Beschäftigungen. Einige legen sich auf die Handlung. Alle haben die Freyheit zu jagen, und können alle Arten von Thieren fangen. Die besten Schützen wohnen in den Gebirgen: die Thiere, deren Haut kostbar ist, schießen sie mit Bogen, und stumpfen Pfeilen, damit der Balg nicht durchlöchert werde. Der nämliche Gebrauch ist in allen nördlichen Ländern eingeführet, wo das Pelzwerk der größte Reichtum ist.

Als wir nach Drontheim kamen, that man mir den Vorschlag, ob ich wollte die

Silber- und Kupfer-Bergwerke, als vorzügliche Merkwürdigkeiten im Lande, besesehen. Ich begab mich des andern Tages dahin, und trat bey dem Oberaufseher ab. Er führte mich in einen Kupferschacht, oben auf einem sehr hohen Berge, wo eine Maschine angebracht war, die einem Krahne nicht unähnlich sieht. Sie dienet, in die Gruben zu fahren, und das Uerz heraus zu ziehen. Der Director, und ich, saßen uns jeder in einen großen Korb, und fuhren funfzig Lachtern in die Tiefe. Ich weiß nicht, ob man etwas grausenders denken kann, etwas, das den höllischen Gegenden näher kommt, als diese unterirdischen Wohnungen. Höhlen, wo die Gänge so hockerig sind, daß man nicht einen Schritt thun kann, ohne zu wanken; Wirbel von blauem Feuer, die überall herum schwärmen; Creatures, die den Einwohnern der Hölle ähnlicher seien, als Menschen; alle diese Gegenstände scheinen sich zu vereinigen, um das Gemüthe in das tiefste Schrecken zu versetzen. Diese Menschen haben Kleider von schwarzem Leder an, und einen Panzer, nebst dergleichen Kopfstücken, die unter den Augen zusammen gebunden sind, und auf die Brust herunter hängen.

hängen. Einige dieser Leute lesen Uerzstufen aus; andere suchen neue Gänge; andere müssen die Wasser zu gewaltigen veranstalten, die oftmals wie Ströme aus den Felsen herauschießen, und jedermann in Lebensgefahr setzen.

Unsere Führer zündeten Fackeln an, hatten aber alle Mühe, durch die Finsterniß dieser schrecklichen Höhlen durchzudringen. Auf allen Seiten, so weit man nur sehen konnte, entdeckte man nichts als Dinge, die unter der Begünstigung des Scheines gewisser düsterner Feuer Grausen erwecketen. Durch den Rauch wurde man benebelt, durch den Schwefel erstickt. Sehen Sie noch den Lärm der Hammer hinzu, und den Anblick dieser schwarzen, unglückseligen Schmiede, so werden Sie mir eingestehen, daß mit dem, was man von der Hölle erzählt, nichts besser übereinkommt, als diese abscheulichen Wohnungen.

In den Schacht fuhren wir durch entsetzliche Wege; bald auf einer wackelnden Leiter, bald auf einem dünnen Brete; allezeit aber mit Furcht und Zittern. Mit unglaublicher Mühe kamen wir bis in die unterste Tiefe; allein, da wir wieder heraufsteigen sollten,

sollten, hatte uns der Schwefel die Brust so beklemmt, daß es nicht geringe Schwierigkeiten verursachte, ehe wir wieder zu Tage kamen.

Der Schichtmeister befürchtete, ich möchte einen Unfall vom Froste bekommen, der in diesen unterirdischen Dörtern sehr gemein ist, und zog eine Glocke, zum Zeichen, daß man uns heraus holen sollte: wir wurden daher mit eben der Geschwindigkeit heraus gezogen, als wir hinunter gekommen waren. Ich habe niemals eine angenehmere Empfindung gehabt, als da ich wieder gesunde Luft athmete, nachdem ich durch den Schwefeldampf so sehr gelitten hatte. Ich aß zu Mittage bey dem Oberaufseher, der mich noch selbigen Tag in eine Silbergrube führte. Daselbst wurden wir hinunter gelassen, wie bey dem Kupferwerke; und alles, was ich sah, war dem ersten vollkommen gleich.

Diese Bergwerke tragen dem Könige von Dänemark ein Ansehnliches ein; an dem Orte selbst aber münzet man eine große Menge Silbers, so bald es geschieden ist. Im Winter arbeiten die Bergleute nicht; im Frühjahr hingegen, und im Herbst, fahren sie früh drey Stunden, und Nachmittags

drey

drey Stunden, ein; und im Sommer arbeiten sie täglich neun Stunden. Die übrige Zeit machen sie sich lustig: sie lieben das Tanzen; sie essen und trinken gut; und machen Musik mit Violinen, Hauböen, und andern Instrumenten. Ich habe Gelegenheit gehabt, sie in ihrer Lust zu sehen, und ihr unschuldiges Vergnügen hat mich ungemein gefreuet. Sie sind auch im Stande, die dazu erforderlichen Kosten eher zu bestreiten, da sie täglich einen Thaler verdienen, in einem Lande, wo die Lebensmittel sehr wohlfeil sind.

Ich bedankete mich bey dem Director, und nahm meinen Weg wieder nach Drontheim, in Gesellschaft eines der obersten Bergleute, der in der Stadt Berrichtungen hatte. Die Nacht überfiel uns unter Reges; und wir mußten in dem Hause eines Bauers bleiben, der sich unsern Besuch zur großen Ehre rechnete, und alles mögliche that, uns wohl aufzunehmen. Er setzte uns Bier, Tabak, und Brandewein vor; und zum Abendessen gab er uns zwey Fasane, und einen Hasen, die er selbigen Tag geschossen hatte. Nach dem Essen fuhren wir mit Trinken fort, mitten in einer dicken Wolke vom Tabaksrauche.

rauche. Der Bergmann fiel endlich betrunknen zu Boden; worüber der Bauer eine große Freude hatte, und alles mögliche thut, es auch dahin zu bringen. Die Gewohnheit des Landes erfordert dieses lange Trinken, und es ist nicht leicht möglich, sich davon auszuschließen, man sey auch wer man wolle: man hat hier keinen andern Begriff von dem gesellschaftlichen Vergnügen, als sich zusammen zu sehen, zu trinken, und sich zu berauschen. Den übrigen Theil der Nacht brachten wir auf frischem Strohe zu, womit man die Stube belegt hatte, und wir schliefen bis an den Morgen. Ich erwachte zu erst, und bat den Sohn des Bauers, unsere Pferde zu rechte zu machen, die uns nach Drontheim bringen sollten.

In dieser Stadt haben die alten Norwegischen Könige, ihre Residenz gehabt. Sie ist groß, ziemlich wohl gebauet, und ihr Hafen sehr geräumig, aber unter dem Wasser voller Klippen. Sie ist befestiget, und wird von einem guten Schlosse gedeckt. Man treibt daselbst starken Handel, besonders mit Kupfer, denn die Bergwerke liegen nur sechs oder sieben Stunden von der Stadt. Auf der einen Seite wird sie von dem Meere fast

fast ganz eingeschlossen; auf der andern aber decken sie hohe Gebirge. Die dasige Statt-
halterhaft, oder das Stift, das größte
im ganzen Reiche, hält von Mittage gegen
Mitternacht hundert und funfzig gemeine
Französische Stunden, in der Breite aber
ohngefähr sechs und dreyzig.

Ganz Norwegen beträgt nicht über
dreyhundert Stunden, und der mitternächt-
liche Theil wird gegen Lappland immer
schmäler. Von unsern alten Geschichtschrei-
bern wird dieses Königreich Nortmannia,
und seine Einwohner Nortmänner, das
ist, Männer aus Norden, genennet. Sie,
machten sich, im neunten Jahrhunderte
durch ihre Einfälle auf den Französischen
Küsten, und durch die Eroberung einer der
schönsten Provinzen berühmt der sie auch ih-
ren Namen gaben. Ihr Land war anfäng-
lich in verschiedene Kleine Reiche getheilet,
bis ein einziger Monarch sie insgesamt un-
ter seine Machtigkeit brachte. Seit dieser
Zeit ist Norwegen, mehrtheils von seinen
eigenen Königen beherrscht worden; bis
es gegen das Ende des vierzehnten Jahrhun-
dertes mit Dänemark vereinigt wurde,
und beyde Reiche unter der Gewalt eines ein-
zigen

zigen Herren geblieben sind. Durch verschiedene Verträge sind etliche Stücke des Landes an Schweden abgetreten worden.

Ehedem schickten die Könige von Dänemark Vicekönige nach Norwegen; seit einigen Jahren aber ist diese Würde eingegangen. Gegenwärtig sind vier oberste Gerichtshöfe zu Christiania, Bergen, Aggerhuus, und Drontheim, errichtet, wo alle Angelegenheiten des Reiches abgethan werden: der Gerichtshof zu Christiania entscheidet die Appellationen der drey andern. Norwegen hat zu eben der Zeit, als Dänemark, die protestantische Religion angenommen, Vier Lutherische Bischöfe, oder Superintende haben den Vorssit in dem geistlichen Gerichte, und man zählt mehr als neun hundert Kirchen, mit einer behörigen Anzahl Priester, die das Amt verrichten.

Dieses Reich ist durch hohe Gebirge in zwey Hauptheile, in den mitternächtlichen, und mittäglichen abgesondert. Jener, der sich noch über den Polarzirkel erstrecket, ist kälter, weniger angebaut, und bevölkert als dieser: alles was der kalte Erdstrich in sich begreift, ist unfruchtbar, mehrentheils wüste, und voller wilden Thiere. Die

Stadt

Stadt Christiania, die in dem mittäglichen Theile liegt, ist heut zu Tage die Hauptstadt des ganzen Reiches. Sie hieß sonst Opslo; als sie aber im sechzehnten Jahrhunderte abbrennete, ließ sie König Christian IV. von Dänemark, wieder aufbauen, und gab ihr seinen Namen. Sie ist ziemlich schön, und wird durch ein Schloss vertheidigt. Außer dem ersten Gerichtshofe, oder Oberhofgerichte, befindet sich noch ein bischöflicher Sitz daselbst, und eine Schule. In eben dieser Statthalterschaft ist auch die Festung Alggerhus, wo sonst die Norwegischen Vicekönige residiret haben; ingleichen die Stadt Friedrichshald, eine wichtige Festung, welche der König von Schweden, Carl XII. mitten im Winter, in eigener Person belagerte. Viele seiner Soldaten fielen dazumahl auf ihren Posten vor Kälte tod nieder, andere, ganz erstarrt, da sie sahen, daß ihr König eben so viel aussund, wie sie, getraueten sich nicht, zu klagen. Dieser Fürst, als er zu weit über die Brustwehr heraus sah, wurde er von einer Kugel an den Kopf getroffen, und blieb auf der Stelle tod. Der König von Dänemark hat eine Pyramide von Marmor, mit etlichen

Auf-

urch ver-
ückten des
orden.
on Dånes
zeit einigen
gegangen.
berichts-
ggerhus,
e Angele-
den: der
eider die
Norwegen
mark, die
nommen,
Superin-
geistlichen
als neun
n Anzahl
ebirge in
ernächtli-
Gener-
rstrecket,
bevölkert
ostrich in
rentheils
e. Die
Stadt

Auffchriften zur Ehre der Nation, an diesen
Orte aufrichten lassen.

Die übrigen Städte des mittäglichen
Norwegens, Bergen ausgenommen, sind
wenig beträchtlich. Diese Letztere wird in
die hohe und niedre Stadt abgetheilet, und
hat einen der besten Häven in Europa. Die
Stadt ist groß, und ihre Handlung kann
unter die stärksten in Norden gerechnet wer-
den. Ehemal ist sie eine von den Hansee-
städten gewesen. Die Berge, welche sie
umgeben, haben ihr den Namen gegeben.

Als sie zu Anfange dieses Jahrhundertes
durch eine Feuersbrunst fast gänzlich in die
Asche gelegt wurde, war sie bloß von Holze
erbauet; bey ihrer neuen Ansage aber sind
die Häuser steinern gebauet worden. Sie
ist in vorigen Zeiten der Sitz eines Erzbischo-
ses gewesen; allein nach der Religionsverän-
derung wurde sein Palast einer Gesellschaft
von Kaufleuten eingeräumet. Diese konn-
ten, so lange sie unverheirathet waren, da-
rinnen wohnen; wenn sie aber heuratheten,
mussten sie ausziehen. Diese sonderbare
Verfassung gab Gelegenheit, daß man sie
Mönche nennete, ungeachtet sie an keine
Regel gebunden waren; und ihre Magazis-

ne hießen lange Zeit Klöster. Die vornehmsten Artikel der Handlung dieser Stadt sind Heringe, Stock- und Rundfische, und Bauholzter.

Bey einem meiner Spaziergänge in die Nachbarschaft von Drontheim, traf ich einen Edelmann, mit zwey Bedienten an, und mit vielen Hunden; der auf die Blendssagd gieng. Er kennete den Menschen, der mich begleitete, und da er hörete, daß ich ein Fremder war, bat er mich, an dem Vergnügen seiner Jagd Theil zu nehmen. Ich war seinen Vorschlag sehr wohl zu frieden, und konnte meine Zeit nicht besser anwenden. Als wir ohngefähr eine halbe Stunde gegangen waren, trafen wir Bauern an, die uns in ein Holz brachten. Die Anstalten zu der Jagd waren den Tag vorher durch des Edelmannes Unterthanen gemacht worden. Kaum hatten wir funzig Schritte gethan, als wir ein Blendsthier gewahr wurden; allein, wenige Zeit darauf fiel es tod nieder, und wie man mir sagte, von der fallenden Sucht: diese Beschwerlichkeit giebt ihm in dem Lande den Namen Elk, welches eine elende Creatur bedeutet. Diese Thiere fallen oft, gleich beym Ansange der Jagd, auf diese Art

um;

um, und verhindern das Vergnügen der Jagd: Ohne diesen Zufall, glaube ich, hätten wir Mühe gehabt, es zu fangen; denn wir wendeten in Verfolgung eines andern mehr als zwey Stunden an, das wir vermuthlich nicht bekommen hätten, wenn ihm nicht eben der gleichen Zufall begegnet wäre. Man glaubt hier zu Lande für gewiß, daß der linke Lauf dieses Thieres ein ohnfehlbares Mittel wider die fallende Sucht sey: ich brachte aber den Edelmann von dieser pöbelhaften Meynung ab; und es fehlte nicht viel, daß ich ihn nicht überzeugete, daß man sich vielmehr wenn man von diesem Fleische äße, der Gefahr aussetze, die Krankheit zu bekommen.

Er schlug uns eine andere Jagd, nach der dasigen Landesart, vor, die wir zwar, wegen der dabey vorfallenden Gefahr, nicht selbst mit machen, sondern bloße Zuschauer abgeben wollten. Es giebt in dieser Gegend von Norwegen eine erstaunende Menge Vögel, die sich in die höchsten, am Rande des Meeres gelegenen Felsen verbergen. Alle Bauern haben das Recht zu jagen, und damit einerley Gleichheit beobachtet werde, darf einer nicht mehr Hunde haben, als der Andere. Außer dem Wildprete dieser Vögel, das

da
ein
Ge
als
16
Di
Es
eine
erst
kan
wo
hebe
so l
änd
diese
plaz
kom
Glen
mit d
so gi
heru
gleich
eigner
rer F
nug r
Hung
Höhe
VI

das ihnen zur Nahrung dienet, machen sie einen ansehnlichen Verkehr mit den Federn. Es sind Gegenden, die alle Jahre für mehr als hundert tausend Franken, (26666 rihlr. 16 gl.) Federn nach Kopenhagen liefern. Diese Jagd geschieht auf zweyerley Art. Es begeben sich Leute zu Schiffe an den Fuß eines Felsen; und einer von ihnen sucht den ersten Utritt, den er auf den Felsen finden kann, vermittelst einer Stange zu erreichen, womit ihn seine Cammaraden in die Höhe heben: wenn er nun fühlet, daß er fest steht, so läßt er einen Strick herab, woran sich ein anderer bindet, den er an sich zieht; und auf diese Art helfen sie einander von einem Ruheplatze zu dem andern, bis sie an die Darter kommen, wo die Vögel ihre Nester haben. Gleitet der Fuß demjenigen aus, dem man mit dem Stricke hilft, oder ist er zu schwer, so zieht er den, der ihn in der Lust hält, herunter, und sie kommen beyde um. Der gleichen Unglück, ob es sich schon öfters ereignet, schrecket sie nicht ab: die Liebe zu ihrer Familie stellt ihnen keine Gefahr groß genug vor, die sie abhielte, daß sie selbige für Hunger verderben ließen. Wenn sie auf die Höhe des Felsen gekommen sind, so nehmen

VIII. B.

T

sie

sie die jungen Vögel aus, und die alten fangen sie mit Nehen. Ist die Witterung günstig, und das Wildpfer häufig, so bleiben viele dieser Jäger ganze Wochen auf den Felsen, unterdessen daß andere ihnen Essen bringen, und die Beute nach Hause tragen.

Einige dieser Felsen, auf der Seeseite, sind schlechterdings unersteiglich, gleichwohl sind sie die vortheilhaftesten zur Jagd, weil sich die Vögel daselbst am meisten aufhalten. Daß geschieht es denn, daß ein verwegener Norwege sich waget, den Gipfel von der Landseite zu ersteigen, und vermittelst eines Seiles, das er zwischen den Beinen hält, und sich wie einen Gürtel um den Leib macht, sich herunterläßt. Seine Camaraden halten dieses Seil, und er hat eine Leine in der Hand, mit welcher er ein Zeichen giebt, wenn er will hinauf oder herunter gelassen seyn, oder wenn sie still halten sollen. Das Seil macht zuweilen große Steine los, denen er auszuweichen sucht, wenn er sich zu rechter Zeit zu schwingen weiß. Eine sehr dicke Mühe, die er auf hat, verwahret ihn vor den Stößen, die er von den kleineren erhalten könnte. Es giebt Felsen, die mehr als hundert Ellen über das Meer heraus ragen, und

von

vor
zeig
eine
ser
sage
Sch
er k
Wer
ser C
Ort
war.
mehr
glück
wird
mach
Wasse
gesuch
zwisch
daselb
und f
auf de
dem an
gleiche
wenige
gen slie
Meer.

von allen Seiten nichts als steile Abgründe zeigen. In vorigen Zeiten wurde, vermöge eines Landesgesetzes, denjenigen, die auf dieser Jagd verunglückten, das Begräbniß versaget: ein solcher Zufall wurde als ein Schandstiel in der Familie angesehen, und er konnte nicht getilgt werden, als daß des Verstorbenen nächster Anverwandte sich dieser Gefahr ebenfalls ausgesetzt, und an den Ort stieg, wo der andere herunter gefallen war. Dieser barbarische Gebrauch ist nunmehr abgeschaffet: wer heut zu Tage verunglückt, der hat es auf seine Rechnung, und wird ehrlich begraben.

Was das Hauptwerk dieser Jagd ausmacht, sind die Pingoins, und Liders, Wasservögel, die wegen ihrer Federn sehr gesuchet werden. Sie bauen ihre Nester zwischen die höchsten und steilsten Felsen: daselbst suchen sie diese verwiegene Jäger auf, und finden ihrer zuweilen bis hundert, die auf den Eyer ohne Unterschied eines von dem andern sitzen. Die Eyer der Pingoins gleichen unsern Hünereyern, und werden in weniger Zeit ausgebrütet; nach vierzehn Tagen fliegen die Jungen mit den Alten auf das Meer. Hunde, die an dem Ufer zu revieren beson-

besonders abgerichtet sind, sprengen sie aus ihren Löchern. Die Menge dieser Vögel ist so groß, daß wenn sie von den Felsen aufschiegen, sie den Himmel wie eine Wolke verdunkeln, und das Lärmen ihrer Flügel kommt einem Gewitter bey.

Der Eider hält das Mittel zwischen der Gans, und der Ente, und hat etwas von beider Eigenschaften. Die Federn seiner Brust, die man Eiderdun nennt, tragen den Einwohnern ein anscheinliches ein: sie sind klein, leicht, warm, weich, und geschickt sich aus einander zu breiten, so daß man nicht mehr als zwey oder drey derbe Hände voll brauchet, um ein Deckbett über die Füße damit anzufüllen. Dieses ist auch der einzige Gebrauch, den man von dieser Art Federbetten in Frankreich macht: hier zu Lande aber bedienet man sich ihrer an statt wollener Decken, und nimmt sie zu ganzen Deckbetten. Winterszeit sind diese Vögel fast beständig auf dem Meere; im Frühjahre aber kommen sie heerdenweise auf die Küsten, und machen ihre Nester in die Spalten der Felsen. Hier brüten sie fünf oder sechs Eyer aus, grün von Farbe, und so groß wie Gänseeyer, womit die Mutter dreißig Tage

zubringt,

zubringt, unterdessen daß das Männlein unten auf dem Wasser bleibt, und Schildwache hält. Kommet diesem nun ein Jäger, oder ein Raubthier zu nahe, giebt es einen Laut von sich, wodurch das Weiblein gewarnt wird, diese aber bedeckt sogleich ihre Eyer mit Moose, oder Federn, die sie bereit hält, und fliegt zu dem Männlein, der sie erwartet. Wenige Tage, nachdem die Jungen ausgetragen sind, führet sie solche auf das Meer und bleibe auch in der größten Gefahr bey ihnen. Sie nimmt sie auf ihren Rücken, und trägt sie schwimmend fort, wenn sie nicht im Stande sind, ihr zu folgen. Läßt aber die Mutter ihre Eyer, oder Jungen, durch ihre Schuld verderben, so züchtigt sie das Männlein mit seinen Flügeln, und verläßt sie.

Der Edelmann, der mich auf diese Jagd mitnahm, behielt mich zwey Tage bey sich auf seinem Schlosse. Die dasigen Gebäude waren schlecht, ohne die geringste Zierlichkeit und Geschmack; wir wurden aber im Überflusse bewirthet. In den Augenblicken, da wir nicht mit Essen beschäftiget waren, that ich meinem Wirthes tausenderley Fragen, hauptsächlich was die Naturgeschichte seines Landes anbelangte. Zu erst fragte ich ihn,

was er von dem so sehr großen Meerwunder hielt, daß man, der Sage nach, vor einigen Jahren nicht weit von den Norwegischen Küsten entdecket hatte. „Sie wollen,“ antwortete er, von dem Kraken reden, von demjenigen Meerthiere, das am wenigsten bekannt ist, und dem man die meisten Namen gegeben hat; denn man nennt es auch Krabben, Horven, Anketroll, Scetenfell, u. s. w. Ich muß Ihnen aber erstlich sagen, daß ich es niemals gesehen habe; ja, sein wirkliches Daseyn kommt mir ziemlich ungewiß vor. Doch, weil diese Materie ihre Neubegierde zu erregen scheint, will ich Ihnen sagen, was unsere Fischer von diesem außerordentlichen Fische erzählen.

Sie geben vor, daß wenn sie auf dem Meere achtzig oder hundert Toisen Tiefe erreicht zu haben glauben, sie zuweilen ganz verwundert sind, sich auf einmal auf einer Höhe von nur zwanzig oder dreyzig Toisen zu sehen; und alsdann ist die Fischerey am besten. Aus dieser außerordentlichen Abnahme von Wasser, und aus der ungemeinen Menge Fische, die sich in ihre Netze werfen, urtheilen sie, daß der Kraken unter ihrem Schiffe auf dem Grunde des Meeres ist. Sie wer-

fen

sen alsdenn das Loth verschiedenemale, und
sehen, ob das Wasser immer einerley Tiefe,
oder ob es abgenommen hat. Im letztern
Falle vermuthen sie, daß das Thier in die
Höhe kommt; da es denn gefährlich seyn
würde, länger auf dieser Stelle zu bleiben.
Sie hören daher auf, zu fischen, rudern so
geschwind als möglich davon, und entfernen
sich so weit als sie können. Wenn sie außer
Gefahr zu seyn glauben, fahren sie sichter,
und in Zeit von etlichen Minuten sehen sie das
Meerwunder auf der obersten Fläche des
Wassers, wo es einen Raum einnimmt, den
das Auge nicht überschien kann. So unge-
heuer es aber scheint, so zeiget es sich doch
nicht in seiner vollen Größe. Es läßt nichts
als seinen Rücken sehen, welcher, wie man
sagt, bey nahe eine halbe Stunde im Um-
fange hat. Anfanglich meynet man kleine
schwimmende Inseln zu erblicken, die wegen
ihrer Ungleicheit Hügeln gleichen, worauf
sich eine unzählige Menge Fische aufhält,
die sich sehr geschwind hin und her bewegen,
und wieder in das Meer gehen. Nach und
nach entdecket man auf der Haut dieses Thie-
res schupige Spiken, die, wenn sie nicht
glänzeten, man für Mastbäume hielte; sie

werden auch dicker, je mehr sie in die Höhe kommen, und sich außer dem Wasser zeigen. Höchst unglücklich wäre das Schiff, das ihnen zu nahe käme; gar bald würde es in Grund gehohret werden. Das Thier, wenn es zurück, in die Tiefe des Meeres geht, verursacht einen so gählingen Wirbel, und einen so tiefen Schlund, daß es alles, was sich in diesem Bezirke befindet, mit hinunter zieht.

Einige Naturkundiger, die alles, was ich hier gesagt habe, aufs Wort geglaubet haben, sind der Meynung gewesen, daß die auf dem Rücken des Kraken hervorragenden Spiesen seine Segelstangen, Arme, oder wenn man will, seine Fühlhörner wären, womit er sich bewegte, und seine Nahrung suchete. Wenn man unsern Fischern trauen darf, so hat die Natur diesem Thiere noch ein näheres Mittel gegeben, sein Leben zu erhalten. Sie haben, ihrer Aussage nach, bemerkt, daß der Geruch seiner Ausdünstung so stark ist, daß er eine erstaunende Menge Fische an sich zieht, welche ihm zur Nahrung dienen. Zum Glücke hat das Ungeheuer nicht zu aller Zeit gleichen Hunger: es frisbt nur wenige Monate im Jahre, und die übrige

Zeit

Zeit bleibt es ohne die geringste Nahrung. Während dieses langen Fastens thut es nichts, als daß es die eingenommene Speise wieder von sich giebt. Dieser Auswurf geschieht so häufig, daß er das Meer auf eine große Weite färbet, und trübe macht. Die Fische, die sich durch diese Lockspeise haufenweise herbey machen, und von allen Seiten herzu eilen, die verdaute Nahrung des Kraken zu verzehren, werden hinwiederum von ihm gefressen, und in neue Lockspeise verwandelt, wodurch andere Fische in der Folge betrogen werden.

So fabelhaft auch die Wirklichkeit eines Fisches scheint, der größer ist, als die Stadt Drontheim, sagte mein Norwegischer Edelmann, so hat er doch nicht weniger zu dem Sprichworte in unserm Lande Unlaß gegeben: er hat auf dem Kraken gefischt; um einen glücklichen Menschen anzugeben, dem alles wohl von statten geht. Ich kann Ihnen aber, fügte er hinzu, weiter nichts gewisses von diesem unformlichen Thiere sagen: unsere norwegische Naturgeschichte wird Ihnen mehrere eben so merkwürdige Selenheiten darbieten. Außer den Vögeln, davon ich Ihnen die Weise, sie zu jagen, gezeigt habe,

habe, ist noch einer, der große nordische Taucher genennet, der folgender Ursache wegen Aufmerksamkeit verdienet. Man behauptet, er habe unter seinen Flügeln zwey so große und tiefe Säcke, daß man die Hand hinein stecken könnte. In jede dieser Höhlungen verbirgt er ein Ei, und brütet darinnen seine Jungen eben so vollkommen aus, und mit weniger Umständen, als die andern Vögel auf der Erde.

Was wir hier den Fischedräler nennen, ist ein Vogel, der größer ist, als der ordentliche Adler. Wenn er auf das Meer fliegt, und Fische mit seinen Fängen fasset, kann er sie nicht leicht wieder los kriegen, so lang und krumm sind selbige; und ist der Fisch größer und stärker, als er, so zieht er ihn bis auf den Grund hinunter. In dem Augenblicke, da sich der Adler gefangen fühlet, fängt er ein jämmerliches Geschrey an, suchet sich in der Lust zu erhalten, und bemühet sich, durch seine ausgebreiteten Flügel der Gewalt seines Feindes zu widerstehen, aber vergeblich; er muß nachgeben, und gar bald wird er ein Raub dessenigen, den er zu fangen glaubete.

Man

Man hat mir lezthin einen sonderbaren Vorfall eines dieser Vogel erzählet, dessen Glaubwürdigkeit ich Ihr .. überlasse. Ein Fischeradler sah einen großen Fisch am Rande des Meeres, auf den er mit größter Gewalt herab schoß. Um sich besser anzuhalten, griff er mit einem seiner Fänge in die Wurzel eines an dem Ufer stehenden Baumes, und mit dem andern fasste er den Fisch so fest, daß er ihn nicht wieder fahren lassen konnte. Der Fisch, stärker als sein Feind, suchte sich mit Gewalt los zu machen, entfernte sich vom Ufer, riß den Adler bis an den Hals entzwey, und machte aus ihm in der That das, was man bisher nur in den Wappen gesehen hatte, einen gespaltenen Adler.

Die norwegische Küste ist die einzige Gegend in Europa, die von dem schrecklichen Thiere heimgesucht wird, welches man die Meerschlange nennet. Man saget für gewiß, daß sie mehr als fünfhundert Fuß in der Länge habe; daß ihr Leib zum wenigsten so stark , als zwey der größten Fässer; daß sie sich beständig auf dem Grunde des Meeres aufhalte, ausgenommen im July, und August, als den Monaten ihrer Laichzeit,

wo sie dennoch nicht auf die Oberfläche des Wassers kommt, als bis das Wetter ganz still ist. Als denn sieht man, in eben der Richtung als der Kopf, etliche wenige Merkmale ihres Rückens, welche vom weiten scheinen, wenn sie sich krümmt, wie Fässer, die auf einer Linie, und sehr weit von einander schwimmen. Dieses Ungeheuer hat eine hohe und breite Stirne, das Maul eingebogen wie ein Pferd, und große Nasenlöcher, woraus lange Haare gehen, wie Knebelbärte. Ihre Augen sind groß, blau von Farbe, und leuchten wie zwey silberne Kugeln. Das ganze Thier sieht dunkelbraun, mit hellen Flecken überstreuet, welche durchsichtig scheinen, wie die Schalen einer Schildkröte.

Die Meerschlange verursacht, daß vielmals Menschen und Schaluppen zu Grunde gehen: ja man behauptet, daß ein Schiff von hundert Tonnen durch ihre Schwere, wenn sie es von der Seite überfiel, untergehen müßte. Zuweilen krümmt sie sich in einen Kreis um die Schaluppe herum, so daß die darinnen befindlichen Leute von ihr eingeschlossen sind. Das einzige Mittel, ihr zu entgehen, wenn man sich ir der Nähe befindet, ist, daß man die Barke gegen den erhabensten

bensten und sichtbarsten Theil ihres Leibes richtet; weil alsdenn die Schlange sogleich untertauchet, und das Schiff vorbey läßt: wenn man hingegen nach dem Orte zu, wo man nichts von dem Leibe sieht, rudern wollte, würde das Thier sich in die Höhe krümmen, und die Schaluppe umwerfen. Vergeblich wäre es, wer versuchen wollte, durch Rudern zu entkommen; dieses Thier durchfährt das Wasser wie ein Pfeil, und wenn es seinen furchterlichen Kopf in die Höhe hebt, nimmt es einen Menschen aus der Barke, ohne die übrigen zu berühren. Um es desto sicherer los zu werden, wirft man ihm zu, was man finden kann, wäre es auch ein Stück Holz, ein Stein, oder die leichteste Sache von der Welt; nur, daß man es damit trifft, weil es alsdenn gleich untertaucht, und einen andern Weg nimmt.

Aus der Erfahrung weiß man, daß Biherfleisch, Teufelsdreck, oder alles andere, was einen starken Geruch hat, diesem Meerwunder so sehr zuwider ist, daß ein kleines Stück davon, aus der Schaluppe geworfen, es gänzlich wegtriebt. Seitdem die Fischer dieses Mittel haben kennen gelernt, führen sie allemal, wenn sie in die hohe See gehen, etwas

etwas davon bey sich. Die Zeit, wenn die Meerschlange am meisten gefürchtet wird, ist, wenn sie das Weiblein aufsuchet, um zu streichen: denn sie verfolget alsdenn Schiffe und Barken, welche sie vermutlich für Thiere ihres gleichen hält. Man saget auch, daß Leute von ihrem Unfaste, den man, wie Leimen, etliche Monate im Sommer, auf dem Wasser schwimmen sieht, wären vergiftet worden. Wenn ein Fischer etwas davon in seinen Nezen findet, und er aus Unachtsamkeit daran röhret, bekommt er sogleich eine geschwollene Hand, und eine Entzündung, die zuweilen das Abschneiden der Hand nach sich zieht.

Allein, es sey genug von Meerwundern. Die vierfüßigen Thiere in Norwegen werden Ihnen angenehmere Bilder vorstellen. Man findet hier eben die Gattungen, wie in dem übrigen Europa. Die Pferde sind gemeiniglich klein, aber stark, und von geschickter, feiner Gestalt. Wenn sie einen steilen Felsen hinauf, oder herab steigen, treten sie ganz gelinde mit dem Fuße auf, und versuchen, ob der Stein, den sie berühren, fest ist; im Heruntersteigen ziehen sie den Hinterfuß unter sich, und lassen sich ganz sachte herab.

herab. Man muß sich ihrer eigenen Behutsamkeit lediglich überlassen, sonst würde auch der beste Reiter öfters Gefahr laufen, den Hals zu brechen. Wenn sie mit den Wölfen oder Bären zu kämpfen haben, welches häufig vorfällt, sind sie ungemein beherzt. So bald das Pferd seinen Feind auf sich loskommen sieht, die Stute aber und das Füllchen bey sich hat, stellet es das schwächste hinter sich, tritt beherzt hervor, und schlägt seinen Gegner mit den Vorderfüßen, die es wie ein paar Trommelstäbe zu gebrauchen weiß; trägt auch gemeinlich den Sieg davon. Fügt es sich aber, daß es sich umdreht, und den Bär mit den Hinterfüßen schlagen will, ist es verloren; denn der Bär springt auf das Pferd, hält sich auf seinem Rücken fest, und dieses läuft mit seinem Neberwinder so lange, bis es alles Blut verloren hat, niedersfällt, und auf dem Platze bleibt.

Die Ochsen und Kühe sind in Norwegen kleiner, als in Dänemark. Wenn die Bauern nicht Futter genug für sie haben, schneiden sie im Sommer die jungen Sprösslinge von Bäumen ab, lassen sie trocken werden, und binden sie, zur Winterfütterung, wie Heubunde zusammen. Sie sammeln

auch die Köpfe von Stockfischen, und die Knochen anderer Fische, welche die Kühe zwar gern fressen, aber keine gute Milch geben. Sie nähren sich auch von den Knochen anderer Kühe; ja sie sind begierig darauf, und zernagen sie mit den Zähnen, wie die Hunde.

Durch ganz Norwegen findet man Bäre, und man unterscheidet sie, in die große, und kleine Gattung. Alle sind sehr wild, fleischbegierig, stark, und geschickt. So lange sie ihre Jungen bey sich haben, ist es gefährlich, ihnen in Weg zu kommen; denn sie fallen die Menschen an: zu anderer Zeit hingegen thun sie nichts, als sich wehren; sie müßten denn einer schwangern Frau begegnen. Dieser ihren Zustand wissen sie entweder aus dem Geruche, oder aus natürlichem Triebe, zu unterscheiden, und thun alles mögliche, die Leibesfrucht habhaft zu werden, welche einen sehr guten Bissen für sie abgibt. Doch hat man bemerkt, daß ein Bär niemals ein Kind ansfällt: auch sagt man, er röhre keinen toden Menschen an: er will vermutlich lieber selber schlachten, was er frist. Man hat Leute gesehen, die ihr Leben gerettet haben, indem sie durch das Zurückhalten des Atemhs sich gestellet haben, als wären sie tod.

tod.
dies-
tern
wur-
das
Sch-
fällt
ebt
es se-
sauge
Körp-
len a-
gehenn
nes g-
den
wenn
denn
und
kletter-
Rücken
seinen
diesen
oder
oder
dieser
nieder;

tod. In unfruchtbaren Jahren nähret sich dieses Thier von Wurzeln, Räsen, Kräutern, und insonderheit von der Angelikewurzel, welche hier sehr gemein ist. Allein das Fleisch schmeckt ihm besser, vornehmlich Schafe, Ziegen, Kühle, und Pferde. Es fällt mit den Vorderklauen an, und gebraucht sich seines Gebisses nicht eher, als wenn es seine Beute überwältigt hat. Alsdenn sauget es das Blut aus, und schleppet den Körper in seine Höhle. Man sieht sie zuweilen aufgerichtet, auf den beyden Hintertagen gehen, und in den Vordern den Körper eines großen Thieres tragen.

Kleine, dazu abgerichtete Hunde jagen den Bär auf, und mattan ihn gleich ab, wenn sie sich an seine Geilen hängen. Alsdenn fallen die großen Hunde auf ihn los, und zerreißen ihn. In dergleichen Fällen, klettert er auf den Felsen, lehnt sich mit dem Rücken an, und reißt Steine los, die er nach seinen Feinden wirft. Der Jäger nimt diesen Augenblick in Acht, um ihn mit einer oder zwey Kugeln in die Brust, Schultern, oder Ohren zu schießen. Ist er an einem dieser Orte getroffen, fällt er gleich tod darunter; außerdem wird er nur wütender,

und geht auf den Schüzen los, der allezeit ein Bajonet auf der Flinte zur Gegenwehr haben muß. Unsere Norwegischen Pächter gehen niemals ohne ein großes Messer aus, das sie an einer messingenen Kette an der Seite hängen haben: sie nehmen es, und stoßen es dem Bäre der Queere in den offenen Rachen, bis in den Schlund. Wenn sie sich seiner bemächtigt haben, ziehen sie ihm die Haut ab; den Kopf aber nehmen sie mit, und machen ihn als ein Siegeszeichen, und als eine Probe ihrer Herzhaftigkeit, in ihren Häusern auf. Es giebt Pächter, die alle ihre Thüren mit dergleichen Köpfen gezieren haben.

Man führt vielerley Beyspiele an, von der Klugheit, und Vorsichtigkeit des Bären. Man saget, daß er unter einer Heerde Kühe diejenige wähle, die eine Glocke an dem Halse trägt; daß er diese Glocke, die ihm missfällt, abreisse, und mit seinen Zähnen breit drücke, aus Furcht, ihr Klang möchte Lärmen machen, und die Gefahr anzeigen. Wenn er von zweyen oder dreyen Jägern auf einmal verfolgt wird, und der erste ihn verfehlet, oder nur leicht verwundet, so geht er auf ihn zu, entwaffnet ihn, nimt ihn in seine

seine Bordertaken, und trägt ihn fort, weil er überzeugt ist, daß die andern Jäger nicht auf ihn schießen werden, aus Furcht, sie möchten ihren Camaraden treffen. Wenn er fühlt, daß er tödtlich verwundet ist, weiß er weis, daß man ihn nur seiner Haut wegen verfolget, so sucht er, seinen Ueberwinder zu entwischen; und in dieser Absicht nimt er einen großen Stein, und stürzet sich in den ersten Teich, oder Wasserbehältniß, das er findet.

Der Bär kann gut schwimmen: er geht oft in die Flüsse, und fängt Fische, Wenn er eine Barke vorbey fahren sieht, schwimmet er nach, und sucht hinein zu kommen; wäre es auch nur, um auszuruhen. Kommt er hinein so hält er sich in einem Winkel ganz still; der Schiffer aber, der nicht sehr begierig ist, dergleichen Gast aufzunehmen, thut alles mögliche, sich zu entfernen, und wenn er ein Beil hat, läuft das Thier Gefahr, wenn es sich an das Schiff anhalten will, die Tassen zu verlieren.

Seit dem Anfange des October sucht der Bär seine Höhle, und macht seine Winterwohnung zu rechte. Diese ist gemeinlich ein Loch in einem Felsen, oder eine natürliche Grotte, worinnen er sich sein Bett von

Blättern, und Moose zubereitet. Die Deffnung der Höhle verbirgt er mit Zweigen, diese aber bedeckt vollends der Schnee in kurzer Zeit. Er liegt zuweilen eine ganze Woche in einem so tiefen Schlaf, daß ihn nichts aufweckt, so gar wenn man auf ihn schießt, oder ihn verwundet. Man behauptet, daß er einen Theil des Winters ohne Nahrung zubringe. Da er natürlich feist ist, kann er das Fassen allerdings lange aushalten, und er geht nicht eher aus seiner Höhle, als bis ihn der Hunger außerordentlich drücket.

Die Wölfe sind in Norwegen das Schrecken der Einwohner, so zahlreich, grimmig, und reißend sind sie. Sie fressen alle Thiere, die sie habhaft werden können, so gar die Hunde, die sie in harten Wintern an den Thüren der Landleute wegnehmen: sie würgen, bis auf die Pferde, wenn sie in die Schlitten gespannet sind. Das Mittel, das man vorkehret, um sie zu fangen, sind tiefe in die Erde gemachte Gruben, wo man zuweilen bey dem Wolfe, auch andere Thiere findet, die er aber nicht anröhret. Ja es hat sich zugetragen, daß Bauern in diese Fallen gestürzt sind, und bey ihm gesessen haben, ohne daß ihnen ein Leid geschehen wäre.

Die Deff-
t Zweigen,
Schnee in
eine ganze
e, daß ihn
an auf ihn
an behau-
nters ohne
ich feist ist,
aus halten,
le, als bis
ücket.
egen das
zahlreich,
die fressen
n können,
Wintern
gnehmen:
nn sie in
s Mittel,
gen, sind
wo man
re Thiere
Ja es
in diese
gesessen
geschehen
wäre.

wäre. Wenn ein Wolf in eine dergleichen Hölle fällt, wird er so sehr, und auf so lange Zeit erschreckt, daß man ihn eine Kette, und einen Nasenriem anlegen, und hinführen kann, wo man will, ohne daß er sich im geringsten wehret. Es ist nicht lange, daß eine Frau, ein Fuchs, und ein Wolf, in eine dergleichen Grube fielen, und jedes auf seiner Stelle blieb, ohne sich zu regen, bis an den andern Tag alle drey Gefangene stand. Man machte zu erst den Wolf, und hernach den Fuchs tot, und zog alsbann die Frau heraus; die mehr tot als lebend war; unerachtet sie nichts erlitten hatte, als Schrecken. Es sind die gemessensten Befehle vorhanden, vermöge welcher man in der ganzen Nachbarschaft ansagen muß, wenn, und wo, man dergleichen Löcher machen will.

Die Wölfe, wenn sie recht heißhungerig sind, fressen so gar die leimichte Erde; und weil diese Speise nicht leicht zu verdauen ist, bleibt sie so lange bey ihnen, bis daß sie wieder Fleisch bekommen; da sie denn mit großer Mühe von ihnen geht. Man höret sie wegen der Schmerzen, die sie dabey empfinden, auf eine jämmerliche Art heulen. Auf den Tan-

nenbäumen findet sich ein gewisses gelbes Woos, das giftig, und für die Wölfe allezeit tödlich ist. Man thut davon etwas in die toden Körper, die man ihnen vorwirft, und sucht diese grimmigen und gefräßigen Thiere auf solche Art zu vertilgen. Sie haben einen so starke Witterung, daß sie durch das Fleisch der toden Körper auf eine Stunde weit herben gelockt werden. Wenn sie aus dem Holze kommen, gehen sie allezeit zum Winde entgegen. Sie bleiben haufen vor dem Holze stehen, suchen die Witterung von allen Seiten, und spüren auf diese Art die Ausdünnung der toden oder lebendigen Körper, welche ihnen der Wind zuführet. Vorzüglich lieben sie Menschenfleisch; und wenn sie stark genug wären, vielleicht fräßen sie kein anders. Man hat die Wölfe den Armeen folgen, und haufenweise auf das Schlachtfeld kommen gesehen, wo sie die toden Körper, die nur leicht verscharrdet waren, ausgegraben, und mit größter Begierde gefressen haben.“

Und dieses war, Madame, die Unterredung, die ich mit dem Norwegischen Edelmann gehabt habe; denn hier, wie in Frankreich, von was soll ein Adelicher, der auf seinen

seinen Gütern wohnet, reden, als vom
Fägen, Fischen, von Pferden, und von Hunden? Dieser hier unterhielt mich noch von seinen
Wiesen, Feldern, und Ernden. Ich erfuhr
dahin, daß der Ackerbau wenig einträg-
lich ist, und daß die Einwohner, ohne den
großen Ueberfluss an Fischen und Wildpret,
kaum leben könnten. Vergebens hat man
wüste Gegenden urbar zu machen gesucht,
und ganze Wälder verbrennet, und ausge-
rottet, um Feld daraus zu machen. Der
Mangel wird sich allezeit in einem Lande
spüren lassen, wo die steinige Erde, und die
Felsen, zu dergleichen Anbaue nicht gemacht
sind. Eine andere Beschwerlichkeit ist, daß
das Getreide, auch in den fruchtbarsten
Provinzen, wegen der häufigen und geschwin-
den Fröste nicht gerathen kann, mithin die
Ernden schlecht ausfallen. Vom Obst
ist man auch nur die Sommerfrüchte, die
andern im Herbst, werden selten reif.
Wenn aber Norwegen den andern Europäi-
schen Ländern in diesem Punkte weichen muß,
so ersehen solches die unerschöpflichen Schätze
ihrer weitläufigen Wälder. Das Land
erzeugt auch eine große Menge Marmor,

und in den Bergen findet man sehr schönen Berg-Crystall.

Ein anderer Nutzen, den diese Norwegischen Gebirge veranlassen, ist, daß sie als Mauern wider fremde Einfälle dienen. Die Bauern, als sehr geschickte Schützen, stellen sich zu Kriegszeiten auf die steilsten Felsen, und durch patriotischen Eifer aufgemuntert, werden sie den Feinden sehr beschwerlich. Einige Provinzen sind auch durch die Natur denjenigen Armeen unübersteiglich geworden, die vieles Geschuß bey sich führen. Aus dieser Ursache, sagt man, hat die Stadt Bergen, die nur von der Seeseite mit zwey festen Schlößern versehen ist, nichts zu befürchten, si lange sie bloß von Landtruppen sollte angefallen werden. Diese natürlichen Festungen scheinen auch zu der Verschönerung des Landes das ihrige beizutragen. Der marmifaltige Anblick von Höhen und Tiefen verursacht die vortrefflichsten Contraste, und die daher entstehenden vielerleyen Aussichten läßzen die angenehmsten und feinsten Gedanken ein. Doch kommen auch diese Vortheile den Norwegen theuer zu stehen, wegen der Beschwerlichkeit, welche

welche die Nähe und Menge dieser Gebirge mit sich führet. Nicht allein erlauben sie einen wenig Ackerbau; sondern die Dörfer sind auch nicht so groß, nicht so nahe beysammen, und nicht so bequem, wie in flachen Ländern. Die Häuser liegen zwischen den Thälern zerstreuet, und mehrentheils eine Viertelstunde von einander. Ethischen stehen so hoch, und an dem Rande eines steilen Abgrundes, daß man eine Leiter haben muß, um hinauf zu steigen. Ein Priester, oder ein Arzt, der einen Kranken besuchen will, setzt sein Leben zwanzigmal in Gefahr, um ihm Hülfe zu verschaffen. An diesen Dörfern muß man die Leichname an Streichen herunter lassen. Des nämlichen Mittels bedient man sich nicht weit von Bergen, um das Felleisen der reitenden Postilione in Empfang zu nehmen. Man kann zu diesen Beschwerlichkeiten noch die ungemeine Schwierigkeit für die Fuhrleute und Reisenden hinzusetzen, die auch auf den königlichen Landstrassen nicht ohne Grausen fortkommen können, auf Wegen die mit eisernen Haken befestigt, ohne Geländer, und nicht breiter sind, als für einen einzigen Menschen. Es giebt Dörfer, oben auf den Bergen, und

am Ufer der Seen, wo der Weg so schmal, und so enge ist, daß wenn zwey zu Pferde einander des Abends begegnen, und es nicht zeitig genug gewahr worden sind, damit der eine still halten, und dem andern einen freyen Platz, vorbey zu kommen, lassen kann, kein anderes Mittel übrig bleibt, als daß der eine sich an den Felsen anhält, und sein Pferd in das Wasser stürzet, um dem andern Platz zu machen. Zuweilen, in der Höhe des Streites, ziehen beyde Pferde die Reiter mit sich in den Abgrund, und kommen alle viere um. In einem dieser engen Wege sieht man ein Stück aus dem Alterthume, das ziemlich merkwürdig ist: es ist ein Weg, der in eisernen Stangen hänget, welchen ein König von Norwegen in den Felsen hat anlegen lassen, damit er seine Reiterey darüber wegbringen könnte. Bloß Norwegische Pferde, die wie die Ziegen zu klettern gewohnet sind, haben auf dergleichen Wege fortkommen können.

Ein anderer beschwerlicher Umstand ist, daß die Riffe in diesen Bergen ein Aufenthalt für die wilden, und reisenden Thiere werden. Man kann sich die Verheerung die diese unter dem zahmen Viehe machen, nicht genug

so schmal,
zu Pferde
nd es nicht
damit ver-
ern einen
assen kann,
, als daß
und sein
em andern
der Hize
die Reiter
nmen alle
gen Wege
terthume,
in Weg,
elchen ein
hat anle-
darüber
rwegische
ttern ge-
en Wege

stand ist,
Aufent-
Thiere
rung die
en, nicht
genug
genug vorstellen. Des Verlustes an Kühen,
Schafen, und andern nützlichen Thieren,
will ich nicht gedenken, welche öfters in die
Klüste fallen, und sich töden. Sie thun zu-
weilen einen Fehltritt, und kommen auf ei-
nen spitzigen Felsen, von welchem sie weder
vor noch hinter sich gehen können: in solchen
Fällen waget ein Bauer sein Leben, um sein
Schaf oder Ziege zu retten. Er läßt sich
vermittelst eines Strickes hinab, bindt das
Thier daran, und wird mit ihm zugleich wie-
der herausgezogen. Das Besondere dabei
ist, daß er dazu nur einen einzigen Menschen
braucht; man hat aber auch Beispiele gese-
hen, wo der Gehülfe selbst in den Abgrund
mit hinuntergezogen worden ist, und hat mit
seinem Freunde sterben müssen. Man hat
bev dergleichen Hinabstürzen bemerkt, daß
die Lust gegen den Körper des fallenden Men-
schen mit solcher Gewalt drückt, daß er
nicht nur erstickt, ehe er auf die Erde kommt,
sondern auch der Leib ausspringt, und die
Eingeweide sogleich heraus treten. Dieses
bestätigt sich deutlich, wenn einer das Un-
glück hat, in einen See oder in ein anderes
Wasser zu stürzen: alle seine Glieder bleiben
ganz, bis auf den Leib, welcher ausspringt.

zu

Zu allen diesen Beschwerlichkeiten kommt auch noch das unversehene Herabfallen der Felsen, welche sich losgeben, und im Falle Bäume mit der Wurzel ausreissen, Häuser einschmeissen, Felder verwüsten, Menschen und Vieh erschlagen, und in der Lust eine so heftige Bewegung verursachen, daß man denken sollte, die Welt gienge unter. Wenn diese ungeheueren Stücken in einen Teich oder See fallen, giebt ihr Fall dem Wasser einen solchen Stoß, daß die ganze umliegende Gegend überschwemmt wird; wie man denn durch dergleichen schreckliches, und jählinges Ausstreten des Wassers so gar Kirchen über den Haufen werfen gesehen hat.

Eines der größten Unglücksfälle in Norwegen ereignet sich, wenn ein außerordentlich großer Haufen Schnee sich losmacht, und in einen Abgrund rollt: er nimmt alsdenn Menschen, und Heerden Vieh mit; schlägt die Schiffe auf den Seen in Grund; wirft Häuser und Hütten um; und verwüstet zuweilen ganze Dörfer. Es sind wenige Jahre, daß ein dergleichen Schneefall ein großes Kirchspiel völlig bedeckt hat, welches auch in diesem Zustande geblieben ist. Der Schnee, weil er das Jahr darauf nicht schmolz, häufete

häu
gen
meß
daß
gew
häu
stän
ten,
Men
der

einig
und
sieht
die m
bäude
Mens
Man
möge
Berg
sehr d
Di
selun
andere
die la
Winte
Hiße,

häufete sich mehr und mehr, und da er liegen blieb, wurde er immer härter. Nunmehr ist er durch den Frost so fest geworden, daß man die Tritte von Pferden nicht darauf gewahr wird. Dergleichen zusammen gehäuftter Schnee verursacht im Sommer beständige Quellen, welche die Ebenen aufseuchen, und den Vortheil bringen, daß sie eine Menge kleiner Mühlen treiben: wie denn jeder Meierhof seine eigene hat.

Unter den Norwegischen Bergen sind einige, die wegen ihrer sonderbaren Gestalt und Ansehen merkwürdig sind. Der eine sieht vom weiten wie eine ganze Stadt aus, die mit Thürmen und alten Gothischen Gebäuden gezieret ist: ein anderer gleicht einem Menschenkopfe, mit einem Hute bedeckt. Man sieht darinnen ein Auge, welches vermöge einer großen Deffnung, die durch den Berg geht, und wo das Licht hinein fällt, sehr deutlich wird.

Dieses Land empfindet eben die Abwechslungen der Lust und Sonne, wie die andern Nordischen Reiche: dergleichen sind die langen Nächte, und die harte Kälte, im Winter; die langen Tage, und die große Hitze, im Sommer. In den am meisten nach

nach Mitternacht gelegenen Gegenden sieht man im Monate Junius die Sonne beständig um den Pol laufen, und ihre Bahn wird nach und nach enger, hernach aber wieder weiter, bis sie endlich dem Horizont verläßt, und im Mittel des Winters auf etliche Wochen unsichtbar ist. Das Licht, das man alsdenn zur höchsten Mittagszeit sieht, ist nur ein schwacher Schein, der ohngefähr anderthalbe Stunde dauert, und größtentheils von dem Zurückprallen der Sonnenstrahlen von den allerhöchsten Bergen herkommt, wo die Gipfel heller scheinen, als das übrige. Sie haben schon, Madame, anderwärts gesehen, daß noch, außer dieser Helligkeit, der Mond, und die Nordlichter, diesen Nördlichen Völkern so viel Licht geben, als sie zu ihrer täglichen Arbeit nöthig haben.

Die Erscheinung dieser Nordlichter schreiben einige der Bewegung der salzigen Theilgen zu, womit die unterste Luft, ihrer Meynung nach, angefüllt ist, ingleichen denen Salpeterdünsten, welche darinnen herumwirbeln. Es sind, sagen sie, Blitze ohne Donner, welche wie die ordentlichen Blitze aus entzündeten Schwefeltheilgen bestehen, aber nicht mit solcher Hestigkeit brennen.

Anderer

Andere sehen die Nordlichter, als 'einen bloßen Wiederschein von der Sonne an, welche sehr weit unter dem Horizonte genug erhabene Wolken findet, die sie mit ihren Strahlen berühren kann. Man hat angemerkt, daß insonderheit vom Sonnen Untergange an, bis um Mitternacht, die Nordlichter am stärksten sind: man versichert auch, daß sie zuweilen eine Art von Geräusche oder Klänge von sich geben, und man ein Gerasse höret, als wenn Eis bräche.

Ich erinnere mich, ehemalig in einer Abhandlung eines Gelehrten von der Akademie gelesen zu haben, daß die Materie der Nordlichter mehr als siebenzig Stunden hoch über der Erde befindlich seyn muß: daher er schließt, daß sie nicht von den Ausdunstungen der Erde, sondern aus dem Sonnenkreise oder dem Zodiacallichte herkommen. Dieses Licht ist, seiner Meynung nach, nichts als eine flüssige, dünne, und feine Materie, welche die Sonne umgibt, auch um den Aequator sich häufiger befindet.

Sie wissen, Madame, unter wie vielen Gestalten die Unwissenheit und der Überglauß beider vorigen Jahrhunderte uns die Nordlichter vorgestellt haben. Nach Beschaffenheit,

heit, daß sie häufiger oder seltener gesehen wurden, das ist, nach dem die Länder mehr oder weniger vom Pole entfernet waren, bildeten sich die Leute allerhand Vorbedeutungen darunter ein. Den nördlichen Völkern machten sie anfänglich viele Unruhe: sie glaubten, ihr Land stünde im Feuer, und der Feind wäre vor den Thoren; bis endlich das Himmelszeichen alltäglich wurde, und sie es als etwas gewöhnliches, und natürliches ansehen lernten; vielmals auch haben sie es mit der Abenddämmerung verwechselt. Die Einwohner der in dem Mittel zwischen Norden, und dem äußersten Ende des südlichen Europa, befindlichen Länder sahen nichts, als traurige, drohende, abscheuliche, und schreckensvolle Erscheinungen darunter. Es waren feurige Armeen, die einander blutige Schlachten lieferten; entsetzliche Köpfe, die von ihren Leibern getrennet waren; glürende Schilder, brennende Wagen, Leute zu Pferde, und zu Füße, die heftig wider einander ließen, und sich mit Lanzen stachen. Nichts als dergleichen Dinge haben unsere Väter in den Nordlichtern gesehen. Darf man sich also über die große Furcht verwundern, die diese Anzeichen bey ihnen verursachten. Eben

besag-

besa
von
Reg
Par
schier
Die
cken
word
Pfert
versa
zu w
schaff
den.
träglic
Die a
den W
ohne
gen F
birgen
und di
ten in
das ge
ge zur
Winter
Meer f
ren han

VII

ier gesehen
in der mehr
oaren, bil-
rbedeutun-
en Völkern
ruhe: sie
r, und der
endlich das
und sie es
rlisches an-
sie es mit
Die Ein-
n Norden,
hen Euro-
chts, als
und schre-
Es wa-
r blutige
öpfe, die
glüende
zu Pferde,
ander lie-
Nichts
Wäter in
man sich
dern, die
en. Eben
besag-

besagter Gelehrte von der Akademie, der Herr von Mairan, erzählt, daß man unter der Regirung, Ludwig XI., ein Nordlicht zu Paris gesehen habe, wodurch die Stadt geschielen hat, als ob sie im Feuer stünde! Die Nachtwache ist dadurch in solches Schrecken gerathen, daß einer davon närrisch geworden ist. Der König selber hat sich zu Pferde gesetzt, und alle Quartiere von Paris versammeln lassen, um auf den Stadtwällen zu wachen.

Die Kälte in Norwegen ist, nach Be-
schaffenheit der Lage jeder Provinz, verschieden. Nach den Gebirgen zu, ist sie unerträglich; und an den Seeküsten sehr leidlich. Die arbeitsamen Einwohner wissen von beyden Vortheil zu ziehen. Und in der That, ohne den Schnee, und die langen und heftigen Fröste, könnten die Bauern in den Gebirgen ihr Holz, Butter, Getraide, Theer, und die übrigen Lebensmittel nicht auf Schließen in die Städte zu Markte fahren, noch für das geldsetze Geld die ihnen benötigten Dinge zurückbringen. Im Gegentheile, da der Winter an den Küsten gelinde ist, ist das Meer für die Fischer beständig offen, die ihren hauptsächlichsten Unterhalt daher ziehen.

Seit der Mitte vom Januarius werden die Heringe, die Schell- und Stockfische u. d. gl. von den Wallfischen an das Ufer getrieben, und von den Einwohnern gefangen. Dieser gelinde Winter ist ferner nöthig, die Fische auszunehmen, und einzusalzen. Wenn sie beym Fangen gefroren, könnte das Salz vor Eise nicht in das Fleisch eindringen; wollte man sie aber mit nach Hause nehmen, und bis zum Thamwetter aufheben, würden sie weich werden, und verderben.

Die Kälte ist in den norwegischen Gebirgen so durchdringend, daß der Staat auf den hohen Landstraßen warme Stuben unterhält, wo die Reisenden ausruhen, und sich wärmen können. Ohne diese Vorsicht wären die öffentlichen Wege schlechterdings unbrauchbar. Die schwedischen Truppen, an der Zahl acht oder neun tausend Mann, haben im Jahre 1715, eine traurige Erfahrung davon gemacht. Einige stand man schend, andere liegend, noch andere unter der Gestalt, wie Leute, welche beteten, alle aber tot, und vor Kälte erstarret.

Die Norwegen, und überhaupt die Einwohner der nordischen Eieländer, haben mehrere Verwahrungsmitte wider die Käl-

te, als andere. Sie haben einen Ueberflug an großen Wäldern, welche Holz genug liefern, es sey zum Heizen, oder zum Bauen. Die Wolle ihrer Schafe, die Pelze und Häute der wilden Thiere, geben ihnen warme Unterfutter, und vortreffliche Bettdecken. Eine unzählige Menge Vögel verschaffen ihnen Federn und Eiderdun.

Nach der heftigsten Kälte spüret man hier die bangesste Hitze. Da die Sonne, in dem Mittel des Sommers, beständig über dem Horizonte bleibt, haben die Luft und die Berge nicht Zeit genug, kalt zu werden, und behalten bey dem Aufgange der Sonne noch einen Theil der Wärme vom vorigen Tage. Wäre der Sommer nur von längerer Dauer, würde das Erdreich Weintrauben, und andere Früchte, in eben der Vollkommenheit hervorbringen, wie in andern Ländern. Verschiedene Pflanzen, besonders aber die Gerste, wachsen, und werden in sechs Wochen reif. Die Natur beschleunigt ihre Wirkung an den Hörtern, wo sie wenige Zeit zu treiben hat.

Ich sage Ihnen nichts, Madame, von der Religion, und von den Gesetzen in Norwegen: sie sind eben dieselben, wie in

Dänemark, unter dessen Herrschaft dieses Reich steht. Bey den einzigen peinlichen Gesetzen findet sich etwas besonders, das in diesem Briefe Platz verdienet. In den ältern Zeiten bedienten sich die Norwegen eines berühmten Wasserfalles, wenn sie Nebellen, Verräther, und Aufstieglar hinrichten wollten. Man folget diesem Gebranche noch heutiges Tages, und stürzet dergleichen Leute lebendig hinunter, damit sie an den Spangen der Felsen zerschmettert werden, zugleich aber in einer Art von Färmern umkommen, dergleichen sie zu machen sind Willens gewesen.

Ich bin, u. s. w.

Drontheim, in Norwegen, den 30 May, 1748.



Der 92. Brief.

Island.

Ein Wind aus Osten führte uns glücklich aus dem Haven von Drontheim, und brachte uns in wenigen Tagen an die Küsten von Island. Ich erfuhr von einem dänischen Prediger, der mit uns auf diese Insel

sel reisete, und daselbst eine Pfarre zu besorgen hatte, auf was Art die Norwegen dieses Land entdecket haben, und wie es hernach unter die Botmäßigkeit der Könige von Dänemark gekommen ist. Meine wenige Kenntniß in der Geschichte von Norden hat mir nicht verstattet, ihm zu widersprechen, unerachtet ich überhaupt weiß, daß man von der Zeit, wenn dieses Land bevölkert worden ist, wenige Gewißheit hat, und die Islandische Chronik keine genauen und sicheren Nachrichten diesfalls aufweisen kann. Dem sei aber wie ihm wolle, ich überliefere Ihnen hier, Madame, die Erzählung dieses protestantischen Geistlichen, vollkommen so, wie ich sie erhalten habe.

„Ein Fürst, Namens Harald, der alle kleinen Tyrannen, welche Norwegen verheerten, unter das Joch gebracht hatte, unternahm, das Land allein zu beherrschen, und forderte von dem Adel Abgaben, welche viele zu geben verweigerten, und lieber wollten ihr Vaterland freiwillig verlassen, als vergleichbare neue Oberherrschaft erkennen. Zwey unter ihnen, Ingolf und Hyrolf, waren die ersten, die diesen Wanderungsplan ausführten. Ein so wichtiger Umstand, als der

Hab wider Harald, nöthigte Ingolf, sich zu entfernen. Er hatte eine Mordthat begangen, wnb befürchtete, die Unverwandten des Toden möchten sich rächen. Seine Flucht zog eine grosse Anzahl Misvergnügter nach sich, die mit ihm zu Schiffe giengen, und gegen das Ende des neunten Jahrhundertes in Island ankamen. In dem Augenblicke, als sie diese Insel ansichtig wurden, ließ Ingolf ein Bret in das Meer werfen, weil er, zu Folge eines alten Alberglaubens, meynete, daß da, wo das Brett anschwimmen würde, es der Wille der Götter sey, daß sie anlanden sollten. Allein die Wellen brachten das Bret aus dem Gesichte der Schiffleute, und nach etlicher Tage vergebenden Forschen wurden sie gezwungen, auf einer Landenge auszusteigen, die noch hentiges Tages den Namen Ingolf führet. Hyrolf schlug seine Wohnung etliche Meilen davon auf; beyde Anführer aber fanden überall nichts, als ein unfruchtbares, wüstes, und mit Waldungen bedecktes Land. Unterdessen kann man nicht in Zweifel ziehen, daß schon ehemel Euro- päer, ja vielleicht Christen, auf dieser Insel gewesen sind: denn man hat längst den Rüsten, auf gewisse Weiten, Kreuze und andere

höf

holzernen Denkmale, im Engländischen Geschmack geschnitten, angetroffen.

Einige Jahre nach der Abreise von Ingolf, haben andere Norwegische Familien, die von seinem Aufenthalte benachrichtigt wurden, seinem Beyspiele gefolgt. Vergebens suchte Harald sich diesen Wanderrungen zu widersehen, und sich des neuen Pflanzortes zu bemächtigen; er wurde mit Verluste zurück geschlagen, und seine Nachfolger wären nicht glücklicher. Erst nach vierhundert Jahren geschah es, daß die Norwegen dieses Land eroberten, und es ist nachher, so wie Norwegen selbst, unter die Machtigkeit der Könige von Dänemark gekommen. Das Eis, womit die Berge und Küsten beständig bedeckt sind, hat ihm den Namen Island, oder Eisland, gegeben, ein deutsches Wort, welches ein Land voll Eis bedeutet. Seine Länge, vom Morgen gegen Abend, erstreckt sich ohngefähr auf zwey hundert Stunden, und seine Breite, von Mitternacht nach Mittage, auf hundert. Nach England, ist es die größte Insel in Europa. Einige meynen, sie sey der Alten ihr Thule, wovon Virgilius in seinen Georgischen Büchern redet.

Dieses Land ist von einem Ende bis zum andern mit entseßlichen Felsen und Bergen besetzt, zwischen welchen weitläufige und fruchtbare Thäler befindlich sind. Zuweilen trifft man mit Verwunderung ganz oben auf den Bergen eine Fläche von drey oder vier Stunden an, wo die herrlichste Weyde, ja Seen, und Fischreiche Teiche sind. Die ganze Insel ist in achtzehn Districte, oder Parterre eingeteilt, die längst den Küsten als eben so viel kleine Provinzen anzusehen sind; denn die Mitten der Insel ist fast gar nicht bewohnet. Die Islander wählen zu ihren Wohnungen den Strand, vorzüglich vor dem Innersten des Landes; denn in der Nähe der Häven haben sie, ihre Handelsplätze aufgerichtet; hiernächst liefert das Meer um diese Gegenden viele Fische, wozu eine Menge Leute erforderlich sind, und es wird ihnen leichter, von dieser Handthierung zu leben, als sich auf den Ackerbau zu legen. Heut zu Tage aber, fuhr der Dänische Prediger fort, kann man sich alles von der väterlichen Vorsorge unseres glorwürdigsten Monarchen versprechen: seine wohlthätigen Blicke, die sich schon über die ganze Insel verbreitet haben, suchen einen

ehr-

ehrwürdigen Stand wieder zu beleben, der zu gleicher Zeit die Mutter aller andern, und der Grund der Bevölkerung ist.

In dem Nördlichen Theile sieht man die Sonne von der Hälfte des Junius bis zum Ende des Julius fast beständig; hingegen in den Monaten December, und Januarius, sieht man sie nur sehr kurze Zeit. Die Nordlichter, und der Mond schein, ersezten den Mangel dieses Lichtes."

Unsere Landung auf der Insel Island geschah auf der Mittagsseite in dem Haven von Orebake, ziemlich nahe bey Stakholz, eine der vornehmsten Städte des Landes. Ich muß Ihnen überhaupt sagen, Madame, daß man hier gewisse Dörfer, welche der Dänischen Handlungsgesellschaft zugehören, und wo sie mit den Einwohnern handeln, Städte nennet. Das meistens bestehen sie nur aus fünf oder sechs Häusern; die Magazin, Kramladen, und Küchen, nicht darunter begriffen. Das, was man eigentlich ein Dorf nennet, ist den Isländern unbekannt. Jeder Meierhof ist einzeln gebauet, und mit Wiesen umgeben. Darinnen wohnen so viel Mietleute, als

der Besitzer zusammen bringen kann, und er vermiethet ihnen die Wiesen,

Weil ich von unserm Schiffscapitain hörte, daß er Willens wäre, sich drey Wochen in Skaalholz aufzuhalten, nahm ich zwey Begweiser, mit denen ich einig wurde, mich in das Innerste der Insel zu begleiten. Meine Neubegierde trieb mich, zu erst den Berg Hecla kennen zu lernen, den man als einen der berühmtesten Volcane, oder Feuerspeyenden Berge in der Welt angesehen hat, ungeachtet er heutiges Tages unter die am wenigsten schrecklichen in Island gerechnet wird. Seit etlichen Jahren sind andere entstanden, die mehreren Schaden angerichtet haben. Es ist wahr, die Ausbrüche des Heela sind ehemel sehr heftig gewesen, seit mehr als sechzig Jahren aber ist er ruhig, und man spüret weder Feuer, noch Dünste, noch Rauch: man sieht nichts, als siedende Wasserquellen, so wie man sie an vielen andern Dertern auf der Insel findet. Man weiß aus der Erfahrung, daß wenn diese Wasser einen dicken Rauch von sich geben, es in kurzer Zeit regnet; ist es aber nur ein leichter Damps, so bedeutet es trocken Wetter. Einige von diesen Quellen sind nur mittels mäßig warm; andere kochen mit solcher Hef-

tigkeit,

tigkeit, daß sie in die Höhe springen, und einen ziemlich hohen Strahl machen; Aber wieder auf den Volcan zu kommen, so muß man sagen, daß wenn er bey seinem letzten Ausbrüche einigen Schaden verursachet hat; noch mehreres Gute daher entstanden ist: denn durch die Asche, welche der Wind in die Sumpfe geführet hat, sind sie ausgetrocknet, und zur Viehzucht geschickt gemacht worden; noch anderes Erdreich aber ist, so zu sagen, gedünget, und fruchbarer geworden. Man hat um diesen Berg Meierhöfe angeleget, die von diesem ehemal so gefährlichen Nachbar nun nicht mehr beschweret werden. Nachdem ich ihn hatte fast bis auf den Gipfel durchgewandert, habe ich nichts als Steine, Asche, Sand, und zuweilen Löcher voller warmer Wassers gefunden. Die Spize ist mit Schnee und Eis bedeckt, und niemand hat noch hinauf kommen können.

Noch ein anderer Volcan, der vor ohngefähr zwanzig Jahren Feuer zu speyen angesangen hat, hat erschreckliche Verwüstungen angerichtet. Ein Mann, der Augenzeuge davon gewesen ist, erzählte mir, „dass man zu erst heftige Erdbeben gespüret habe, worauf der Berg Krasle sich unter entsetzlichen

lichen Krachen geöffnet, und Rauch, Feuer, Asche, und Steine ausgeworfen habe. Da das Weiter still war, fuhr er fort, so fiel alles, was der Schlund auswurf, auf den Berg, und die herumliegenden Gegenden wurden nicht beschädigt. Zwey Jahre aber hernach verbreitete sich das Feuer über die zunächst befindlichen Schwefelfelsen, welche einige Zeit brenneten, bis die geschmolzene Materie zu feurigen Strömen wurde, und die da herumwohnenden Leute sich wegbegeben müssen. Diese brennenden Ströme, nachdem sie die ganze Gegend verwüstet hatten, stürzten sich unter einem furchterlichen Geräusche, Kochen, und Drehen, in einen See. Der gleichen Ausbrüche veranlasseten zuweilen große Überschwemmungen, wegen des jähllingen Schmelzens von Schnee und Eise, welches auf der brennenden Mündung dieser Volcane liegt. Der ganze Boden, worüber dieses Wasser läuft, wird von seinem obersten Erdreiche entblößet, und es bleibt nichts, als Schichten von Sande, übrig. Die unsagliche Menge Eis, Steine, und Erde, welche diese Fluthen mit fortreißen, verschütten das Meer auf eine Viertelstunde weit, und machen einen kleinen Berg, der erst mit der Zeit weggeschwemmt wird.

Unter

Unter den verschiedenen Merkwürdigkeiten in Island darf ich dreyer warmen Quellen nicht vergessen, ohngefähr dreyzig Loisen von einander entfernet, in derer jeder das Wasser wechselseitig kocht, und in die Höhe springt. Wenn die erste ihr Wasser ausgeworfen hat, fängt die mittelste an, und endlich die äußerste. Die erste fängt wieder an; die andere, und dritte, folgen; und so fahren sie in eben derselben Ordnung ununterbrochen fort. Diese drey Springbrunnen sind auf geradem und flachem Boden. Sey zweyen dringt das Wasser zwischen den Felsen hervor, und stößt den Strudel zwey Fuß hoch über das Erdreich: der dritte hingegen, der ein Werk der Kunst zu seyn scheint, ist in einen sehr harten Felsen angebracht, hat die Gestalt einer Braupsanne, und treibt das Wasser höher als acht Fuß. Die Veränderungen dieser drey Brunnen geschehen in einer Viertelstunde wenigstens dreymal.

Jedoch folgendes ist noch sonderbarer. Man fülle eine Flasche von diesem Wasser, ohne sie zu zustopfen, so wird man das Wasser zwey oder dreymal heraus schießen sehen, wie Champagner Wein, und dieses zwar in eben dem Augenblicke, als das Aufwallen

des Wassers in der Quelle geschieht. Dieses Spiel dauert so lange, bis das Wasser in der Quelle nicht mehr warm ist: nach dem zweyten und dritten Aufstoßen fängt es an, kalt, und alsdenn ruhig zu werden. Stoßt man aber die Flasche, wenn sie gefüllt ist, zu, springt sie in Stücke, so bald die Quelle anfängt zu wallen. Wenn man auch etwas in diese Quelle wirft, als Holz, oder noch etwas leichteres, so wird es hinunter auf den Grund gezogen, als wenn es Bley, oder ein Stein wäre; so bald aber das Wasser anfängt in die Höhe zu stoßen, wirft es zugleich Steine etliche Schritte weit von der Deffnung, die ein Mensch kaum bewältigen kann. Diese Steine machen zu erst einen großen Lärm in der Quelle; aber endlich weichen sie der Gewalt des Aufstoßens, und werden, unerachtet ihrer Schwere, ziemlich weit vom Rande geworfen. Wenn dieses Wasser kalt wird, ist es gut zu trinken; ja man hat angemerkt, daß, wenn man die Kühe davon tränkt, sie bessere Milch geben, als andere; und wenn die Wiesen damit gewässert werden, bringen sie auch besseres Gras hervor.

Die Leute, welche um diese siedenden Quellen wohnen, kochen ihr Essen darinnen. Sie thun ihr Fleisch in einen Topf, und hängen ihn in die Quelle, und das Fleisch wird in weniger Zeit gahr. Die Reisenden kochen The darinnen: andere baden sich in diesem Wasser, wenn sie kalces in der Nähe haben können, um die Hitze zu mässigen. Ich habe ein dergleichen, von der Natur verfestigtes Bad gesehen, das einer großen Wanne ähnlich sah, und aus einem einzigen Stein bestund. Verschiedene Canale gehen in dieses Bad, derer einige warmes, andere kaltes Wasser herbeÿ bringen; und man sollte meynen, sie wären zur Bequemlichkeit der Badenden besonders angeeiget; so leicht kann man die Wasser nach seinem Gefallen leiten. Unten, auf dem Grunde dieser Wanne ist eine Öffnung, wodurch man das Wasser ablaufen lässt, und wieder frisches hineinbringen kann.

Nicht weit von dieser Quelle begegneten wir einer Gesellschaft von zehn oder zwölf Personen, die nach der benachbarten Stadt zu einer Hochzeit giengen. Wir begleiteten sie bis in die Kirche; und als der Gottesdienst angegangen war, noch ehe der Priester auf

st. Die Wasser in ist: nach s fängt es en. Sto- sie gefüllt so bald die man auch olz, oder hinunter es Bley, das Was- wirft es t von der ewältigen erst einen er eßlich ns, und ziemlich an dieses nken; ja man die h geben, mit ge- besseres

auf die Kanzel gieng, verrichtete er vor dem Altare die Trauung. Die ganze Ceremonie bestund bloß in dem, was in der Kirche vorgieng. Die Braut hatte eine vergoldete Krone auf dem Kopfe, die bis auf die Stirne herunter gieng; und zwey vergoldete Ketten, kreuzweis, hinten und vorne, über das Camisol gebunden, stellten Fruchtschnuren vor. Um den Hals hatte sie eine eben dergleichen Kette, woran ein kleines Niedfläschchen befestiget war, das auf die Brust herunter hing. Diese Art von Puße, sagte man mir, trügen nur die Bräute.

Nach geendigtem Gottesdienste führte man das Brantpaar nach Hause, und man bat mich, auch dahin zu kommen. Zu erst setzte man uns etliche Gläser Brandewein vor, und der übrige Tag wurde mit Essen, Trinken, und in Frölichkeit zugebracht, so wie es anderwärts auch zu geschehen pfleget. Bey Tische trug man uns Fisch auf, der mit vieler Butter zugerichtet war, aber ohne Salz und Gewürze, die man hier fast gar nicht brauchet. Man brachte uns hernach etliche Schüsseln, mit gebratenem und gekochtem Fleische: das Fleisch lässt man allezeit erst kochen, hernach wird es in einer Pfanne ge-

braten.

brate
berge
diese
auch
wie
kupfe
welch
D
Kuhm
aus,
gende
sie ih
auf m
genom
thun
alsden
Geron
aber si
ein sa
Jahr
Borra
rer, u
und n
befürch
nicht g
Sauer
man d
VII

vor dem
Ceremo-
nial Kirche
ergoldete
die Stirne
die Ketten,
das Ca-
sulen vor.
ergleichen
gen. bese-
er hieng.
, trügen

chte man
man bat
erst septe
vor, und
Trinken,
ie es an-

Bey
mit vie-
ne Salz
gar nicht
ich etliche
ekochtem
zeit erst
anne ge-
braten.

braten. Fast an alle Speisen thut man Ha-
bergrüße, welcher die ordentliche Nahrung
dieses Volkes zu seyn scheint. Sie wissen
auch Mus, von Milch und Mehl, zu machen,
wie wir; alle diese Gerichte aber werden in
kupfernen oder eisernen Gefäßen zubereitet,
welche sie von den Dänen kaufen.

Diese Isländer verthun eine große Menge
Kuhmilch, und machen ein Getränk dar-
aus, das sie Syre nennen, welches auf fol-
gende Art zubereitet wird. Zu erst machen
sie ihre Butter von dem süßen Rohme; hier-
auf mengen sie die übrige Milch mit der ab-
genommenen, lassen sie warm werden, und
thun Laab dazu, damit sie gerinne. Sie wird
alsdenn durch ein Tuch geseiget, und das
Geronnene auf die Seite gehan, die Molken
aber sind der Syre, davon ich rede. Es ist
ein squeres Getränk, das sich das ganze
Jahr erhält, und davon man sehr viel in
Borrath macht. Je älter es wird, je sauer-
er, und klärer wird es. Man thut nach
und nach neue Milch dazu, und wenn man
befürchtet, zum Verkaufe für die Reisenden,
nicht genug zu haben, verschafet man es mit
Sauerampf, und gießt Wasser dazu, damit
man desto mehr bekomme. Das Fleisch

wird hier auch in Syre eingelegt, wie bey uns in Eßig.

Da der Ackerbau in Island sehr vernachlässigt wird, kann man sich leicht vorstellen, daß das Brod rar seyn muß. Wahr ist es; man bringt vieles Mehl aus den benachbarten Königreichen dahin; allein, nur die Reichen können solches kaufen, und es ist schon viel, wenn die andern bey großen Feierlichkeiten, und bey Hochzeiten, Brod haben. Der gemeinen Leute ordentliche Nahrung besteht in Butter, Milch, Hülsenfrüchten, und getrockneten Fischen.

Die Isländer, weil sie an eine mäßige Lebensart gewohnt sind, haben einen abgebrätenen Körper, und ihre Gesundheit ist dauerhaft. Ihre Kinder erziehen sie mit Sorgfalt und Behutsamkeit. Die Mütter selbst säugen ihre Kinder; ihre Wiegen aber sind von zweyerley Gattung: einige haben Füsse, die andern werden aufgehängen; und niemals liegen die Kinder auf der Erde. Man giebt ihnen auch Kuhmilch, die man ihnen einslösset: Der Gewohnheit nach bekommen sie schon im zweyten oder dritten Monate Hosen und Weste: doch verstattet man ihnen nicht, sich auf der Erde zu wälzen oder herumzulaufen.

um zu kriechen. Man trägt sie mit vieler Behutsamkeit auf den Armen, und man muß sagen, daß ihre Erziehung nicht weniger sorgfältig eingerichtet ist, als in den übrigen Ländern von Europa. Wenn sie heranwachsen, sind sie mehrentheils wohlgestaltet, ob wohl ihre Größe nur mittelmäßig ist. Die Weiber haben eine ziemlich leidliche Figur, und sind sie gleich von nicht so harter Natur, wie die Männer, so sind sie doch fast niemals frank; sie müßten denn bei ihrer Niederkunft, weil sie keine Hebammen haben, verwahrloset werden. Da es schwer fällt, die Kinder von den so weit aus einander gelegenen Bauernhöfen zusammen zu bringen, kann man sie nicht in öffentliche Schulen schicken; allein die Eltern unterrichten sie zu Hause; entweder selbst, oder sie wählen einen geschickten Bedienten, der ihnen Lesen und Schreiben lehret. Ihre Geistlichen gehen zu ihnen, oder lassen sie zu sich kommen, und prüfen sie, was sie gelernt haben. Man unterweiset sie im Christenthume theils in der Eltern Hause, theils in der Kirche; auch läßt man sie nicht eher zu dem heiligen Abendmahle gehen, als bis sie hinlänglich unterrichtet sind.

Nach zurückgelegten achtzehnent Jahren fangen sie an, ein sehr hartes Leben zu führen; und bis in das funfzigste machen sie ihren Kräften ungemein viel zu. Wenn diese Jahre vorüber sind, werden sie schwach, und verfallen gemeinlich in Krankheiten, die sie wegen zunehmender Entkräftigung in kurzer Zeit unter die Erde bringen. Es ist kein Zweifel, daß dieser sieche Zustand von der beschwerlichen Arbeit herrühret, die sie auf der See aussiehen, und wobey sie so wenige Besuchsamkeit anwenden. Sie bleiben ganze Nächte in ihren nassen Kleidern, solches verursacht ihnen Brustbeschwerungen, und verhindert, daß sie am Leibe zunehmen.

Dieses Volk bekleidet sich mit Zeugen, die sie selbst machen: aber die reichsten lassen sie aus Dänemark kommen. Ihr Anzug ist dem von einem Matrosen ziemlich ähnlich; im Sommer besteht er aus einer Weste, und in Beinkleidern von Leinwand, im Winter ist beydes von Luche. Ueberdies hat jede Mannsperson einen langen Rock, wie ein Ueberrock gemacht, den sie auf der Meise oder wenn sie in die Kirche gehen, anziehen. Die Weiber tragen Kleider, Camisöler, und Schürzen, von eben solchem Zeuge wie die Manns-

Manns-

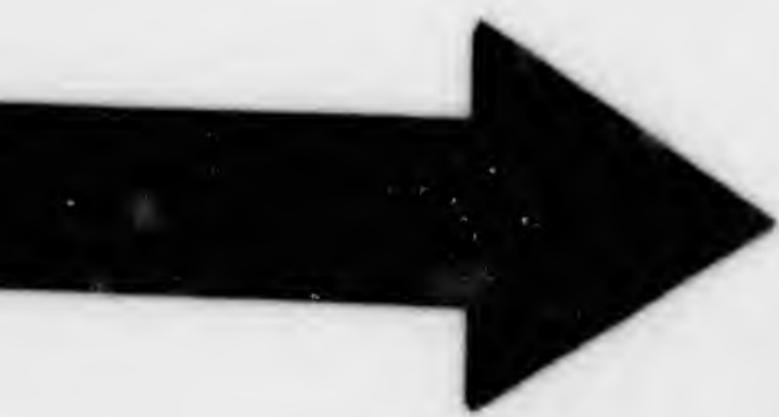
Mannspersonen. Auch haben sie Oberkleider, die den weiten Rocken der Jesuiten, die sie im Winter über ihr Ordenskleid ziehen, gleichen, oder wie man dergleichen auf alten Gemälden, und über den Eingängen alter Kirchen sieht. Die Ermel, ob sie schon enge sind, hängen nicht herunter, wie bey den Jesuiten, sondern die Arme werden durchgesteckt, und sie gehen bis auf die Hände. Dieser Rock ist nicht so lang, als der untere: es fehlen mehr als vier Zolle. Er ist schwarz, und mit einer Besezung eingefasset, welche die Weiber selbst versetzen, und die man vom weiten für eine Spieß hielte: reiche Leute nehmen noch andere Zierrathen von Gold oder Silber dazu. Der Rand der Schürze ist mit Bändern von allerhand Farben gezieret; die Schürze aber selbst ist an einen Gürtel befestigt, der vorne zugehaket wird. Das Camisol ist schwarz, und nach der Gestalt gemacht, hat enge Ermel bis vorne auf die Hände, und ist auch mit Bande besetzt; vorne an jedem Ermel sind vier oder fünf silberne, oder metallene Knöpfe. Der Oberrock hat einen drey Finger breiten Kragen, nach Art der Jesuiten, der etwas in die Höhe steht, von schwarzem Atlasse

oder Sammt gemacht, und mit einer holzernen oder silbernen Schnure eingefasset. Auf dem Kopfe haben sie ein großes weißes Tuch von starker Leinwand, worüber ein anderes feineres gemacht wird, das drey Fuß hoch, und spitzig wie ein Zuckerhut ist. Um diese Tücher binden sie ein seidenes, das über die ganze Stirne geht. Ihre, so wohl als der Männer, Schuhe versetzen sie selbst aus Kindsfleider, oder Schaffellen, wovon die Haare und Wolle abgenommen sind. Sie sind so genäht, daß sie genau um den Fuß schließen, und haben keine Absätze. Man befestigt sie mit schmalen Riemen, davon zwey hinten an den Schuhen fest gemacht sind, und vorne auf dem Fuße zusammen gebunden werden.

Die Häuser der Isländer bestehen gemeinlich aus fünf oder sechs Behältnissen. Zu erst kommt man auf einen langen und schmalen Gang, über welchem runde Öffnungen auf gewisse Weiten angebracht sind, daß das Licht hinein fallen kann. Diese sind mit kleinen Fensterscheiben, oder mit einer Art aufgespannten, und durchsichtigen Pergamente verwahret, welches von der äußerer Haut eines Rindsmagens gemacht wird.

wird. Über diesen Gang geht man in verschiedene Stuben: die eine ist zur Arbeit und stimmet: die Weiber verfertigen darin nach der Zeuge zu den Kleidern, und das Leder zum Schuhwerk, als welche Arbeit sie hauptsächlich betrifft. In einer andern Kammer schlafen der Mann und die Frau; und in einer dritten, die Kinder, und das Gesinde. Die übrigen dienen zur Küche, zur Milch, zur Speisekammer, u. d. gl. Alle diese verschiedenen Behältnisse haben kein anderes Licht, als wie der Gang, das ist, Dachungen in das Dach gemacht, und mit dergleichen Pergamente bezogen; die einzige Arbeitsstube hat Fenster. Leute, die etwas Vermögen haben, als Pächter, und dergleichen, haben noch ein Zimmer, wo sie Fremde aufnehmen, und beherbergen können; es macht dieses die vornehmste Stube im Hause, und die einzige, die einen eigenen Eingang von außen hat. Nicht weit von der Wohnung, in einer Art von Viehhofe, sind jedes Einwohners Ställe. Ihr Heu verschließen sie nicht auf Böden; sie haben einen Platz, mit einem Graben umgeben, wo sie es in abgesonderten Haufen aufsezzen, und mit einer Haube von Räsen bedecken, damit das Wasser ablaufen,





MICROCOPY RESOLUTION TEST CHART

(ANSI and ISO TEST CHART No. 2)



APPLIED IMAGE Inc

1653 East Main Street
Rochester, New York 14609 USA
(716) 482 - 0300 - Phone
(716) 288 - 5989 - Fax

laufen, und nichts verderben könne. Alle diese Gebäude, so wie der darinnen befindliche Hausrath, sehen sehr unformlich aus. Island bringt wenig Zimmerholz hervor; und um ein Gebäude aufzuführen, nimmt man schmale Balken, die auf etliche steinerne Pfeiler gelegt, mit Reisholze geflochten, mit Leimen verklebet, und mit Räsen bedeckt werden. Der Hausrath dieser Häuser ist von schlechtem Werthe. Die Betten sind von grobem Landzeuge gemacht, und mit Federn gestopft, derer es wegen der vielen Wasservögel eine große Menge giebt. Tische, Stühle, Bänke, Schränke, von der größten Einförmigkeit, machen den ganzen Aufzug eines Hauses aus.

Die Kirchen sind auf eben die Art gebauet, wie die Häuser; nur, daß sie größer, breiter, und höher sind; unerachtet ein etwas langer Mensch mit der Hand an die Decke reichen kann. Der Mangel an Holze, Steinen, und Kälche, ist Ursache, daß man sie nicht höher bauet. Die Dächer, mit Sparren und Latten versehen, werden von außen mit Räsen belegt, und innwendig mit Bretern vermachet: wenn nun dieser Räsen grün wird, nähme man sie für ein
erha-

erhaben
Uebrig
einerlei
bischofli
mit Zi
vierzig
nen, u
Quater
Jahre
holt,
eben so
und ste
D
Kirchen
eingeht
gion,
wird.
Insel t
Zeit, i
keit mi
man fä
Religio
nichts,
Gemäßl
thellen
in Islan
greift v

erhabenes Stück Erde, oder für kleine Berge. Nebrigens sind nicht alle Kirchen in Island einerley gebauet. Die zu Hoolum, einem bischöflichen Sige, ist von starken Mauern mit Zimmerholze gebauet, und hat mehr als vierzig Fuß in der Höhe. Man sieht darinnen, um das Chor, noch eine Mauer von Quatersteinen, die länger als vier hundert Jahre steht. Die Hauptkirche in Skaalholt, einem andern bischöflichen Sige, ist eben so gebauet, das Chor ausgenommen, und steht auch sehr lange Zeit.

Die Priester, welche das Amt in diesen Kirchen verrichten, und das Volk, das hingingeht, sind von der lutherischen Religion, der einzigen, die in Island geduldet wird. Ein catholischer Bischof auf dieser Insel widersezte sich ihrer Einführung lange Zeit, und musste endlich seine Widerspenstigkeit mit dem Kopfe bezahlen. Man sagt, man fände noch Spuren von der catholischen Religion; ich glaube aber, sie bestehen in nichts, als in etlichen alten Zierrathen, und Gemälden einiger Kirchen. Zwei Bischöfe thellen unter sich die geistliche Oberaufsicht in Island. Die Diöces von Hoolum begreift den ganzen nördlichen Theil, und die

von Skaalholt das übrige vom Lande. Jedes Bisphum hat eine lateinische Schule, und zwey Professores. Diz dasigen Schüler, nach gnugsam abgelegten Proben ihrer Wissenschaft und Fähigkeit, werden zu Pfarrern in der Diöces ernennet, ohne nöthig zu haben, sich bey der Universität in Kopenhagen examiniren zu lassen. Nichts desto weniger geschieht es, daß diejenigen Isländer, die ihre Wissenschaften in Dänemark erlernen, und die höhern Grade daselbst annehmen, bey Austheilung der geistlichen, oder anderer Aemter, vorgezogen werden. Jene bekommen bessere Pfarren, diese macht man zu Amtleuten, Vögten, und zu andern gerichtlichen Personen.

Als die lutherische Religion auf dieser Insel eingeführet wurde, machte die catholische Geistlichkeit, an weltlichen, und Ordensleuten, eine zahlreiche Versammlung aus. Ein großer Theil ihrer Güter blieb bei den Bisphümern, die übrigen ließ der K^{önig} einzuziehen. Die Bischöfe haben ihre Güter selbst zu verwalten, und nutzen sie jährlich etwa auf zwey tausend Thaler. Von diesen Einkünften müssen sie zwey Professores besolden, einen Prediger, der ihren Vicarium

Jedes
le, und
schüler,
er Wiss-
arrern
zu ha-
nhagen
weniger
die ihre
n, und
n, bey
anderer
bekom-
man zu
gericht

dieser
atholi-
rdens-
; aus.
en den
eins-
Euter
ährlich
diesen
essores
Vica-
rium
rium abgiebt, und noch zwey oder drey andere
Priester : ferner müssen sie eine gewisse An-
zahl Schüler unterhalten, und die nöthigen
Ausbesserungen der Kirchen, und anderer
geistlichen Gebäude ihres Bisthums besorgen.
Wenn dieses alles bezahlet ist, bleibt ihnen
aufs höchste drey tausend Livres (800 Rthlr.)
übrig. Es ist wahr, der König erlaßt ihnen
gewisse Abgaben, und sie sind zollfrey: auch
verwilliget ihnen Se. Majestät zuweilen eine
gewisse Taxe, die am Werthe zehn Fischre be-
trägt, welche ein jeder Einwohner jährlich
dem Könige geben muß.

Die Einkünfte der übrigen Geistli-
chen bestehen in liegenden Gründen, in An-
lagen auf die Meierhöfe, und in Lebensmit-
teln, die die Eingepfarrten geben müssen.
Es giebt Pfarrer, wie bey uns, die ihr reich-
liches Auskommen haben; andere hingegen,
die sehr arm sind. Letztere sehen sich genö-
thiget, um ihre Frau und Kinder zu ernäh-
ren, wie die Bauern zu arbeiten. Sie gehen
mit ihren auf den Fischfang, und ahnen den
Aposteln, so wohl in ihrem Amte, als in
ihrer Armut, nach. Wie selbige verlassen
sie ihre Nege, und gehen auf die Kanzel, und
aus Menschenfischern werden sie wieder andere
Fischer.

In

In Hoolum werden in Islandischer Sprache so wohl allerhand geistliche Bücher, als andere nützliche Schriften, die man ihnen zuschreibt, gedruckt. Verschiedene von diesen Eiländern haben sich auf die Wissenschaften mit gutem Erfolge geleget, und sind zu ihrer Zeit als berühmte Schriftsteller angesehen worden. Die ehemaligen Islander rühmet man als wichtige und nachforschende Leute, die alles, was Merkwürdiges vorgiengt, in Verse brachten. Die Islandische Dichtkunst hat bey ihren Nachbarn in großem Werthe gestanden. Vor einigen Jahren hat ein Schriftsteller dieser Nation eine lateinische Abhandlung, von den Wanderungen der alten nordischen Völker; und insonderheit seiner Landsleute, herausgegeben. Noch gegenwärtig giebt es junge Leute dieser Nation, die in Kopenhagen studiren, und keinem Dänen etwas nachgeben. Diejenigen, die eine Profession erlernen, und ihr Handwerk in Dänemark treiben, werden ordentlich geschickte Leute. In Island selbst sind vorzüglich Arbeiter, die keinen andern Unterricht, als ihren eigenen Geschmack und Fähigkeit, gehabt haben. Etliche der Einwohner beschäftigen sich mit der Goldschmiedekunst,

Kunst,
tallene
Gürtel
das, wa
haben,
und sch
solche b
größere
leicht,
und sie
zur Ha
den, mi
sehr re
man an
Auf
besonde
andere
einen.
der übe
den Li
ein Dö
Gegen
herr, C
Aufent
amtn
dem k
selbst

Kunst, und machen goldne, silberne, und metallene Bierrathen, die die Weiber an ihren Gürteln tragen. Ebenermassen gerath ihnen das, was sie zum täglichen Gebrauche nöthig haben, sogar ohne erforderliches Werkzeug, und schickliche Materialien: können sie aber solche habhaft werden, arbeiten sie in desto grösserer Vollkommenheit. Es wird ihnen leicht, rechnen und schreiben zu lernen, und sie haben viele natürliche Geschicklichkeit zur Handlung. Doch, überhaupt zu reden, muß man sagen, daß die Islander noch sehr roh sind, unerachtet aller Mühe, die man anwendet, sie gesittet zu machen.

Auf der Insel ist ein Oberamtmann, drey besondere Amtleute, und vier und zwanzig andere gerichtliche Personen, derer jeder einen kleinen Bezirk verwaltet. Derjenige, der über die ganze Insel zu gebieten hat, und den Titel als Stiftsamtmann führet, ist ein Dänischer von Adel, vom ersten Range. Gegenwärtig ist es der königliche Cammerherr, Graf von Ranzau. Sein ordentlicher Aufenthalt ist in Kopenhagen, der Oberamtmann hingegen hat seinen Sitz auf dem königlichen Hofe zu Bessastader, wo selbst auch das oberste Justizcollegium

von Island hingelegt ist. Diese Stelle wird sehr gesucht, und der König giebt sie nur Personen, die er seiner Gnade würdiget. Dieser Oberamtmann ist nicht der einzige angesehene Hofbeamte auf der Insel; der Hof unterhält noch einen Landvogt, der die königlichen Einkünfte hebt, und sie in die Finanzkammer liefert. Die Abgaben werden in Fischen bezahlet: die Unterbeamten nehmen diese Einkünfte, so wie alle übrigen, jeder in seinem Bezirke ein, laut eines Pachtbriefes, der von dem Landvogte im Namen des Königes bestätigt wird. Dieser Pacht ist so gemachet, daß die Beamten ihre Bezahlungen daher nehmen.

Noch andere Einkünfte werden in die königliche Finanzkammer von einer Gesellschaft in Kopenhagen bezahlet, die von Sr. Majestät die Freyheit, nach Island zu handeln, erhalten hat. Alle Häven auf der Insel sind an sie verpachtet; und sie schickt Schiffe, mit Kaufleuten, und Factoren, ab, die mit den Einwohnern auf ihre Rechnung händeln. Sie nehmen Waaren von den Isländern, und bezahlen sie entweder in andern Waaren, oder mit baarem Gelde, nach einer gedruckten Vorschrift, welcher sich beyde

beyde T
semi Pre
die aus
Fische,
Fischthre
dern: di
Branden
merholz,
Man
nach Tha
Fische ge
ob man
oder dre
ley Wer
zwölf Fi
let werde
die Fisch
kleines C
diese Art
den Tab
Landes a
Um
den, brit
verkaufen
nehmen a
das übrig
sten Häve

beyde Theile unterwerfen müssen. Auf diesem Preisszettel sind alle Waaren beniemit, die aus dem Lande gehen, als, getrocknete Fische, eingesalzenes Hammelsleisch, Butter, Fischthran; Talg, Wolle, Häute, und Federn: die Dänen geben dafür, Korn, Mehl, Brandewein, Bier, Eisen, Leinwand, Zimmerholz, Fischerangeln, Tabak u. d. gl.

Man rechnet hier nach Fischen, an statt nach Thalern, oder einzelnen Gelde. Dreyzig Fische gelten drey Livres; und es ist einerley, ob man einen kleinen Thaler, (drey Livres,) oder dreyzig Fische giebt; beydes hat einerley Werth im Handel. Was weniger als zwölf Fische gilt, kann nicht in Gelde bezahlet werden; und in solchem Falle giebt man die Fische in Natur, oder Tabak, davon ein kleines Stück einen Fisch werth ist. Auf diese Art kann man die einzelnen Fische, und den Tabak, als die Scheidemünze des Landes ansehen.

Um den Betrug im Handel zu vermeiden, bringen die Islander alles, was sie zu verkaufen haben, in die Håven: die Dänen nehmen alsdenn, was sie für gut finden, und das übrige schiesen sie aus. Die vornehmsten Håven auf der Insel, für den Fischhandel

del, liegen gegen Mittag, und Abend; die andern, wo das Fleisch verkauft wird, sind auf der Nord- und Morgenseite. In letzteren bestimmen die Kaufleute selbst den Tag, wenn die Schöpse aus jedem Districte sollen dabin gebracht werden. Die Isländer schlachten alles dieses Vieh, und nehmen die Eingeweide, und den Kopf, mit zurück. Das Fleisch wird von der Handlungsgesellschaft eingesalzen, und in große und kleine Stücke getheilet. Die Felle bestreuet man auf der innwendigen Seite mit Salze, und legt sie eben so auf einander; manwickelt sie hernach fest in Bündel, damit sie nicht schadhaft werden. Der Talg wird geschmolzen, in Fässer gethan, und auf die Schiffe geladen.

In den südlichen und westlichen Häven nimmt die Dánische Compagnie alle gute getrocknete Fische, ohne Unterschied, nach der Taxe. Es scheint, die Vorsehung habe für die Isländer besondere Sorgfalt getragen indem sie eine unzählliche Menge Fische, von aller Art, in der Nähe von dieser Insel zusammen bringt. Erstlich versammeln sie sich an der östlichen Küste, und gehen hernach nach der südlichen, von da sie sich in die großen Meerbusen begeben. Die Holländer

sind

sind d
mit Is
richtete
aber ha
den Ma
Tages
gesellsch
Eingan
ländern
brachte
nach K
Prisen e
All
welche
treffen,
aber die
cesse d
ausgema
Gattung
das den
nern, no
Baterlan
anfängli
und von
mann, i
steller.
richtst
VIII.

sind die ersten gewesen, die diesen Handel mit Island getrieben haben. Anfänglich errichteten sie eine Gesellschaft; in der Folge aber handelten sie nur heimlich, und bekamen den Namen der Schleichhändler. Heutiges Tages untersaget die Dänische Handlungsgesellschaft allen fremden Kaufleuten den Eingang auf diese Insel. Sie hat den Holländern, welche verbotene Waaren dahin brachten, ihre Schiffe weggenommen, sie nach Kopenhagen geführet, und als gute Prisen erklärt.

Alle wichtige Sachen, wie diejenigen sind, welche den Handel des Landes überhaupt betreffen, werden in Dänemark entschieden; aber die einzeln Streitigkeiten, und die Prozesse der Unterthanen, werden in Island ausgemachet. Dieser giebt es von allen Gattungen, wegen des zänkischen Gemüthes, das den Einwohnern, so wie den Normannern, noch aus Norwegen, ihrem ehemaligen Vaterlande, eigen ist. Die Streitsache wird anfänglich bey der Unterbrigkeit angebracht; und von dieser wendet man sich an den Amtmann, der zu gewissen Seiten Verhöre anstellt. Man sagt, außerordentliche Gerichtstage halten, um anzugeben, wenn er

sich jährlich in eines der Kirchspiele¹ seiner Gerichtsbarkeit begiebt. Daselbst werden alle Processe der Einwohner entschieden; dieses Gericht wird zu Anfange des Winters angestelllet, und zwar weit von den Städten, als wohin die Bauern nicht anders als mit großen Kosten kommen könnten, und ihre Arbeit versäumen müßten. Man kann sich auch an ein noch höheres Gericht wenden, wo der Oberamtmann den Vorsitz hat, und zehn oder zwölf Rechtsgelehrte ihm als Beysitzer zugegeben sind. In seiner Abwesenheit vertritt der Landvogt seine Stelle. Jede Unterobrigkeit kann wegen verweigerter Justiz, oder wegen anderer dergleichen Ver- schulden, vor diesen Richterstuhl gefordert werden. Bey wichtigen Fällen, die auch in den Gesetzen beniemet sind, geht man an das höchste Gericht nach Kopenhagen.

Die geistlichen Streitigkeiten werden in erster Instanz von den Capitels-Gerichten einer jeden Cathedralkirche entschieden. Selbige bestehen aus einem Probste, und zwey Beysitzern. Man appelliret von ihnen an das Consistorium, woselbst der Ober- amtmann, im Namen des Stiftamtmannes, den Vorsitz hat: der Bischof, der Probst,

und

und die Capitulare, sind Beysiger. Dieses Gericht wird an eben den Dertern, und ohngefähr auf gleiche Weise gehalten, wie die außerordentlichen Gerichtstage. Von dem Consistorio wendet man sich unmittelbar an das höchste Gericht in Kopenhagen. Von peinlichen Strafen kennet man in Island keine andern, als den Kopf mit dem Beile abzuschlagen, und zu hängen. Die Weiber, welche das Leben verwirkt haben, werden in einen Sack gesteckt, und ersäufet.

Es sey aber von Proceszen, und peinlichen Fällen, genug geredet: ich muß noch etwas von den Lustbarkeiten dieser Eiland-der sagen. Sie bestehen in Absingen alter Kriegslieder, nach sehr schlechten Melodien, ohne Tact, Musik, und Instrumente. Die Islander haben auch keinen Gefallen am Tanzen; und unterscheiden sich hierinnen besonders von den übrigen nordischen Bauern. Wenn die Kaufleute, zuweilen zum Zeitvertriebe, sie mit einer Violine, zusammen kommen lassen, thun die guten Leute, was sie können, um zu tanzen. Die Manns- und die Weibsperson, treten einander gegen über, und thun nichts als hüpfen, bald auf dem einen, bald auf dem andern Beine. Von

Spiesen wissen sie kein anderes, als das Schachspiel; und man findet Leute, auch unter dem gemeinen Volke, die es ziemlich gut spielen. Vor diesem war es ihre Hauptneigung; ihre Vorfahren sollen sich darin besonders hervor gethan haben. Es ist nicht der schlechteste Bauer, der nicht ein Schachspiel in seinem Hause hätte, welches er gemeinlich mit eigener Hand verfertiget hat. Sie sind von Fischknochen gemacht, und unterscheiden sich von den unsrigen, daß statt der Läufter Bischöfe vorgestellet sind, als welche der Person des Königes am nächsten stehen.

Diesen Zeitvertreib ziehen sie öfters ihren ordentlichen Beschäftigungen vor; dahn die Fischerey; und die Abwartung ihres Viehes, gehören, als der hauptsächlichste Reichtum des größten Theiles der Insel. Es giebt Einwohner, die bis fünf hundert Stück Schafe besitzen. Zu gewissen Zeiten werden sie auf die Felsen getrieben; zu anderer Zeit bleiben sie zu Hause. Jeder Pächter hat seine benötigten Ställe, um sie trocken zu stellen. Das Heu wird ihnen in Raufen vorgesteckt; die so gemacht sind, daß sie auf beyden Seiten daraus fressen können. Einige

dieser
angele
durch
anlass
flüchte
den N
die sic
reiche
treibt
das H
zuweil
diese T
gewor
ze Lan
sich zu
gewah
Schne
stehen,
ren de
regen,
und sic
der S
häufige
und ga
ihnen
gehen.

dieser Schafställe sind von der Natur selbst angeleget worden: es sind große Höhlen, die durch den Ausbruch eines Vulcans sind veranlasset worden. Bey garstigem Wetter flüchten sich die Schafe dahin; sie sind aber den Nachstellungen der Füchse ausgesetzt, die sich daselbst verborgen, in Hoffnung, eine reiche Beute davon zu tragen.

Wenn im Winter wenig Schnee fällt, treibt man die Heerden auf die Felder, um das Heu zu ersparen. Da geschieht es denn zuweilen, bey großen Sturmwinden, daß diese Thiere fortgeführt, und in das Meer geworfen werden: der Schnee, der das ganze Land bedeckt, und sie hindert, weit um sich zu sehen, macht, daß sie die Gefahr nicht gewahr werden. Anderemale, wenn sie der Schnee überrascht, bleiben sie truppweise stehen, halten die Köpfe zusammen, und kehren den Rücken dem Winde zu, ohne sich zu regen, so daß ihre Pelze an einander frieren, und sie sich nicht wieder los machen können: der Schnee, der in großen Flocken immer häufiger fällt, bedeckt sie in kurzer Zeit ganz und gar, die Kälte erstarret sie, und es ist ihnen nicht mehr möglich, aus einander zu gehen. Manchmal bringt man sie gesund

und wohl davon, selbst nach Verlauf etlich r
Tage; öfters aber ersticken sie unter der Last
der ungeheueren Menge von Schnee. Zu
anderer Zeit drücket sie der Hunger verge-
stalt, daß sie einander die Wolle abfressen,
bis man ihnen zu Hülfe kommt. Etliche ge-
wöhnen sich dieses Abnagen der Wolle an;
wenn es aber der Eigenthümer gewahr wird,
machet er sie tod, um der Unordnung Ein-
halt zu thun. Denn, nicht allein daß diese
Sucht sie selbst frank macht, sondern sie
wird auch den andern schädlich, dadurch, daß
bey Verringerung ihrer Decke sie vor der
Kälte nicht mehr gesichert sind. Daher ist
es bey den Einwohnern eine allgemeine Re-
gel, daß wenn sie die übele Witterung mer-
ken, sie ihr Vieh in den Ställen behalten, um
allen Unglücksfällen zuvor zu kommen. Es
ist eine gewisse Zeit im Jahre, da man den
Widdern ein Stück Leinwand unter den
Bauch bindet, daß sie nicht bey den Schafen
zukommen können. Zu Weihnachten läßt
man sie wieder frey, und durch dieses Mittel
sammten die Schafe nicht eher, als zu An-
fang des Aprils, einer Jahreszeit, wo die
jungen Lämmer keine Kälte mehr auszuſtehen
haben.

Der

Der vorzüglichste Handel des nördlichen Theiles der Insel besteht in ihren Schafen; und die Leutern wenden besonders Fleiß auf die Erhaltung dieser Thiere. Der Schäfer verläßt sie nicht, und hat allezeit ein oder zwey Pferde zu seinem Dienste, nebst ein paar abgerichteten Hunden, mit welchen er die Heerde zusammen hält. Etliche dieser Leute können gleich bey dem ersten Anblieke sehen, ob unter zwey oder drey hundert Stück Schafen eines fehlet, welches es ist, und ob fremde darunter sind.

Wenn ein Kaufmann die Zeit gesehet hat, da er das Vieh in einer Gemeine kaufen will, machen die Einwohner einen Tag aus, um ihre Schafe auszulesen, und zu sehen, welche sie verkaufen wollen. Da begeben sich denn alle Schäfer auf die Berge, und treiben ihr Vieh auf einen Platz zusammen, der mit Mauern eingeschlossen ist, und acht bis zehn tausend Stück dieser Thiere fassen kann. Ein jeder sucht die seinigen, die sein Zeichen haben, thut sie auf die Seite, nicht weit von dem großen Platze, und diesenigen, die er verkaufen will, führet er in den Haven.

Eine der größten Plagen für die Schäfereyen, sind die Füchse, mit welchen Island

mehr als irgend ein anderes Land überhäus-
set ist. Man sieht ihrer sehr viel weiße,
aber wenig schwarze. Die Einwohner stel-
len ihnen Fallen, oder schießen sie tod. Sie
legen auf dem Felde ein todes Thier hin, und
in der Nähe machen sie eine Hütte, worin
nen ein Mann sich verborgen hält. Die
Füchse, die der Witterung nachgehen, ver-
sammeln sich um das tote Aas in solcher
Menge, daß der Jäger ihrer dreye oder viere
auf einen Schuß erlegt, und in einer Nacht
rottet er ihrer eine große Anzahl aus. Sie
sind die einzigen wilden Thiere auf der Insel.
Zuweilen lassen sich Bäre sehen, die von
Grönland, über das Eis, kommen: allein,
man verwehret ihnen, auf der Insel einzutrin-
gen, oder sich aufzuhalten. Die Ein-
wohner an den Küsten haben Acht, ob wel-
che auf dem Eise ankommen, oder ob man
ihre Fahrte auf dem Schnee spüret. In
solchem Falle geben sie ihren Nachbarn Nach-
richt davon, und lassen nicht ab, sie aufzu-
suchen, und zu verfolgen, bis sie sie getötet
haben. Wenn ein Mann zufälliger Weise
einem Bäre begegnet, und nicht im Stande
ist, auf ihn los zu gehen, wirft er ihm sei-
nen Handschuh hin. Das Thier bleibt stehen,
nimmt

nimt den Handschuh, dreht ihn herum, besieht alle Finger, und unterdessen sucht der Einwohner durch eine geschwinde Flucht ihm aus dem Gesichte zu kommen. Ist aber das Thier vom Hunger geplaget, hält es sich bey dem Borgeworfenen nicht auf, sondern macht sich gar bald über seinen Gegner, und zerreißt ihn. Die Haut von einem Bäre muß in Island dem Amtmanne eingeliefert werden: sie wird als eine, der königlichen Finanzkammer zustehende, Gebührkraß angesehen.

Ehe ich weiter, von den zahnsten Thieren im Lande, rede, muß ich noch einiger Merkwürdigkeiten Erwähnung thun. Man findet auf dieser Insel eine besondere Gattung von Crystall, der die Eigenschaft hat, daß, wenn man durchsieht, er alle Dinge doppelt vorstelle. Diejenigen Berge, die man Jokuls nennet, haben das Besondere, weil ihr Gipfel beständig mit Schnee und Eise bedecket ist, daß sie unaufhörlich zu und abnehmen, höher und niedriger, stärker und schwächer werden. Jeden Tag wird ihrer Figur etwas zugesezt, oder abgenommen. Heute sieht man unübersteigliche Eis haufen, wo man noch gestern Wege, und die

Fußtapfen der Reisenden sah. Was den Tag vorher ein Abgrund war, ist den folgenden Tag gerade und eben; und was sich als eine Erhöhung zeigte, stellt eine Kluft vor. Keine Schlangen und giftigen Thiere kennt man hier im Lande nicht. Waldungen sind höchst selten, und man sieht fast nichts, als Birken und Weiden, die nicht dicker sind, als ein Arm. An manchen Dernern stehen diese Bäume beysammen, und geben hier und da kleine Büsche ab. Man kann aber überhaupt sagen, daß die Einwohner Mangel am Holze leiden müßten, wenn das Meer nicht alle Jahre dessen eine große Menge an die Küsten brächte. Wenn man an verschiedenen Orten in der Erde nachgräbt, findet man verfaulte Stöcke, und alte Wurzeln, welche anzeigen, daß vor diesem Walder in denen Gegenden gestanden haben, wo man gegenwärtig keine sieht. Da, wo das Holz am seltesten ist, als an den Küsten, nehmen die armen Leute Fischgräten, um Feuer zu machen. In andern Districten, wo es an Weyde fehlet, giebt man den Kühen Wasser, worinnen Fische gesotzen worden sind. Man thut sogar die halb verfaulten Fische, und die zu Brey gekochten Gräten

ten

ten hinein. Die Lustzeichen sind hier ziemlich gewöhnlich; und Irrlicher sieht man sehr häufig. Man bemerkt auch oft zwey Nebensonnen, mit drey Regenbogen, welche zwischen selbigen, und der wahren Sonne, durchgehen. Die Fische erhält man, wenn man sie in den Schnee verbirgt, wie wir sie mit Salze bestreuen. Wenn das Meer bey Nachtzeit durch die Ruder beweget wird, scheint es, bey heiterem Wetter, wie ein Feuer, das aus einem Ofen heraus schlägt.

Die meisten zahmen Thiere, welche in dem übrigen Europa bekannt sind, als Hunde, Kasen, Schweine, Ziegen, Ochsen, Küh, Pferde, findet man auch in Island. Die Pferde sind den norwegischen gleich, und kommen, wie man sagt, ursprünglich daher: andere behaupten, sie wären zu erst aus Schottland gebracht worden, wohin die Isländer ehemal starken Handel getrieben haben. Sie arbeiten nur im Sommer, und bringen die übrige Jahreszeit auf dem Felde in freyer Lust zu, wobey sie gesund bleiben. Diesenigen, die man nicht eher, als zu einer gewissen Zeit, nöthig zu haben glaubt, werden mit einem Zeichen, woran man sie erkennt, in die Gebirge geschickt. Dasselbst blei-
ben

ben sie viele Jahre; und wenn man sie wieder zurück nehmen will, treibt man sie hausweise zusammen, und fängt sie mit Stricken, weil sie zu wild geworden sind: es giebt ihrer sogar etliche, welche die, welche sie fangen wollen, anfallen. Die Reitpferde bleiben Winters-Zeit im Stalle, und im Sommer auf dem Felde.

Weil ich von den Thieren zu reden angefangen habe, will ich diesen Artikel mit den Vögeln, und Fischen, beschließen. Man zieht hier wenig Federvieh auf; theils, weil die Kälte zu groß ist, theils, wegen Mangel an Körnern: doch habe ich Tauben, alte, und junge Hühner gesehen. Wenn aber dergleichen Gattungen selten sind, werden sie durch den Ueberfluss an wilden Enten und Rephünnern, mit rauchen Beinen, die in Norwegen sehr gemein sind, ersetzt. Man findet, in der Jahreszeit, eine so große Menge Eyer von Wasservögeln, daß die Einwohner mehr haben, als sie brauchen, und die sie frisch nicht alle verzehren können. Es würde thöricht seyn, zahmes Federvieh aufzubehalten, das Unterkosten verursacht, da sie wildes genug haben, das ihnen nichts kostet. Ueberdies ist bekannt, wie nützlich ihre vortrefflichen

chen Fischen, later der und da kommensten in Rabe, Neßen Russländer werden auf hi und ge Man v dieser Snete. Falke aufsucht dem Albet, di sen aus sie geschi ziemlich nistage geben, königli ser son

chen Federn sind, insonderheit die kleinen weichen, leichten, sich ausdehnenden, welche unter dem Namen Riderdum bekannt sind; und daher der verdorbene Name Wigledon gekommen ist.

Von Raibvögeln sind die bekanntesten in Island, der Adler, der Sperber, der Rabe, und der Falke. Letzterer wird in Neßen gefangen: diese Jagd ist von der Russländischen, deren Sie Sich noch erinnern werden, wenig unterschieden. Die Falken auf hiesiger Insel hält man für hechter, und geschickter, als alle andere in Europa. Man versichert, daß es keinen einzigen Horst dieser Vögel gebe, den man nicht genau kennte. In jedem Districte sind ein oder zwei Falkeniere, die nichts thun; als selbige aufsuchen. Sie haben ihre Bestallung von dem Amtmann, und ihnen allein ist erlaubt, diese Horste zu untersuchen. Sie müssen aus dem Lande gebürtig seyn; und wenn sie geschickt und glücklich sind, ist ihre Stelle ziemlich einträglich. Alle Jahre, am Johannisstage, müssen sie sich nach Bessastader begieben, und alle Falken, in Gegenwart des königlichen ersten Falkeniers, abgeben. Dieser sondert die untrüchtigen aus; nimt die andern;

dern, und führet sie auf seinem Schiffe nach Kopenhagen. Jeder dieser Vögel trägt denjenigen, der sie überbringt, wenigstens zwanzig Thaler ein: der königliche Amtmann zahlet ihm diese Summe, auf Bescheinigung des ersten Falkeniers, aus. Zu der Uebersfahrt von Island nach Dänemark, die gemeinlich vierzehn Tage oder drey Wochen dauert, wird eine gewisse Anzahl Ochsen, zum Unterhalte der Falken, mitgenommen: weil nun diese nichts als frisches Fleisch genießen, wird das meiste Vieh lebendig eingeschiffet, und nach und nach, so wie man es brauchet, geschlachtet. Es erfordern diese Vögel viele Sorgfalt, um auf der Reise beym Leben erhalten zu werden. Sie werden zwischen das Verdeck, und den ersten Boden des Schiffes, auf Stangen, die mit Rüssen belegt sind, neben einander gesetzt, und angebunden. Der König von Dänemark bekommt alle Jahre hundert und funfzig, bis zwey hundert Stück, allein von dieser Insel, und macht an die meisten Europäischen Fürsten Geschenke damit.

Die erstaunende Menge Fische, die sich in dem Jelandischen Meere aufhält, bringt unendlich viele Wasservögel auf die Küsten.

sten. Alle Gattungen finden hier ihre Nahzung. Die zahlreichsten sind die Schwäne, und Enten: sie sind auch die nützlichsten, wegen der häufigen, und guten weichen Federn. Ich werde mich bey diesem Artikel nicht aufhalten, so wenig als bey den vielen andern Arten von Vögeln, in so ferne sie diesem Lande nicht besonders eigen sind. Die Weise, sie zu fangen, kommt mit derjenigen überein, die ich bey der Beschreibung von Norwegen angeführt habe. In Ansehung der Fische, die sich in dem Isländischen Gewässere aufhalten, würde es schwer fallen, alle Sorten anzuführen. Ich will von den Heringen nichts sagen, die man oftmals in ganzen Jahren nicht zu sehen bekommt: wahr ist es, wenn sie sich zeigen, geschieht es in solchen starken Haufen, daß die Schaluppen kaum durchkommen können. Der Rückzug der Sardellen ist beständiger, und ordentlicher. Es sieht sich überaus lustig zu, wenn sie Millionenweise ankommen, das Meer durch ihre Lebhaftigkeit in Bewegung bringen, und der Raub einer unzähllichen Menge Vögel werden, die den Himmel verdunkeln, und die Lüft mit ihrem Geschreye erfüllen. Jeder Augenblick sieht man etliche dieser Vögel her-

unter

unterfahren, wie ein Pfeil in das Wasser schießen, tief untethauen, und mit ihrer Beute in dem Schnabel wieder in die Höhe steigen.

Doch der größte Feind der Sardellen ist der Cabeljau, der sie unablässig verfolgt. Diese Fische lassen sich alle auf einmal längst den Küsten von Island sehen; und die Einwohner nehmen die Zeit ihres Vorüberzuges in Acht, um sich reichlich damit zu versetzen. Sie fangen den Cabeljau mit der Angel: sein Fleisch ist von sehr gutem Geschmacke, und wird überall für ein vortreffliches Gerichte gehalten. Dieser Fisch, der in viele Gattungen eingetheilet wird, und unter verschiedenär Benennung bekannt ist, wird von den hiesigen Leuten unter dem allgemeinen Namen, Stockfisch, zubereitet. Sie schneiden dem Cabeljau den Kopf weg, öffnen einige darunter den ganzen Bauch; andern spalten sie den Rücken, nehmen die Rückgräte heraus, legen die Fische auf der offenen Seite zusammen, breiten sie auf dazu hingelegte Steine, oder hängen sie an Stangen auf, wenden sie öfters um, und lassen sie wechselsweise, von der Seite der Haut, über des Fleisches, der Lust ausgesetzt. Bey

gute
gehn
wird
Mar
Hau
mag
so k
Jahr
dere
ihre
bring
hoch,
treide
man
naß
in der
vor
mals
eine
der ob
hat g
nieman
zubereit
D
Streit
den Ho
ihrer a
VII

gutem Wetter brauchet man nicht über vierzehn Tage, den Fisch zu trocknen. Hernach wird er auf eine besonders dazu versorgte Mauer gelegt, mit der Vorsicht, daß die Haut allezeit heraus gekehrt bleibt. Es mag alsdenn die Witterung seyn, wie sie will, so kann er nicht verderben: er erhält sich Jahre lang, ohne Salz, und ohne einige andere Zubereitung. Wenn die Einwohner ihre getrockneten Fische auf die Marktplätze bringen, machen sie Haufen davon, Häuser hoch, und auf die Art, wie wir unsere Getreidemandeln legen. Regnet es, bedecket man sie mit großen Tüchern, damit sie nicht naß werden. Der Fischfang geschieht in den Monaten, May und Juny, fängt sich vor Sonnenaufgang an, und dauert vielmals die ganze Nacht hindurch. So bald eine Barke an das Land kommt, vertheilet der oberste der Fischer die Ladung, und jedes hat gleichen Anteil daran; auch verläßt niemand seinen Theil, er habe denn die Fische zubereitet, wie ich gesaget habe.

Die Wallfische leben in beständigem Streite mit den Eabeljauen, so wie diese mit den Heringen, und Sardellen. Man sieht ihrer an diesen Küsten von allen Arten; und

der Fang einer dieser Thiere verursachet bey den Einwohnern groÙe Freude. Eine Barke nähert sich dem Wallfische; der Fischer wirft ihm eine große Harpune in den Leib, und fährt mit seiner Barke geschwind davon. Die Harpune hat das Zeichen dessen, der sie geworfen hat. Ist der Wurf gut angebracht, und stirbt das Thier am Strande, wo es sich hinflüchtet, so wird es zwischen dem, den die Harpune gehörte, und dem Eigenthümer des Grundes und Bodens, wo es gefangen wird, getheilt. Bey der Deffnung eines dieser Wallfische, hat man in seinem Leibe mehr als sechs hundert Stück frische und lebende Calviane, eine unzählliche Menge Sardellen, ja etliche Vögel gefunden, die dergleichen kleinen Fische noch in ihrem Schnabel hatten.

Ich erinnere mich, irgendwo gelesen zu haben, daß die Fische zu Besförderung der Materie, die zur Zeugung nothig ist, dienlicher sind, als Fleisch; und daß dieses eine von den Ursachen ist der erstaunenden Bevölkerung in Japan und China, wo man fast von nichts, als von Fischen lebet. Wenn dieses ist, müßte das ganze mittägliche Land, das sich hauptsächlich davon nähret, sehr volkreich seyn; gleichwohl ist bekannt,

daz

daß dieses Land kaum den zwanzigsten Theil an Einwohnern hat, die darinnen leben könnten. Man führet vielerley Ursachen wegen dieser Entvölkerung an. Die erste ist eine ansteckende Seuche, die schwarze Pest genennet, die ganz Norden in dem Mittel des vierzehnten Jahrhundertes beängstigte. Es starben dazumal auf dieser Insel so viele Leute, daß niemand übrig blieb, der im Stande gewesen wäre, eine Beschreibung dieses entsetzlichen Unglücks zu machen. Die Isländischen Chroniken, die die vorherigen Begebenheiten getreu erzählen, thun von dieser keine Meldung. Man weiß nur durch mündlichen Bericht, daß niemand, als sehr wenige Menschen, welche sich in die Felsen geflüchtet hatten, diesem traurigen Uebel entgangen, die übrigen alle aber elendiglich umgekommen sind. Der kleine Haufen derer, die unter dieser allgemeinen Verheerung nicht begriffen waren, hat das Land in den dreyen Jahrhunderthen wieder bevölkert: allein, ihre unglücklichen Nachkommen haben hernachmals eben so grausame Züchtigungen auszustehen gehabt, wie die Pest. Entsetzliche Verwüstungen, die der Hunger, und die Blättern angerichtet haben; unerhörte Grausam-

keiten von Seiten der Türkischen und Algierischen Seeräuber, welche in Island eingefallen sind, haben eine so große Menge Einwohner weggeraffet, daß heutiges Tages kaum achtzig tausend auf der ganzen Insel übrig bleiben.

Sch habe Ihnen gesaget, Madame, daß die alten Chroniken dieses Volkes sich so ziemlich erhalten haben; und man behält die Geschichte einer jeden Regirung ihrer Könige, in Versen, noch auf. Diese Monarchen, so wie alle nordische Helden, führten überall Dichter mit sich, die ihre Thaten aufzeichneten. Der Soldat lernte sie auswendig, und sang sie, wenn er in die Schlacht gieng. Die nämlichen Gedichte enthielten den ganzen Innbegriff der Religion. Der erste Anfang der Dinge war ein Riese, mit Namen Immer, der durch die Zwerge, welche das Chaos hervor brachte, in Stücke gehauen wurde. Aus seinem Kopfe machten sie den Himmel, die Sonne aus seinem rechten Auge, den Mond aus dem linken; seine Achseln wurden in Berge verwandelt, seine Knochen in Felsen; aus seiner Blase entstund das Meer, und sein Urin veranlasse die Flüsse. Diese ganze Göttergeschichte ist in

alter

alster
schein
gehör
sie ha
zwey
wir es
mache
Chron
Mensc
den F
Brunc
waren
heutig
stehen
Chron
versich
was i
von e
erzähl
· J
für gu
räube
ihnen
zu En
wunde
weiger
Schic

alter Isländischer Sprache geschrieben, und scheint, sehr alt zu seyn. Thor, und Odin, gehörten unter die Zahl ihrer Götter; und sie haben diese zwey Namen beybehalten, um zwey Tage in der Woche zu benennen, so wie wir es mit dem Jupiter, und Merkurius, gemacht haben. Man ersieht aus diesen Chroniken, daß die Priester ibren Göttern Menschen opferten. Sie stürzten sie von den Felsen herab, oder man wußt sie in einen Brunnen. Ihre zwey vornehmsten Tempel waren zu Hoolum, und zu Skaalholt, wo heutiges Tages die zwey Kathedralkirchen stehen. Wenn sich dieses alles in den alten Chroniken wirklich befindet, wie man mir es versichert hat, so muß man, Madame, das, was man von der Entstehung dieses Volkes von einem norwegischen vornehmen Herrn erzählt, als eine Fabel ansehen.

In alten Zeiten hielt man die Isländer für gute Fechter, und für verwegene Seeräuber. Der öffentliche Zweykampf war ihnen erlaubet; ja man wählete solchen öfters zu Entscheidung der Processe. Der Ueberwundene verlor sein Recht; und wer sich weigerte, sich zu schlagen, hatte gleiches Schicksal. Nicht selten geschah es, zwey

Kämpfer zu sehen, die ihr ganzes Vermögen auf die Spitze ihres Degens setzten. Der Ueberwinder bekam alsdenn beyder Vermögen; allein, die Erben des Ueberwundenen hatten das Recht, dem Ueberwinder einen Ochsen vorzuführen, und wenn er in dem Besitze des erlangten Vermögens bleiben wollte, mußte er selbigen auf einen Schlag töden.

Ich bin, u. s. w.

Skaalholt, in Island, den 17 Juny, 1748.



Der 93. Brief.

Grönland.

Den 21 Juny empfingen unsere Schiffslute den letzten Befahl, sich auf den 23. zur Abreise fertig zu halten. Ein günstiger Wind brachte uns in weniger Zeit an die östlichen Küsten von Grönland: das Land schien ganz mit Schnee bedecket, die Anfuhr aber beschwerlich zu seyn. Die in dem Meere, bis auf fünf oder sechs Stunden weit von dem Ufer herumschwimmenden Eischoolen machten uns viele Sorge. Unsere einzige

ge B
finde
es w
ren c
einen
also g
Süde
well
von C
es m
reicht
aus S
von D
land.
Heri
Fang
für u
Fische
Barte
zogen
ternac
als d
der F
bey g
die N
man i

ge Bemühung war daher, eine Deffinung zu finden, wo wir durchsegeln könnten; aber es war unmöglich, denn die Eisschollen waren an einander gefroren, und verursachten einen furchterlichen Anblick. Wir sahen uns also gendthiget, weiter zu fahren, uns nach Süden zu wenden, und bey der Insel Farewell vorbey zu segeln, um die westliche Seite von Grönland zu gewinnen, die einzige, wo es möglich ist, zu landen. Allein, wir erreichten unsern Zweck so bald nicht: ein Wind aus Westen führte uns zurück in die Gegend von Norwegen, zwischen Island und Schottland. Es war eben die Zeit des Zuges der Heringe, und der dazumal vor sich gehende Fang war eine unvermuthete Gelegenheit für uns, Zuschauer dabei abzugeben. Die Fischer hatten zwölf bis fünfzehn hundert Barken versammelt, waren ausgelaufen, und zogen den 25 Juny, eine Stunde nach Mitternacht, ihre Netze zum ersten male.

Diese Fischerey geschieht nicht anders, als des Nachts; denn zu dieser Zeit wird der Fisch durch den Schein der Laternen herbe gelockt, und weil er ihn blendet, wird er die Netze nicht gewahr. Bey Tage kann man ihn an der dunkeln Farbe der See spü-

ren, und an der Bewegung der Oberfläche des Wassers; denn er kommt bis oben heraus, und springt in die Höhe, um den andern Fischen, seinen Feinden, zu entgehen. Die Fischerneze waren zwey hundert Loisen lang, und braun gefärbet, um weniger sichtbar zu seyn. Vor dem Johannistage ist es nicht erlaubet, sie auszuwerfen: der Hering erreicht seine Vollkommenheit nicht eher, und er würde, ohne zu verderben, nicht können versendet werden. Vermöge einer ausdrücklichen Verordnung, welche alle Jahre kund gemacht und angeschlagen wird, müssen die holländischen, dänischen, und hamburgischen Fischer, mit ihren Steuermannern, Matrosen, und Eigenthümern der Barken, ehe sie abreisen, einen Eid ablegen, daß sie vor dieser Zeit nicht zu fischen anfangen wollen; und bey ihrer Rückkunft wird selbiger wiederholen, um zu bezeugen, daß weder sie, noch jemand von ihrer Bekanntschaft, die Verordnung überschritten habe. Zu Folge dieser Aussage werden den Transportschiffen der neuen Heringe Scheine ausgefertigt, welche die Güte der Waare verschern, und dadurch den Credit dieses Handels erhalten.

Binnen

Binnen den ersten drey Wochen der Fischederey wird der ganze Fang unter einander in Tonnen gethan, und in Schiffen, die gut segeln, und Jaagers genennet werden, eiligest nach Holland geschicket; diesen Namen giebt man auch den ersten Heringen, welche ankommen. In Ansehung derer, die nach der Hälfte des July gesangen werden, schneidt man ihnen, so bald sie in die Barken kommen, die Backen weg, und sondert sie in drey Classen ab: diejenigen, die noch leychen sollen, werden Jungferheringe genennet; die Milchner, und Rognar aber, volle Heringe; und die, welche schon geleychet haben, heißen leere Heringe. Jede Sorte wird besonders eingesalzen, und in Tonnen gethan. Die erste Sorte hält man für die wohlgeschmeckendste; die zweyte ist die vollkommenste; und die dritte erhält sich am wenigsten.

Mehr als hundert tausend Holländer leben bloß von dem Fange dieser Fische, und viele werden dabei reich. Sie versorgen fast ganz Europa, und kein Volk versteht die Kunst besser, diese Fische einzupökeln. Die Tonnen sind von eichenem Holze; und die Heringe werden schichtweise in schwarzes Salz mit Sorgfalt und besondern Vortheilen

len hineingelegt. Das tannene Holz, dessen sich die Norwegen zu ihren Tonnen bedienen, giebt den Fischen einen übeln Geschmack; überdies thun sie zu viel, oder zu wenig Salz dazu; schichten sie auch nicht gut in die Tonnen. Die Langsamkeit, mit welcher die Engländer einpökeln, benimt ihren Fischen den guten Geschmack, und sie erhalten sich auch nicht so lange. Die Niederländer sind die ersten gewesen, welche die Kunst, die Heringe einzupökeln, zu Ende des vierzehnten Jahrhundertes erfunden haben, Einer, Namens Wilhelm Beukelszoon, ist es, dem man diese Entdeckung zu danken hat. Der Kaiser, Carl der fünfte, und die Königin von Ungarn, haben sein Grab in Person besucht, aus Erkenntlichkeit wegen einer so nützlichen Erfindung für das menschliche Geschlecht, und besonders für ihre holländischen Unterthanen. Letztere, aus Neid über den Gewinn dieses Handels, haben die Niederländer verdrungen, und sind heut zu Tage fast die einzigen, denen diese Fischerey von Statten geht. Alle Heringe, welche die Franzosen, und die Einwohner von Wallis, fangen, werden theils frisch gegessen, theils eingesalzen, und nach Spanien, oder nach der

mittel-

mittelländischen See verschickt. Auf unsfern Küsten verliert dieser Fisch seine Güte; überdies weiß man ihn weder einzusalzen, noch zum Wegschicken zu zubereiten, wie in Holland. Viele Leute räuchern die Heringe, um eine dauerhafte Waare daraus zu machen: die Holländer selber richten viele auf diese Art zu, und versehen ganz Deutschland damit: man nennet sie Picklinge.

Der Fischer, von dem ich alle diese Umstände weiß, hat mir von diesem nützlichen, zugleich aber flüchtigen Fische, noch mehrere merkwürdige Umstände erzählet, die ich Ihnen mit seinen Worten vortragen will.
„Der hauptsächlichste Aufenthalt der Heringe ist in den Tiefen des Meeres unter den beyden Polen: von darauf schicken sie, so zu sagen, eigene Colonien ab, welche die Reise um ganz Europa thun, und über Island, nach Norden wieder zurück kommen. Das unbeschreibliche Eis, womit diese Abgründe beständig bedecket sind, dienet ihnen zur Sicherheit wider die gefrässigen Fische, die sie verfolgen, die aber wegen der Schwierigkeit, Lust zu schöpfen, unter dem Eise nicht dauern können. In diesem ruhigen Aufenthalte vermehren sich die Heringe so erstaunend, daß sie

sie endlich, aus Mangel der Nahrung, gezwungen werden, ihren Unterhalt anderwärts zu suchen. So bald sie ihre Wohnungen verlassen, werden sie von den Wallfischen, Meerschweinen, Seehunden, Eabeljauen, und von andern großen Fischen verfolget, welche sie in den Ocean, vor sich her treiben, und Ursache sind, daß sie sich in verschiedene Bänder vertheilen. Zu Anfange des Jahres geschieht es, daß ihr großer Haufen seine Reise antritt. Der rechte Flügel wendet sich nach Abend, und kommt auf Island zu, von da ein Theil nach der Bank von Terra-nova abgeschickt wird. Der linke Flügel verbreitet sich gegen Morgen, und richtet seinen Weg nach Norwegen, dem Baltischen Meere, nach Schottland, und den mitternächtlichen Provinzen von Frankreich.

Wenn alle diese Länder hinlanglich versorget sind, so vereinigt sich der Ueberrest dieser zerstreuten Colonien in zwey außerdentlich große Haufen, die in ihr Vaterland zurück kehren: einer davon kommt von der Morgenseite an, der andere von Mitternacht. Die Zeit ihrer Reise ist abgemessen, und geschieht ordentlich im Monate August. Der Weg ist vorgeschrieben, und

der

der Zi
auf ei
zu em
keine
die Al
vorüb
zu seh
re zu
ben m
Fische
Theile
unzäh
Fisch
ren: 1
sie nie
zehret,
Geger
Sollt
und si
der Z
nicht
Erieb
gen,
Reise
scherne
und

der Zug ordentlich eingerichtet: alle brechen auf einmal auf; niemanden ist erlaubet, sich zu entfernen; man sieht keine Marodirer, keine Ausreißer. Der Zug ist lang, denn die Armee ist zahlreich; wenn sie aber einmal vorüber ist, kriegt man sie nicht eher wieder zu sehen, als das folgende Jahr.,,

Wenn Sie mich fragen, was diese Thiere zu Unternehmung ihrer Reise wohl antreiben möge, so antworte ich mit einem unserer Fischer, „dass in dem mitternächtlichen Theile von Europa, zur Sommerszeit, eine unzählliche Menge Würmer, und kleiner Fische, erzeugt werden, davon sie sich nähren: diese sind ihr Zucker, welchen zu holen sie niemals vergessen. Haben sie alles verzehret, so begeben sie sich in die mittäglichen Gegenden, wo eine neue Rost auf sie wartet. Sollte diese fehlen, gehen sie anders wohin, und suchen ihre Nahrung; alsdenn geschieht der Zug geschwind, die Fischerey aber ist nicht so gut. Eben dieses Gesetz, eben dieser Trieb, lockt ihre Jungen, dass sie ihnen folgen, so bald sie sich stark genug finden, die Reise anzutreten; alle nun, welche den Fischarten entgehen, verfolgen ihren Weg, und erfüllen die große Absicht der Natur,
das

das ist, sie bringen das kommende Jahr neue Erzeugungen hervor.

Wenn etwas bey dem Zuge dieser Thiere Bewunderung verdienet, fährt unser Fischer beständig fort, dessen Worte ich wiederhole, so ist es die Aufmerksamkeit, welche der vorderste Haufen, der den andern zum Zeichen dienet, auf die Bewegungen der Königsheringe, ihrer Anführer, wendet. Wenn diese Fische aus Norden abgehen, so ist der Zug um ein Unsehnliches länger, als breit; so bald sie aber in die offene See kommen, verbreiten sie sich, so daß ihr Umfang mehr, als die Größe von England beträgt. Ist es nothig, den Weg durch eine Meerenge zu nehmen, so zieht sich der Haufen in die Länge, ohne daß der Zug an seiner Geschwindigkeit gehindert wird. Hier insonderheit ist es, wo obige Zeichen und Bewegungen Erstaunen erwecken. Keine Armee, sie sey auch noch so wohl eingerichtet, kann ihren Weg mit mehrerer Genauigkeit und Ordnung halten. Das, was wir Königsheringe nennen, ist eine besondere Gattung von Heringen, die bey nahe zwey Fuß lang, und nach Verhältniß breit sind. Man glaubt, sie seyn die Anführer der Haufen, und wenn wir einen

in unsern Neßen fangen, so werfen wir ihn sorgfältig wieder in das Meer, um diesen so nützlichen Fisch nicht zu vertilgen.

Die Fischer, welche die verschiedenen Züge der Heringe kennen, versammeln sich alle Jahre am Johannistage, und stellen ihre Netze dergestalt zwischen zweyen Barken auf, daß sie gerade vor den Häusen ausgespannt stehen; und auf solche Art fangen sie jedesmal eine erstaunende Menge. Die Seevögel, die in der Lust herum schwärmen, zeigen die Dörter an, wo die Heringe sich am häufigsten aufhalten: sie verfolgen sie, und geben auf alle ihre Bewegungen Achtung, um den Augenblick zu treffen, wo sie sie erhaschen können. Doch sind die Vögel nicht ihre ärägsten Feinde: die großen Seefische, als der Wallfisch, und andere seinesgleichen, leben in beständigem Kriege mit ihnen. Wenn der Wallfisch recht hungerig wird, ist er so listig, daß er sie zu versammeln, und an die Küsten zu treiben weiß. Hat er sie nun in einen engen Winkel, so viel als möglich, zusammen gebracht, verursacht er, durch einen mit seinem Schwanz zur rechten Zeit gegebenen Schlag, einen solchen jählingen Wirbel, daß die betäubten und gepreßten Heringe

ringe tonnenweise in seinen Rachen fahren. „

Sie sehen hieraus, Madame, daß der widrige Erfolg unserer Schiffahrt nicht ganz und gar unnütz für uns gewesen ist: er hat uns einen Aufblick, und Erläuterungen verschafft, die wir ohne ihn nicht würden gehabt haben. Wir verließen unsern Vorsatz, in Grönland auf der Morgenseite anzulanden, weil es unmöglich war: die Abendseite aber zeigte uns eine bequemere Gelegenheit, und glücklicher Weise blies ein Südostwind, der unsere Landung erleichterte. Ich kann Ihnen, Madame, nichts von Städten, Flecken, oder Dörfern sagen; keines dergleichen findet man in diesem Schnee- und Eislande. Etliche Hütten, von Missionairen bewohnt, ein Catechet, ein Kaufmann mit seinem Gehülfen, Matrosen, und etliche Knechte, dies ist es, was die vorzüglichsten Wohnungen der Dänischen Colonien, längst den Küsten, ausmacht. Was die Eingeborenen des Landes anlangt, so bauen sich selbige blos Häuser, die sie vor der harten Wittring schützen, weiter aber nichts. Sie haben dergleichen für den Winter, und für den Sommer. Erstere, von Steinen, Torfe,

Erde,

Erde zuwe milie niedr stehen ten v auf e rige L de, o zusam vor. an des vieren komm vor de ist geg Seehi Fellen gegen stehen lange über d rauche der M milie si in der VII

Erde, und Moose, zusammen gemachet, sind zuweilen so geraumig, daß verschiedene Familien beysammen wohnen; sie sind aber so niedrig, daß man kaum aufrecht darinnen stehen kann. Das Dach ist flach, von Latzen versiertigt, und mit Nasen bedecket. Nur auf einer Seite sind die Fenster: durchsichtige Häute, von den Gedärmen der Seehunde, oder anderer Fische wohl zugerichtet, und zusammen genähet, stellen die Glasscheiben vor. Die Thüre ist so niedrig, und so tief an der Erde, daß man, so zu sagen, auf allen vieren kriechen muß, um in das Haus zu kommen. Sie suchen sich auf diese Art besser vor der Kälte zu verwahren. Die Thüre ist gegen Mittag gekehret, und wird mit einer Seehundshaut zugemacht.

Inwendig ist die Kammer mit andern Fellen überzogen, davon die rauche Seite gegen die Wand gekehret ist. Die Betten stehen den Fenstern gegen über. Es sind lange Breter auf Balken, einen Fuß hoch über die Erde geleget, und Seehunds- oder rauche Rennthierhäute, verrichten die Stelle der Matrazzen, und Decken. Eine jede Familie schläft beysammen; Vater und Mutter in der Mitten; die Söhne neben dem Vater;

die Tochter auf der andern Seite. Eben diese Familien haben jede ihre Kammer, durch eine Seule abgesondert, wie die Pferde in den Ställen: diese Seule steht neben dem Hette, und hält das Dach. Den Tag über sitzen die Weiber auf dem Bettgestelle, und beschäftigten sich, nebst ihren Töchtern, mit der Nähthrey; die Männer und Söhne sind auch gegenwärtig, aber sie kehren ihnen den Rücken zu. An der Wand, unter den Fenstern, stehen Bänke, worauf sich die Manns Personen setzen.

An statt des Ofens, oder Camines, bedient man sich hier einer großen Lampe, die auf einem dreyfüßigen Stocke steht, über welcher ein Kessel, oder der Fleischtopf, hängt. Den ganzen Winter hindurch wird darinnen, Tag und Nacht, ein großes Feuer unterhalten, welches zu gleicher Zeit leuchtet, die Kammer heizet, und das Essen kocht. In jeder Hütte sind so viel Lampen, als Familien: das sonderbareste dabei ist, daß selbige, unerachtet ihrer Menge, fast keinen Rauch machen. Der Fischthran, und eine Art von Moose, das man anstatt des Daches darinnen brennet, machen ein helles Licht, das nicht beschwerlich fällt.

Dieses

Diel
gend
trock
mach
davo
und
den i
werd
Pulv
der L
ein g
giebt,
ruch
ander
halter
sind,
wo d
das r
geleer
mache
vom:
uet;
Selbi
Rund
gebun
gen für

Dieses Moos richten die Grönländer folgendergestalt zu. Erstlich lassen sie es recht trocken werden; hernach stampfen sie es, und machen es zu Pulver. Eine dünne Schicht davon legen sie an die Seite in der Lampe, und dieses brennt, so lange, als Del vorhanden ist. Damit die Flamme nicht zu groß werde, und Rauch verursache, ziehen sie das Pulver mit einem kleinen Stabe an den Rand der Lampe, und unterhalten auf diese Art ein gleiches Feuer, das fast eben so viel Hitze giebt, als ein Ofen. Wahr ist es, der Geruch ist nicht der beste; und wie könnte es anders möglich seyn, in einem immer zugehaltenen Orte, wo so viele Leute beysammen sind, wo man überreichenden Thran brennet, wo der Fleischtopf beständig kochet, und was das meiste, wo die Urinfässer, die selten ausgeleeret werden, einen unerträglichen Gestank machen. Diese Winterhütten werden nur vom Herbste an, bis zum Frühjahre bewohnt; im Sommer lebet man unter Zelten. Selbige bestehen aus Stangen, die in die Munde in die Erde gestecket, oben zusammengebunden, und mit Seehundshäuten überzogen sind. Jede Familie hat ihr eigenes Zelt,

und eine Lampe, mit einem allezeit darüber stehenden Kessel.

Unsere Landung war zu Gotteshaab geschehen, wo die Dänen ihren vorzüglichsten Aufenthalt, die Herrenhuter aber eine Gemeine haben. Ich weiß nicht, Madame, ob Sie diese Secte, die neuerer Zeit so vielen Lärm in Deutschland gemacht hat, kennen. Ihr Stifter ist der Graf von Zinendorf, aus einer alten Familie in Oesterreich, wo seine in den Reichsgrafenstand erhobenen Vorfahren die ersten Aemter bekleidet haben. Dieser Herr, aus übel angebrachtem Eifer, oder aus Begierde, sich hervor zu thun, unternahm die Religion zu verbessern, und ließ sich einfallen, die Gottesgelahrheit öffentlich zu lehren. Er durchstrich Sachsen, Holland, Frankreich, England, und hielt sich zu niemanden, als zu Quakeru. Er gab vor, er wollte die bey dem Gottesdienste eingerissenen Misbräuche abschaffen, und ob er gleich kein Geistlicher war, sah man ihn doch auf die Kanzel treten, und wider die Misbräuche öffentlich predigen. Bey allen gottesdienstlichen Zusammentümfern fand er sich ein, und sein Beyspiel erbaute; er ermahnte das Volk,

Volk
chen
Sei
mack
keit d
chen,
Einn
den
ihn z
zukeh
begeg
pflan
ore n
Ansta
hätte

merm
zug,
einem
hut r
nach
Dies
ihn :
Catec
und
deutsc
fghl

Volk, mehreren Eiser zu zeigen, die Geistlichen aber, eine reinere Lehre vorzutragen. Seine Predigten, die niemanden bekämpften, machten vieles Aufsehen. Die Widerseßlichkeit des Volkes, die Verweise an die Geistlichen, und das schlechte Zutrauen, das die Einwohner großer Städte mehrentheils zu den Religionsverbesserern haben, brachten ihn zu dem Entschlusse, sicherere Mittel vorzukehren, das ist, sich auf seine Güther zu begeben, und daselbst eine neue Kirche zu pflanzen. Er nahm sich vor, diesen Zufluchtsort nicht eher zu verlassen, als bis er seine Anstalten daselbst auf festen Fuß gestellt hätte.

Der erstaunende Zulauf von Schwärzern, den diese neue Einrichtung nach sich zog, machte aus seinem Guthe Berthelsdorf einen ansehnlichen Marktflecken, den er Herrnhut nennete; ein Name, der gar bald hernach seiner ganzen Secte begeleget wurde. Dieser erste glückliche Fortgang schmeichelte ihm: er gab ein geistliches Gesetzbuch, einen Catechismus, und ein Gesangbuch heraus, und übersetzte das neue Testament in die deutsche Sprache. Seinen Neubekehrten befahl er, sich in Zukunft nicht anders, als

Brüder und Schwestern zu nennen; sie müssen sich, du, heißen, und die größte Vertraulichkeit sollte unter ihnen herrschen. Diese Neuerung verbreitete sich durch ganz Deutschland; die Anzahl der Herrnhuter nahm täglich zu; und ihr Stifter gieng bis nach Dänemark, seine lächerlichen Erscheinungen auch dort einzuführen. Mit großen Kosten schickte er überall Boten aus, welche das Wachsthum der herrnhutischen Reformation verkündigen mussten. Zwey seiner Schüler gingen nach Amerika; andere kamen nach Grönland, und wollten die Leute bekehren. Wenn sie aber auch niemanden bekehret haben, so ist dieses Land doch ein Wohnplatz für sie geworden; und von einem dieser Herrnhuter habe ich gehöret, was ich hier erzähle. Der Graf von Zinzendorf fährt beständig fort, Leute dahin zu schicken, um seine Anhänger denen Verfolgungen, die sie in andern Ländern erdulden, zu entziehen. Ihre Lebensart kann man nicht besser vergleichen, als mit der von den Quatern; und es scheint, der Graf habe sie zum Muster gewählt. Sie können Sich nicht vorstellen, Madame, mit was für Vertraulichkeit diese Leute uns aufgenommen haben: gleich den ersten Tag un-

serer

serer Ankunft begegneten sie uns als Brüdern; unter einem anscheinenden, fast bäuerischen Wesen haben sie alle nur ersinnliche Aufmerksamkeit für uns gehabt. Ich habe sie auch nichts weniger als unwissend gefunden, für Leute, die sich bloß mit der Fischerey und Handlung beschäftigen. Einer unter ihnen, Namens Bruder Marcus, der sich besonders auf die Geschichte des Landes, und auf die ehemalige Religion, gelegt hatte, erzählte mir seinen eigenen Lebenslauf folgendergestalt.

„Du siehst, sagte er zu mir, einen alten Studenten und Einwohner von Leipzig, den eine unglückliche Angelegenheit genöthiget hat, sein Vaterland wider Willen zu verlassen. Flüchtig, und in der Irre lebend, habe ich nirgend Hülfe gefunden, als bey den mitleidigen Herrnhutern. Ich ergab mich meinen Wohlthätern gänzlich, und unvermerkt bekam ich Lust, ihrer Lebensart zu folgen. Zu erst gieng ich mit dem Bruder Ludwig, (dem Grafen v. Zinzendorf,) nach Philadelphia. Bey meiner Rückkunft nach Europa, gab er mir die Aussicht über eine, zum Unterrichte der Neukrehrten, errichtete Schule. Hier fiel mir von ohngefähr eine Beschrei-

bung von Norwegen in die Hände, woraus ich ersah, daß eine Colonie aus diesem Königreiche sich in Grönland niedergelassen, und Kirchen und Schulen daselbst errichtet hatte. Diese Nachricht erweckte bey mir ein Verlangen, zu wissen, ob noch etwa Spuren dieser alten Christen übrig wären. Ich schrieb an einen unserer Brüder, der in diesem Lande gewesen war, um genauere Aufklärungen diesfalls zu haben, und er antwortete mir, daß diese Völker ehemalig glücklich genug gewesen wären, von dem Glaubenslichte erleuchtet zu werden, aus Mangel aber an Predigern, und Unterrichtung wären sie wieder in die Unwissenheit und Finsterniß des Heidenthumes versetzt worden. Da wünschte ich nun sehr, im Stande zu seyn, ihnen zu helfen. Ich entdeckte mein Verlangen dem Bruder Ludwig, und er verschaffte mir alle mögliche Erleichterung, solches zu folgen. Die Bewegursachen, die mich antrieben, sind in der heiligen Schrift gegründet, als welche uns lehret, daß Gott das Heil aller Menschen nicht allein verlanget, sondern nach dem Gebote Christi sollen auch die Heiden befehret werden; und solches schränkt sich nicht nur auf die Seiten der Apostel ein, son-

dern

, woraus
iesem Ko-
lassen, und
chtet hatte.
n Verlan-
ren dieser
schrieb an
em Lande
klärungen
rtete mir,
enug ge-
e erleuch-
n Predi-
wieder in
Heiden-
sche ich
n zu hel-
zen dem
mir alle
befolgen,
en, sind
s welche
er Men-
ern nach
eden be-
ket sich
in, son-
dern

dern es geht seine Kirche an, bis an das
Ende der Erden. Ich deutete alle diese Stel-
len auf die armen Grönlander, und glaubte
besonders aussersehen zu seyn, ihnen diese Lie-
bespflicht zu erweisen.

Ich begab mich also nach Bergen, und
schiffte mich auf dem nächsten Schiffe ein,
das die königliche Handlungsgesellschaft nach
diesem Lande schickte. Diese Gesellschaft war
eben errichtet, und mit besondern Freyheiten
versehen worden, um den Fischfang, die
Schiffahrt, und die Handlung von Grönland
zu befördern. Verschiedene unserer Brüder,
durch eben dergleichen Triebe belebt, haben
sich beeifert; meinem Beyspiele zu folgen:
allein, der Dänische Hof, dessen Religions-
meynungen mit den unserigen nicht völlig
übereinkommen, hat uns untersaget, zu pre-
digten, und hat andere Missionaire abgeschis-
cket, denen die Verwaltung des ganzen Evans-
gelischen Gottesdienstes Ausschlussweise auf-
getragen ist. Wir haben uns daher einge-
zogen, und dienen Gott in der Einfalt unsers
Herzens, d. Könige aber durch die Be-
schäftigung m. der Fischerey, und Hand-
lung.

Höre, Franzose, wenn dich die Neubegierde in dieses Land bringt, seine Geschichte zu wissen, so bin ich vielleicht der einzige, der dir Erläuterung in diesem rauhen Lande geben kann. In Ansehung des Zeitpunktes der ersten Bevölkerung von Grönland sind die Meynungen getheilet. Die Isländer setzen ihn in das zehnte Jahrhundert; andere gehen zurück bis in das achte, und gründen ihr Vorgeben auf eine päpstliche Bulle, worinnen die Ausbreitung des Christlichen Glaubens bey dieser neu entstandenen Nation einem Bischofe empfohlen wird. Die Isländer glauben, daß sie aus Norwegen herstamme, und geben ihr einen gewissen Erik zum Stifter, der, wegen einer verübten Mordthat in Island, sich auf eine unbekannte Küste flüchtete, solche zu seinem Aufenthalte wählte, und eine kleine Wohnung anlegte, die noch ist den Namen Erichsfjund führet. Er brachte den ganzen Sommer daselbst zu, und weil er über die schönen Wiesen dieses unbewohnten Landes ganz entzückt war, gab er ihm den Namen von Grönland, oder dem Grünen Lande. Nach seiner Rückkunft in Island, beredete er verschiedene Einwohner, mit ihm in dieses

neu

neu entdeckte Land zu kommen, und sich da-
selbst niederzulassen. In der folgenden Zeit
hat sein Sohn eine Reise nach Norwegen,
bekennete sich daselbst zum Christenthume,
und kam mit einer neuen Colonie zurück,
welche in Vereinigung mit der ersten den
Ansang einer kleinen Nation vorstellte. Sel-
bige, sagt man, habe eine Stadt, Namens
Garde, angeleget, und eine Kirche zu Eh-
ren des heil. Nicolaus erbauet, des Schutz-
patrones der furchtsamen Seeleute, und über-
haupt, aller nördlichen Länder; sie habe auch
eine andere Stadt, Alb. genennet, an die
See gebauet, und weil das Volk in diesem
Lande sehr fromm war, habr sie ein Kloster
daselbst gestiftet, und es dem heil. Thomas
gewidmet.

Im Geistlichen standen die Grönländer
unter dem Bischofe von Drontheim; im Weltlichen aber unter den Königen von
Norwegen, denen sie einen jährlichen
Tribut bezahlten. Auf solche Art wurden
sie drey oder vier Jahrhunderte beherrscht;
bis nachher der größte Theil der Einwohner
durch eine Krankheit, der schwarze Tod
genennet, aufgerieben wurde. Seitdem hat
sich Grönland wieder bevölkert. Diejenigen,
welche

welche dieser Nation ein höheres Alter zuschreiben, behaupten, daß weder die Norwegen, noch die Isländer die ursprünglichen Bewohner des Landes wären; sondern sie hätten in dem westlichen Theile ein wildes Volk gefunden, das aus Amerika herstamme, wie man solches aus der Lebensart, und Kleidung schließen könnte. Dem sey nun, wie ihm wolle, seit der entsetzlichen Verheerung des schwarzen Todes hat alle Gemeinschaft zwischen Norwegen und Grönland aufgehört. In den folgenden Zeiten haben die Könige von Dänemark etlichemal versucht, die alte Verfassung wieder herzustellen. Sie haben verschiedene Privatpersonen durch große Befreyungen aufgemuntert, Schiffe auszurüsten; der Erfolg aber ist nicht glücklich ausgefallen. Kaum seit sieben und zwanzig Jahren, das ist, seit der Errichtung der königlichen Handlungsgesellschaft, ist die alte Bekanntschaft wieder erneuert worden. Dieses ist es, Franzose, was ich dir mit Gewissheit sagen kann, in Ansehung der sehr wenig bekannten Geschichte eines Landes, wo das Schicksal uns zufälliger Weise zusammen bringt. Was den gegenwärtigen Zustand des Landes betrifft, so hat ein achtjähriger

jähriger Aufenthalt darinnen mir folgendes
gelehret.

Ob dieser Theil der Erdkugel eine Insel
ist, oder ob er gegen Norden mit dem festen
Lande zusammenhängt, hat man noch nicht
können aussündig machen: was man aber
sehr leicht sieht, sind die mit beständigem
Schnee und Eise bedeckten Berge und Felsen,
derer das Land voll ist: eine Menge von
Meerbusen, und Flüssen, umgeben es von al-
len Seiten: der größte, wo die Dänen ihre
erste Wohnung im Jahre 1721 aufgeschlagen
haben, heißt Baals, und erstrecket sich auf
zwanzig Stunden weit in das Land. Grön-
land wird in zwey Districte abgetheilet;
in den östlichen, und westlichen. Ersterer
ist wenig bekannt, denn, weil das Meer von
der Nordseite beständig Eisschollen wider die
Küste treibt, können die Schiffe daselbst nicht
anlanden. Die dasigen Einwohner werden
als eine grausame und barbarische Nation
angesehen, welche die Fremden tödet, und
frißt: allein, nach der Beschreibung derer,
die bis dahin gekommen sind, sollen sie von
denen, welche den westlichen Theil des Lan-
des bewohnen, nicht unterschieden seyn. Die
Kälte in hiesigen Gegenden ist nur an sol-

chen

hen Dertern erträglich, wo die Sonne den Winter über des Tages zwey oder drey Stunden hinscheinen kann; und dennoch frieren die stärksten Getränke in den heißesten Stuben. An den Dertern, wo die Sonne niemals hinkommt, ist die Kälte so groß, daß volle Tassen mit siedenden The oder Caffe auf dem Tische, wo sie hingesezt werden, in dem Augenblicke anfrieren. Ich habe einen Winter erlebet, wo das Eis in der Feueresse herunterreichte bis an das Ofenlech, ohne daß auch das stärkste Feuer es den Tag über aufthauen konnte. Oben über der Esse machte das Eis einen durchlöcherten Bogen, wo der Rauch durchgieng. Die Wände, inwendig in den Häusern, waren mit Eise überzogen; die Wäsche fror in den Schränken, man mochte sie trocknen, wie man wollte; in den Betten mochte man sich auch noch so sorgfältig zudecken, so dräng die Kälte dennoch durch, und der Atem und die Ausdünstung froren. Wir wurden genötigt, die Fleischfässer in Stücken zu zerbrechen; das Fleisch aber, das wir herausnahmen, und in siedend Wasser über das Feuer thaten, blieb lange Zeit inwendig gefroren. Zuweilen bedecket der Schnee das ganze Land;

Land;
ber,
gen.
Wegen
und fr
dem fe
U
ganze
decket
de Me
schwin
werden
dere,
Wasser
erhabe
chen a
Schiff
besond
weiss u
blau,
ragden
injeln
ben, ur

D
von ku
und so
Die E

Land; und er bleibt vom Monate September, bis in den künftigen Monat Juny liegen. Er häuft sich alsdenn in den hohlen Wegen, und Thälern, viele Klaftern hoch, und frieret so stark, daß man darauf, wie auf dem festesten Damme, gehen kann.

Außer dem entsetzlichen Eise, womit das ganze Land, bis auf die höchsten Berge, bedeckt ist, sieht man auch noch eine erstaunende Menge Kisschollen auf dem Meere schwimmen. Einige davon sind flach, und werden von dem Strande abgetrieben; andere, so hoch wie Berge, sind unter dem Wasser eben so tief, als sie über dem Wasser erhaben sind. Andere sehen wie große Kirchen aus, wie Schlösser mit Thürmen, wie Schiffe mit Segeln. Ihre Farbe ist eben so besonders, als ihre Gestalt. Etliche sind weiß und glänzend, wie ein Crystall; andere blau, wie ein Saphir; noch andere schmalzengrün. Inweilen findet man ganze Kissinseln, welche eine Stunde im Umfange haben, und mehr als achtzig Lachtern tief sind.

Die Hitze im Sommer ist in Grönland von kurzer Dauer: sie ist aber desto heftiger, und so empfindlich, als die Kälte im Winter. Die Sonnenstrahlen sind alsdenn so brennend,

nend, daß ich mich oftmal genöthiget gesehen habe, die Kleider auszuziehen: solches äußert sich besonders an den Hörtern, wo die Hitze eingeschlossen ist, und wo kein Nebel und Wind durchdringen kann. Um dir einen Begriff davon zu machen, so must du wissen, daß das Meerwasser, wenn es in den Felsenlöchern stehen bleibt, wo es die Fluth nicht wegspülen kann, in einem Augenblische verdünnet, und ein schönes crystallartiges Salz, von blendender Weise, zurückläßt. Allein, die Hitze mag in Grönland auch in den heißesten Sommertagen noch so groß seyn, so sind doch die Nächte, wegen des Windes, der sich nach Sonnenuntergange von der Seite der Eisinseln erhebt, allezeit sehr kalt. Der beständige Nebel, der während der Abenddämmerung fällt, verursachet auch viele Kälte. Er ist so dick, daß man auf zehn Schritte nichts mehr erkennen kann. Der Herbst würde die schönste Jahreszeit in diesem Lande abgeben, wenn die Nächte weniger kalt wären. Als etwas besonders kann man ansehen, und welches durch die Erfahrung vieler Jahrhunderte bestätigt ist, daß die Witterung in Grönland allemal das Gegentheil ist von der Witterung in

dem

dem ü
Länder
mäßig
wenn
B
höchst
welche
ret, u
dem M
Esse.
Wolke:
von sic
diesem
im Ges
daß ma
die Du
sich an
an. D
but, u
fast die
die meh
der heim
Nordost
Land w
Eisth
Haut e
Ruthen
VIII

dem übrigen Europa: wenn in den wärmern Ländern der Winter hart ist, so ist er hier mäßig; und hingegen ist er hier sehr heftig, wenn er anderwärts gelinde ist.

Zwei Dinge sind in dem hiesigen Lande höchst unbequem; die beständigen Nebel, welche man den ganzen Sommer über spüret, und die Dünste, welche im Winter aus dem Meere steigen, wie der Rauch aus einer Esse. Sie sind zuweilen so dicke, wie eine Wolke; und geben eine so empfindliche Kälte von sich, daß, wenn man ein wenig außer diesem Dunstkreise steht, man ein Brennen im Gesichte fühlet; in dem Augenblicke aber, daß man wieder hineintritt, verwandelt sich die Dunst in eine Art von Dachte, und hängt sich an die Kleider und Haare, wie ein Reif, an. Diese Dünste verursachen den Scorbut, und häufige Brustbeschwerungen; fass die einzigen Krankheiten im Lande; denn die mehresten von denen, welche andere Länder heimsuchen, kennt man hier nicht. Ein Nordostwind, welcher über das ganze feste Land wegstreicht, nimt auf den Bergen die Eistheilgen an sich, und macht auf der Haut eben die Wirkung, als ob man mit Ruten gepeitschet würde. Diese Theilgen

sind auch sehr sichtbar; insonderheit in der Sonne, wo sie glänzen wie zarte Silbersäden. Ich sage dir nichts von den Nordlichtern, welche hier eben so häufig sind, als in den andern nördlichen Ländern, welche du durchgereiset bist. Sie bewegen sich mit einer unglaublichen Geschwindigkeit, und geben einen so hellen Schein, daß man davon lesen kann. Das Wetter mag den Tag über seyn, wie es will, so fehlen sie des Abends niemals, insonderheit, wenn die Lüft rein, still, und hell ist.

Glaube nicht, Franzose, die Erzeugungen anderer Länder alle hier zu finden. Du wirst weder Wälder, noch starke Bäume sehen. Birken, Ellern, Weiden, und Wachholzern sind bey nahe die einzigen Bäume, die man in Grönland kennet. Löffelkraut, Angelike, und wilder Thymian kommen gut fort; und der Kohl, besonders aber die Rüben, sind hier von außerordentlicher Güte, und Süßigkeit. Alles dieses versteht sich von dem mittäglichen Theile des Landes; denn gegen Norden wächst fast gar nichts. Wenige Metalle habe ich in den verschiedenen Gegenden, wo ich gewesen bin, gefunden; nur, einige Meilen von der Colonte,

habe

habe ich auf einem Berge eine Erde ange-
troffen, von Farbe wie der Grünsparn, die
ohne Zweifel etwas Kupfer hält. Auch habe
ich Amiantgruben entdecket, davon die
Aldern ziemlich breit lagen, die Fäden aber
sehr lang, und blendend weiß, waren. So
lange dieser Amiant in einer fetten Materie
ist, brennet er, ohne sich zu verzehren, oder
seine Substanz merklich zu verringern. Auf
gewissen andern Bergen bricht man einen
weichen Stein, der nichts anders ist, als ein
unreifer Marmor. Weil er sich leicht ar-
beiten lässt, so machen unsere Grönlander ihr
Küchengeräthe davon, als Lampen, Schüs-
seln, Kessel, die das größte Feuer aushalten.

Man findet hier kein giftiges, ja nicht
einmal ein schädliches Thier, ausgenommen
den Bär; und auch dieser hält sich mehr
auf dem Wasser auf, als auf der Erde. Er
lebt mehrentheils auf dem Eise, und nähret
sich von Seehunden, und andern Fischen.
Selten sieht man einen von ihnen um unsere
Wohnungen, und ihr hauptsächlichster Auf-
enthalt ist in dem nördlichen Theile des Lan-
des. Sie sind von außerordentlicher Größe,
und von häßlicher Gestalt. Ihr Haar ist
weiß, und lang; und man hält sie für sehr

begierig auf Menschenfleisch. Ihre Wohnung haben sie in Höhlen, oder Löchern, die sie in die Erde, oder unter den Schnee machen. Im Frühjahr kommen sie heraus, und bringen ihre noch ungestalteten Jungen mit, denen sie durch fleißiges Lecken die gehörige Gestalt geben. Die Rennthiere machen man hier nicht zahm, wie in Lappland; man tödet sie auf der Jagd, isst ihr Fleisch, und kleidet sich in ihre Haut. Die Hunde sind die einzigen zahmen Thiere in Grönland: man brauchet sie an statt der Pferde, um die Schlitten auf dem Eise zu ziehen. Hasen, und Füchse, sind hier auch sehr gemein.

Das Meer, welches die hiesigen Küsten umgibt, ist ungemein fischreich; und allerhand Arten von Seevögeln halten sich daselbst auf. Unter den Fischen ist der Wallfisch der wichtigste; und nach ihm der Seehund, dessen Füsse den Gänsefüßen gleichen; der Kopf aber sieht dem von einer Käze ähnlich. Neben dem Maule hat er einen Bart, und einliche Haare an der Seite von der Nase. Seine Zähne sind scharf, und er streitet öfters mit den Bären. Er liebt, auf die Eisberge zu klettern, ruhet daselbst aus, wärmet sich in der Sonne, und schläft manchmal dabey ein.

Die

Die g
bis ac
den be
Seeth
Unterl
Fleisch
zur Kl
überzie
gen M
dabey.
dem G
eben si
Länder

J

Gott

Die größten unter diesen Thieren haben fünf bis acht Fuß in der Länge. Ihr Fett giebt den besten Fischthran: auch sind sie unter den Seethieren diejenigen, welche das meiste zum Unterhalte der Grönlander beytragen. Ihr Fleisch braucht man zur Speise; ihre Haut zur Kleidung, oder die Schiffe und Zelte zu überziehen; das Fett brennet man, und wegen Mangel am Holze kochet man das Essen dabey. Die Wasservögel, die sich an dem Gestade von Grönland aufhalten, sind eben so, wie fast in allen andern nördlichen Ländern.

Jedoch, es sey für diesesmal genug von dieser Materie. Komm, Franzose; das Mittagsessen erwartet unsrer; wir wollen hernach von dem, was die Gesetze, die Sitten, die Beschäftigungen, und Gebräuche der hiesigen Landeseinwohner betrifft, weiter sprechen. „

Ich bin u. s. w.

Gotteshaab, in Grönland, den 9 July, 1748.

Der 94. Brief.

Fortschzung von Grönland.

Unser Mittagsessen war so beschaffen, Madame, daß man nichts von der Rauhigkeit des Landes dabei spürete: wir wurden bewirthet, als wenn wir in Dänemark wären. Wein, Butter, Fleisch, Brod, abgezogene Wasser, waren nicht gespart. Es gehen alle Jahre Schiffe mit Lebensmitteln, zum Unterhalte der Colonie, von Kopenhagen ab; und die Herrnhuter sind allemal am besten versorget. Die vortreffliche Ordnung, die bey dieser kleinen Gemeine herrschet, macht, daß man Reinlichkeit und Ueberflüß zu aller Zeit spüret.

„Im Anfange, als wir in dieses Land kamen, fuhr der Bruder Marcus fort, wollten die Grönländer keines von unsren Gerichten kosten; ist danken sie uns, wenn wir ihnen etwas davon geben. Insonderheit finden sie Butter und Brod nach ihrem Geschmacke; aus unserm Getränke aber machen sie nicht viel: doch, einige unter ihnen, wenn sie eine gewisse Zeit bey uns gewe-

sen sind, lernen Wein und Brandewein trinken.

Ihre Nahrung besteht bloß in Fleische und Fischen; denn ihr Land bringt nichts hervor, als Rennthiere, Wallfische, Seehunde, Hasen, und allerley Seevögel. Zuweilen essen sie das Fleisch roh, zuweilen kochen sie es, oder trocknen es an der Sonne. Gewisse Arten von Fischen heben sie für den Winter auf: sie stecken selbige im Herbste in den Schnee, und erhalten sie, so lange der Frost dauert: nach und nach, so wie sie es nöthig finden, nehmen sie sie heraus. Wasser ist ihr einziges Getränk: um es kalt zu machen, mengen sie Schnee und Eis darunter. Ihre Speisen sind überhaupt unreinlich zubereitet; denn sie wissen nichts vom Abwaschen der Schüsseln, oder Kessel. Die Gerichte werden auf das Pflaster gesetzt, worauf man geht; und stinkendes Rennthier- oder Seehundsleisch erwecket bey diesen rohen Lenten keinen Ekel. Zum Essen haben sie keine bestimmte Zeit; jedes ist nach seinem Appetite, wenn es ihm einfällt; doch kann man sagen, daß sie des Abends am hungrigsten sind. Wenn sie von der See zurückkommen, so bietet derjenige, dessen Abend-

essen am ersten fertig ist, die andern zu Gaste, und er geht wieder seinerseits zu ihnen; der-
gestalt daß alle diese Mahlzeiten nach und
nach gegessen werden, so wie das Fleisch
gahr wird.

Die Weiber essen nicht mit; sie halten
ihre Mahlzeiten besonders, unter sich; und
unterdessen daß die Männer auf der See
sind, bewirthen sie einander. Außer denen
bereits erwähnten Gerichten, machen diese
Völker auch eine gewisse Pflanze, die am
Rande vom Meere wächst, im Fischthrane
ein, und essen sie als etwas kostliches. Der
Unflat, in den Eingeweiden der Renn-
thiere, ist für sie ein fetter Bissen; auch ma-
chen sie aus den Abgängen der Seehundshäute
eine Art von Gebäckenen. Im Sommer
kochen sie ihr Essen auf freiem Felde, mit
Mohre und Schilfe, im Winter aber in ihren
Häusern, über der Lampe. Wenn ihr Feuer
ausgelöscht ist, und sie es wieder anmachen
wollen, nehmen sie zwey Stücken dürres
Holz, reiben sie gegen einander, und zünden
sie auf solche Weise an.

Diese Wilden kennen kein Handwerk;
ihre hauptsächlichste Beschäftigung ist die
Fischerey, worinnen sie sehr geschickt sind.

Sie

Sie ha-
den, v-
ohne na-
nen. C
Weste,
aus einer
gemache
daß kein
auf der
so viel L
um nich
hernach
stopset.
oder we-
gen odo-
stellen m-
ser lauf-
Un-
Meere v-
der W-
lichste.
lich, in
als die
gleicht
warmes
Athen,
Welt,

Sie haben sich eine Art von Kleidung erfunden, vermittelst welcher sie im Meere, fast ohne naß zu werden, stehen und gehen können. Sie besteht in einem Wamse, wo Weste, Hosen, Strümpfe, und Schuhe, aus einem Stücke von glatter Seehundshaut gemacht, und so gut zusammen genäht sind, daß kein Wasser durchdringen kann. Vorne auf der Brust ist ein kleines Loch, wodurch so viel Luft hineingeblasen wird, als nöthig ist, um nicht unter zu sinken, und dieses wird hernach mit einem hölzernen Pfropfe zugeschöpfet. Nach Verhältnisse, daß sie mehr oder weniger Luft in dieses Kleid lassen, steigen oder sinken sie, wie sie wollen. Sie stellen wahre Ballone vor, die auf dem Wasser laufen, ohne unter zu sinken.

Unter allen Fischereyen, die auf dem Meere von Grönland angestelllet werden, ist der Wallfischfang unstreitig der beschwerlichste. Dieser Fisch unterscheidet sich merklich, und hat von andern Fischen fast nichts als die äußerliche Gestalt; denn übrigens gleicht er mehr den Landthieren. Er hat warmes Blut, schöpfet durch die Lungen Atmung, bringt seine Jungen lebendig zur Welt, und läßt sie saugen u. s. w. Von der

Große der verschiedenen Arten von Wallsfischen läßt sich nichts gewisses sagen. Man hat ihrer gesehen, die bis hundert und funzig Fuß in der Länge gehabt haben; und man versichert, daß die ersten, welche in Norden sind gefangen worden, viel größer als die heutigen gewesen sind, weil sie viel älter waren. Die Grönlandischen, von denen man so großen Vortheil zieht, und derer wegen eigentlich alle Fischereien angestellet werden, sind sehr groß und ungeheuer. Der Kopf allein macht fast den dritten Theil des ganzen Thieres aus. Ihre Flossfedern haben bis acht Fuß in der Länge; und der Schwanz, den sie flach halten, ist vier Füchtern breit. Wenn sie auf der Seite liegen, sind sie im Stande solche heftige Schläge damit zu thun, daß sie ein Schiff umwerfen können. Man sieht mit Erstaunen, mit was für Geschwindigkeit diese ungeheueren und schweren Massen vermittelst dieses Schwanzes, welcher als ein Ruder dienet, die Meereswellen trennen. Ihre Haut, die eines Fingers dick ist, wird von einem gelben, mehr als acht Zoll hohen Fette überzogen. Das unter diesem Specke liegende Fleisch sieht roth, und gleicht dem von vierfüßigen Thieren. Die

Zunge

Zunge ist nichts, als ein großes Stück Fett, wovon man etliche Tonnen anfüllen könnte.

Zu dem Wallfischfange ziehen die Grönländer ihre besten Kleider an, so als wenn sie zur Hochzeit gehen wollten. Sie haben bemerkt, daß, wenn sie solches nicht thäten, dieser Fisch, der keine Unreinlichkeit leiden kann, vor ihnen fliehen würde. Vierzig oder fünfzig Personen, Männer, Weiber, und Kinder, segen sich in eine große Barke, und erstere sondern sich hernach ab, um den Wallfisch aufzusuchen. So bald sie ihr gewahr werden, erscheint der beherzteste oder stärkste seine Zeit, und wirft den an einem zwey hundert Lachtern langen Strick befestigten Harpun auf ihn zu. Da dieser Spies unten schwerer ist als oben, so fällt die Spitze allezeit gerade auf den Fisch, und bleibt stecken. In diesen Augenblicken läuft der Fischer die größte Gefahr: denn der verwundete Wallfisch giebt mit seinem Schwanz und Floßfedern solche entsetzliche Stöße, daß er zuweilen die Schaluppe umschmeißt, und den Harpunier tödet. Doch das mehrestemal wenn er verwundet ist, fährt er mit solcher Geschwindigkeit in die Tiefe, daß, woffern die Fischer nicht die Vorsicht brauchten, den

Strick

Strick naß zu machen, dieser durch das Reiben an der Schaluppe sich entzünden würde; da er hingegen auf diese Art nur rauchet. Unterdessen daß sich das Thier entfernet, ist einer der Fischer beschäftiget, den Strick abzuwinden, weil, wenn er sich verwickele, die Schaluppe untersinken könnte. Der Strick aber, er möchte noch so lang seyn, würde nicht reichen, wenn der Wallfisch nicht genöthiget wäre, wieder über das Wasser zu kommen, und Lust zu schwölzen. Alsdenn macht er ein so entsetzliches Gebrülle, daß man ihn weiter als eine halbe Stunde hören kann. So bald er sich wieder sehen läßt, wirft ihn der Harpunier zum zweytenmale; und nach diesem Wurfe sticht man ihn mit Lanzen, bis er ermüdet ist, und seine Kräfte verloren hat: vorher würde sich kein Fischer trauen, ihm zu nahe zu kommen. Man sucht ihn unter den Flossfedern zu verwunden, weil er an diesem Orte am empfindlichsten ist. Ist aber der Wurf in das Herz oder in die Lungen geschehen, so spritzen das Blut so hoch heraus, als der Mastbaum eines großen Schiffes. Man läßt ihn hernach sich selbst vollends ermüden: er schlägt den Leib mit den Flossfedern, und wirft den

Schwanz

Schwan
Canonier
mit Sc
sehen sic
drey o
sein Blu
hat.
An
Harpun
wohner
die wie
voller
Schwim
fen mög
daß es l
Wenn e
Fischern
machen.
ausnehm
geht, da
das Ung
an dem
theilet m
bleiben.
jenigen,
Seehund
fangen.

Schwanz mit solcher Wuth, daß man glaubt, Canonenschüsse zu hören, und das Meer ist mit Schaume ganz bedeckt. Mannichmal sehen sich die Schaluppen genöthiget, ihm drey oder vier Stunden zu folgen, bis er sein Blut und seine Kräfte gänzlich verloren hat.

An dem Ende des Strickes, wo der Harpun angebunden ist, befestigen die Einwohner dieser Küsten eine Seehundshaut, die wie eine Blase zusammen genähet, und voller Wind ist, damit das Thier, im Schwimmen, sich müde machen und erschöpfen möge, weil dieser Fawn nicht zuläßt, daß es lange Zeit unter dem Wasser bleibe. Wenn es völlig matt ist, zeigt es sich den Fischern abermal, die es denn vollends töd machen. Der Verlust seines Blutes ist so ansehnlich, daß überall, wo es vorüber geht, das Meer roth gefärbet ist. Wenn das Ungeheuer zu Boden sinkt, zieht man an dem Stricke; und aus seiner Schwere urtheilet man, ob ihm noch einige Kräfte übrig bleiben. So bald es töd ist, springen diejenigen, die das aus einem Stücke gemachte Seehundskleid anhaben, in das Meer, und sangen an, das Fett auszuschneiden. Einige

nige dieser Leute sind verwegen genug, auf den Rücken des Wallfisches zu steigen, wenn er noch atmet. Wenn sie den Speck abgenommen haben, bringen sie ihn sogleich auf das Schiff, wo er geschmolzen wird. Der Thran, den man daraus zieht, wird in die Lampen gebrauchet, man macht Seife davon, die Tuchmacher nehmen ihn zur Zuchtung der Wolle, die Gerber, das Leder gahr zu machen, man löset gewisse Farben damit auf, und man macht eine Art von Kitte davon, u. d. gl. Ein Wallfisch giebt sechzig, bis hundert Tonnen Thran; die Tonne aber wird ohngefähr achtzig Livres, (21 Rethr. 8 gl.) verkauft.

Die Seehunde werden auf verschiedene Arten gefangen: das meiste aber kommt darauf an, daß man die Hörter bemerkt, wo diese Thiere auf dem Eise Löcher machen, um Atem zu holen. So bald das Thier seine Nase herausstreckt, und Luft schöpfen will, wirft es der Fischer mit dem Harpune, oder spießt es mit der Lanze. Ich gehe zu den Sitten der Grönländer fort.

Da diese Völker auf eine sehr einfache Art zu leben gewöhnet sind, geschehen auch ihre Heirathen ohne große Ceremonien.

Der

Der
ne
Fra
rey
Wahl
alten
Mägdg
um sie
trag g
tung,
vor.
schmeis
und w
Die zn
Weine
Armen
sie in
bleibt
dass di
sich de
de, fän
möchte
verwiss
weiter
D
das H
zu ihre

Der Mann verlangt nicht mehr, als daß seine Frau die Wirthschaft verstehe, und die Frau, daß ihr Mann geschickt in der Fischerey sey. Wenn ein junger Mensch seine Wahl zu erkennen gegeben hat, so wird zwey alten Weibern aufgetragen, den Ueltern des Mägdgens Nachricht davon zu geben, und um sie anzuhalten. Ist den Ueltern der Antrag gefällig, so geben sie ihre Genehmhaltung, und tragen die Sache ihrer Tochter vor. Diese macht ihren Haarzopf auf, schmeißt ihn über das Gesicht, setzt sich hin, und weinet, und sagt weder ja, noch nein. Die zwey Ualten, ohne zu thun, als ob sie ihr Weinen gewahr würden, nehmen sie bey den Armen, und schleppen sie mit sich fort. Wenn sie in das Haus des Liebhabers kommen, bleibt sie sitzen, und fährt fort zu weinen, ohne daß dieser ihr ein Wort sagt: endlich stellt sich der Liebhaber, als ob er ungäulich würde, fängt an zu reden, und ersuchet sie, sie möchte kommen, und bey ihm schlafen: sie verwilligt es; und die Heurath wird ohne weitere Complimente vollzogen.

Desters geschieht es, daß die junge Frau das Haus ihres Mannes wieder verläßt, und zu ihren Ueltern geht. Der junge Mensch su-

chet sie alsdenn, und bringt sie wieder zurück. Die nämliche Ceremonie wiederholet sie zwey oder dreymal, bis der Mann endlich müde wird, und einen Sack machen läßt, worinnen die zwey Alten sie holen. Sie nehmen sie bey ihren Eltern mit Gewalt, stecken sie in den Sack, binden ihn oben zu, und lassen nichts als ihre Haare heraus hängen. Auf diese Art schleppen sie sie bis vor die Füsse ihres Mannes, bey dem sie hernach bleiben muß wider ihren Willen. Der Wohlstand erfordert, daß ein Jahr vorbe gehe, ehe junge Eheleute Rinde erzeugen: wenn die Frau vor dieser Zeit Mutter wird, vergleicht man sie mit den Hunden. Eben diesen Vorwurf zieht sie sich zu, wenn sie zu oft niederkommt: sie muß sich insonderheit sehr verschämt stellen, daß sie aus einem Magdgen eine Frau geworden ist. Die Heurathen sind hier zu Lande nicht unzertrennlich: die Männer können sie aus leichten Ursachen aufheben. Bringt die Frau kein Kind zur Welt, oder steht dem Manne der Sinn der Frau nicht an, nimt er sich eine andere. Die Männer lassen sich von ihren Weibern bedienen; nehmen nun diese ihre Pflicht nicht in Acht, werden sie mit dem Stocke gezüchtigt,

tiget,

wären.

Es ihrer V im Bet ihre or das Kin ger in oder ab oder Ei ein kle einen A saget zu getrunk Wenn d die Mut mit es g der L nicht s Kinder. Willen pflegen zu seyn, haben. widerspo wird.

VIII

Fortsetzung von Grönland. 257

tiget, ohne daß sie rachgierig dieserhalb wären.

Es geschieht selten, daß eine Mutter, nach ihrer Niederkunft, länger als einen Tag im Bette bleibt; den andern Tag nimt sie ihre ordentliche Arbeit wieder vor. So bald das Kind gebohren ist, tauchet sie den Finger in Wasser, und reibt ihm die Lippen; oder aber, sie legt ihm ein wenig Schnee oder Eis in den Mund. Sie nimt hernach ein kleines Stück Fisch, hält es dem Kinde einen Augenblick vor, beweget die Hand, und saget zu ihm: du hast gut gegessen, und gut getrunken, und hast mir Gesellschaft geleistet. Wenn das Kind ein Jahr alt ist, lecket es die Mutter vom Kopfe bis auf die Füsse, damit es gesund und stark werde. Die Mühe der Erziehung beschäftigt die Eltern nicht sehr. Sie schelten oder strafen die Kinder niemals, sondern sie lassen ihnen allen Willen; daher, wenn diese groß werden, pflegen sie, ohne sonderlich böse und lasterhaft zu seyn, wenige Ehrfurcht für die Eltern zu haben. Doch bezeigen sie sich auch nicht widerspenstig, wenn ihnen etwas befohlen wird. So lange die Söhne und Töchter unverheirathet sind, bleiben sie in ihrer

Meltern Hause; hernach aber müssen sie für ihren Unterhalt selbst sorgen. Sie scheiden sich aber nicht gänzlich von einander, denn sowohl die Söhne, als die Schwiegersöhne, und Töchter bleiben in dem Hause wohnen. Was sie auf der Jagd, oder Fischerey fangen, ist zu Erhaltung der ganzen Familie bestimmt.

Die Vielweiberey, die fast bey allen heidnischen Völkern eingeführet ist, ist in Grönland etwas seltenes. Unterdessen wird verjenige, der mehrere Weiber hat, als stärker und geschickter angesehen, weil er grössere Kosten aufgewendet hat, und im Grunde ist, eine zahlreichere Familie zu ernähren. Ehe wir hieher kamen, lebten diese Weiber unter sich in der grössten Einigkeit; seitdem aber unsere Priester ihnen gesaget haben, daß das Evangelium die Vielweiberey verbietet, so verstattet die erste Frau nicht leicht, daß ihr Mann eine Zweyte nehme. Sie kommen zuweilen, und bitten uns, wir sollen es verhindern, und bey ihren Männern fleissig darauf dringen, daß sie das Gebot der Enthaltung verbotener Lüste beobachten. Doch sie selbst sind in diesem Puncte nicht allzu gewissenhaft; ein gewisses

gewisse
ren Ge
weiset s
Weiber
ander a
rer Art
und na
Frau, l
ben abse
zu über
Derjenig
andern c
keit über
vortrefflic

Die
verheura
gen hin
eben so b
in ihren
Zeit, da
von nich
gen Perso
thet Mü
dieses al
an.

Eine
ein Ange

gewisses ungeziemendes Spiel, das in ihren Gesellschaften sehr eingeführet ist, beweiset solches. Eine Anzahl Männer und Weiber kommen zusammen; bewirthen einander aufs beste, und fangen an, nach ihrer Art zu singen, und zu tanzen. Nach und nach verlieren sie sich mit eines andern Frau, hinter einen Vorhang, der die Studen absondert. Ich überlasse dir, Franzose; zu überlegen, was sie daselbst machen. Derjenige, der seine Frau auf diese Art dem andern ohne Widerwillen, mit Gleichgültigkeit überläßt, wird als ein Mann von einem vortrefflichen Charakter gehalten.

Diese Freyheiten erlauben sich nur die verheuratheten Weibspersonen: die Mägden hingegen sind feusch, eingezogen, und eben so bescheiden in ihren Reden, als erbar in ihren Handlungen. Seit der langen Zeit, daß ich in diesem Lande bin, habe ich von nicht mehr als zweyen oder dreyen jungen Personen reden gehöret, die unverheurathet Mütter geworden sind; und man sieht dieses als einen Schimpf für die Familie an.

Eine Frau rechnet sich zur Ehre, wenn ein Angeklopft, man nennt also die Gelehrten;

ten, und die Propheten dieser Nation, will bey ihr schlafen. Die Männer selbst, anstatt sich zu entrusten, sind die ersten, welche diese besondere Kunst erbitten; und erhalten sie solche nicht durch Bitten, so suchen sie sie durch Geschenke zu erkaufen: insonderheit, wenn sie keine Kinder haben. Sie glauben, daß die Kinder, die aus dergleichen Bekanntschaft erzenget werden, glücklicher und tugendhafter seyn, als die andern. Unerachtet dieser läderlichen Sitten, so finden sie doch unanständig, sich mit ihren nächsten Verwandten zu verehelichen: sie heurathen einander nicht, so gar im dritten Gliede. Auch wäre es ein großes Verbrechen, wenn ein junger Mensch, und ein Mägdgen, die zusammen in einem Hause erzogen worden sind, sich einsfallen ließen, einander zu heurathen: man sieht sie an, wie Brüder und Schwestern.

Die Grönländer, obschon klein, und ziemlich dick, sind eben nicht übel gestaltet: ihre Figur hat aber nichts angenehmes. Sie haben ein breites Gesicht, dicke Lippen, eine eingedrückte Nase, eine mehr braune als weiße Haut, und schwarze, gerade Haare. Sie sind stark, und gesund, und kennen

tion, will
elbst, an-
n, welche
d erhalten
suchen sie
onderheit,
e glauben,
Bekannt-
und tu-
Inerachtet
sie doch
en Ver-
athen ein-
. Auch
venn ein
; die zu-
worden
zu heu-
der und

n, und
estaltet:
nehmes.
Lippen,
braune
gerade
, und
kennen

kennen fast keine Krankheit, als das Augen-
weh, welches die schneidende Winde, und
die bestige Kälte verursachet. Ehe die Dä-
nen in das Land kamen, wussten sie nichts
von den Blättern. Aber vor etlichen Jah-
ren hohete sie einer ihrer Landesleute zu Ber-
gen, und steckte die andern an. Mehr als
zwey tausend in der Gegend dieser Colonie
starben daran. Diese Völker bedienen sich
keiner Arzeneymittel; sie halten sich an
ihre Zauberer, in welche sie ein großes
Vertrauen setzen, und die ihre Einfalt miß-
brauchen. Ihre Wunden heilen sie mit Pfaz-
stern von Moose, oder Baumrinde gemacht,
und in Fischthran geweicht.

Diese Wilden sind von Natur einfältig,
dumm, und unempfindlich. Sie haben
gar keinen Begriff von Gott; ja sie haben
nicht einmal ein Wort in ihrer Sprache, wel-
ches das höchste Wesen ausdrücket. Sie
glauben, daß alles was da ist, von jeher
gewesen ist; und redet man ihnen von der
Nothwendigkeit eines Schöpfers vor, so sa-
gen sie, dieser Schöpfer müßte doch wohl ein
Grönländer seyn.

Unerachtet sie von melancolischem
Temperamente sind, so finden sie doch Wohl-

gefallen am Singen und Tanzen. Sie berathschlagen über keine wichtige Angelegenheit; sie schließen keinen Handel, sie entscheiden keine Zwistigkeit, wo sie nicht dazu tanzen, laufen, und die Trommel schlagen. Wird jemand von einem andern beleidigt, so wird die Sache bey der ersten öffentlichen Zusammenkunft ausgemacht. Ist der Tag angesetzt, so wird von allen Unwesenden ein Kreis um den Beleidigten gemacht, der sich über das ihm angethanene Unrecht beklaget, dabey aber tanzt, und die Trommel schlägt. Sein Gegner vertheidigt sich seinerseits auf eben diese Art; das Volk lachet; der Streit ist beygeleget; und die Partheyen sind zufrieden. Es ist öfters geschehen, daß den Dänen auf diese Art die Wahrheit vorgesungen worden ist. Man erzählt ihnen unter Trommelschlage und Tanzen, wie sie nach Grönland gekommen sind, um die armen Einwohner zu betrügen, ihre Weiber zu versöhnen, und bey ihren Töchtern zu schlafen.

Diese guten Leute sind niemanden unerthantig, und leben unter einander in einer vollkommenen Gleichheit. Sie kennen keine Regeln der Unständigkeit, oder Höflichkeit: niemand bezeigte dem andern

Chr-

Ehrfurcht. Sie wundern sich, bey den Dänen zu sehen, daß man seinesgleichen ehret; daß einer befiehlt, und der andere gehorchet. Wenn einer dem andern einen Besuch mähet, so grüßet er ihn bey dem Eintritte nicht; und dieser seinerseits empfängt ihn auch nicht anders, als daß er mit dem Finger zeiget, wohin er sich setzen soll. Sie gehen eben so wieder aus einander, und reden nicht ein einziges Wort. Bey aller dieser außerordentlichen Unabhängigkeit, geschieht es selten, daß die Grönländer Streit unter einander haben, noch seltener aber, daß sie einander schimpfen. Unterdessen sind sie nicht ganz unempfindlich. Der Zweykampf ist bey ihnen eingeführet; er ist aber weder blutig, noch so fürchterlich, wie anderwärts. Der Beleidigte macht wider seinen Gegner ein satyrisches Lied, und sucht, es in der ganzen Gegend bekannt zu machen; alsdenn schickt er ihm einen Aufforderungsbrief, darinnen er ihm saget, sich an einem bestimmten Tage und zu einer gewissen Stunde, auf dem öffentlichen Platze einzufinden. Beyde Streiter treten einer gegen den andern, und werden von ihren Freunden umringet. Der Beleidigte singt sein perfertiges Lied ab.

und tanzet dazu: der andere antwortet in einem eben dergleichen Liede. Der erste widerholet das seimige; und wenn einer von ihnen müde wird, hat der Kampf ein Ende. Der Ueberwinder wird unter Zurufe nach Hause gebracht; der Ueberwundene aber macht sich gedemüthiget und beschämet davon. Wenn durch eine Bosheit, davon fast kein Beispiel in Grönland ist, jemand eine Nordthat begangen hat, so sieht man das Verbrechen mit der größten Gleichgültigkeit an: niemand bemühet sich, es zu bestrafen, und niemand nimt es zu Herzen: nur die Verwandten des Toden, wenn sie Muth oder Kräfte genug haben, suchen sich zu rächen. Unterdessen ist ein Fall, wo die Nationalwuth auf das äußerste gebracht wird: Dies geschieht, wenn die Frage ist, eine von den alten Hexen zu bestrafen, von denen man hier glaubet, daß sie durch ihre Saubereyen den Tod zu wege bringen können. Wenn diese Weiber überzeuget werden, daß sie ihre Kunst an jemanden ausgeübet haben, so gerath die ganze Gemeine in Zorn, und vertilget sie ohne Barmherzigkeit.

Auch der Diebstahl wird bey diesen Wilden höchstens verabscheuet; daher sie nichts

nichts verschließen, und der Eingang in das Haus steht jedermann offen. Ein Mägdgen, die sich verdächtig gemacht hätte, auch die geringste Kleinigkeit entwendet zu haben, verlöre alle Hoffnung einer künftigen Einrichtung, und würde sich schwerlich verheurathen. Mit den Fremden nimt man es nicht so genau; doch, da wir schon lange Zeit in ihrem Lande wohnen, fangen sie an, uns für Landesleute zu halten, und auf diese Art mit uns umzugehen. Fast alle Sachen sind unter ihnen gemein, insonderheit was Essen und Trinken anbelanget. Man geht frey bey ihnen ein, und sie setzen einem so gleich etwas zu essen vor: es wäre unhöflich, solches zu fordern: sie lassen einem aber auch keine Zeit, sondern sind die ersten, die es anbieten.

Die Grönländer sind unglaublich un-reinlich. Sie essen die Läuse, die sie von sich, und andern, ableseuen. Sie haben ein Sprichwort, welches sagt: was aus der Nase kommt, kann in das Maul fallen, damit nichts verloren gehe. Mit dem Messer schaben sie den Schweiß vom Gesichte, und lecken ihn. Ihre Nothdurft verrichten sie in Gegenwart aller Leute; und jede Familie hat

in der Stube ein Fass stehen, wo jedermann hingehet, und sein Wasser abschlägt, bis es überläuft. Dieses, mit dem stinkenden Fleische, und verdorbenen Specke, welches alles sie unter den Bänken herumwerfen, verursacht einen unerträglichen Gestank. Die Männer waschen sich mit nichts, als mit ihrem Speichel: die Finger lecken sie, wie die Räthen, und reiben sich damit die Augen, um das Salz heraus zu machen, wovon das Gesicht, wenn sie auf der See sind, voll wird. Die Weiber stecken den Kopf in das Urinfass, um ihre Haare wachsen zu machen, und damit sie selbst, ihrer Meynung nach, einen angenehmen Geruch bekommen: dieses nennt man hier, nach der Jungfer riechen. Wenn sie sich die Haare bey Winterszeit selbergestalt balsamiret haben, gehen sie hinaus, in die härteste Kälte, und lassen sie frieren. Das Wasser, das sie zum Kopfe gebrauchet haben, nehmen sie auch zu ihrer übrigen Reinigung, und zu dem ganzen Anzuge. Aber du verziehest das Gesicht, Franzose; diese Beschreibung erwecket dir Ekel: ich will von etwas anders reden.

Diese Wilden haben einen Fehler, der den andern Nationen sehr gemein ist, den

män

F
man abe
sollte.
Stolz,
ehrwürdi
sind, sag
fänger, i
was ist a
keine Se
mächtig i
er ihm
Diese Le
Geduld
Ihre S
denmäßi
So
find sie d
lig. D
der Fur
und dent
stand i
theilung
Man ha
uns sehe
lernen;
ungemei
man mi
mals ei

man aber bey ihnen nicht leicht vermuthen sollte. Sie haben einen unerträglichen Stolz, und bilden sich ein, das älteste und ehrwürdigste Volk in der Welt zu seyn. Wir sind, sagen sie, die geschicktesten Seehundsfänger, die auf dem ganzen Erdboden sind: was ist aber eine Nation, deren Einwohner keine Seehunde fangen können? So hochmuthig ist ein jeder auf die Eigenschaften, die er ihm am zuträglichsten zu seyn glaubet. Diese Leute lieben, sich zu beschäftigen: ihre Geduld bey der Arbeit ist außerordentlich. Ihre Standhaftigkeit in der Noth ist heldenmäsig, und unbeweglich.

So ungesittet auch diese Wilden sind, so sind sie doch freundlich, lustig, und gesellig. Das Zukünftige erwecket bey ihnen weder Furcht, noch Unruhe: sie geben gern, und denken nicht aufs Sammeln. Ihr Verstand ist nicht glänzend; aber ihre Beurtheilungskraft ist richtig, und gründlich. Man hat bemerkt, daß sie alles, was sie bey uns sehen und hören, leicht begreifen, und lernen; ja man findet Köpfe unter ihnen von ungemeiner Fähigkeit. Sie haben gern, daß man mit ihnen scherzet; auch ist ihnen niemals eingefallen, uns Schaden zu thun, sic müßten

müßten denn dazu seyn genöthiget worden. Uebrigens fürchten sie uns, und sehen uns in der Stärke, und Herzhaftigkeit, als ihre Oberen an. Aus etlichen norwegischen Wörtern, die in ihrer Sprache noch bey behalten sind, kann man schließen, daß ganze Familien von den alten Einwohnern in Norwegen herstammen; unerachtet der größte Theil der Nation ursprünglich aus dem hiesigen Lande ist, und als Nachkommen der ersten Völker von Amerika könnten angesehen werden, die sich in Grönland niedergelassen haben. Beyde sind nunmehr so vermenget, daß man keinen Unterschied, weder in den Sitten, noch in der Sprache spüret.

Die Kleider der Grönlander sind gemeinlich von Rennthier- und Seehundhäuten gemacht. Das Unterkleid ist eine Art von Weste, woran eine Kappe genähet ist, wie statt einer Mütze dient. Die Weste ist hinten und vorne spitzig geschnitten, und geht bis auf die Knice. Im Sommer tragen sie das Mauche auswendig, und im Winter kehren sie es hinein. Unter diesem Kleide haben sie Hemden, von Fischein gewei den perfertiget. Ihre Hosen, und Strümpfe,

find

sind von eben der Haut, wie das Camisol. Da sie weder Flachs, noch Hanf kennen, ist bey ihnen auch keine Wäsche im Gebrauche. Wenn man ihnen ein Hemde giebt, so ziehen sie es über ihre Kleider; und legen es nicht eher weg, bis es stückweise abfällt. Zuweilen kaufen sie von uns, oder von den Holländern; gestreifte Leinwand, die sie nach ihrer Art zuschneiden, und ihre Staatskleider daraus machen. Sie tragen auch wollene Strümpfe; weiße, blaue, oder rothe, die sie von uns eintauschen.

Die Weiberkleidung ist von der männlichen wenig unterschieden: sie ist nur etwas weiter, und volliger, weil sie ihre Kinder auf den Rücken tragen, und diese keine andere Wiege, und Windeln haben, als ihrer Mütter Kleider. Sie tragen auch Strümpfe und Beinkleider: was aber eigentlich die weibliche Kleidung unterscheidet, ist ein großes Stück Haut, das hinten und vorne, bis auf die halben Beine, herunter hängt. Ihre Kappe ist ohngefähr gemacht, wie die von den Barfüßer Mönchen, und weit genug, daß sie ihre Haare darunter verbergen können; da hingegen der Mannspersonen ihre geschnitten ist, wie die von den Franciscanern. Ihre

Beini

Beinkleider bedecken nur die halben Schenkel: sie ziehen solche niemals aus; auch nicht, wenn sie schlafen gehen. Sie haben noch andere Beinkleider, die bis auf die Knöchel gehen: diese aber tragen sie weder im Sommer, noch im Hause; sie ziehen sie nur im Winter an, wenn sie ausgehen. Weil sie sehr lange und starke Haare haben, binden sie solche oben auf dem Kopfe in einen Busch zusammen, der ihnen wohl läßt. Mehrentheils gehen sie im bloßen Kopfe; und ihre Kappe ziehen sie nicht eher über, als bis es regnet, oder schneit. Ihr vornehmster Pusch besteht in buntfarbigen, gläsernen Perlen, oder in Corallen, die sie um die Arme, um den Hals, und in den Ohren tragen. Ein anderer bey ihnen gebräuchlicher Staat ist, daß sie auf die Backen, um die Augen, und das Maul, allerhand Figuren mit einem in Russ geschwärzten Faden sticken, den sie zwischen Haut und Fleisch durchziehen. Man bildet sich ein, daß wenn eine Frau ihr Gesicht nicht auf diese Art geschminket trägt, ihr Kopf in einen Fischkrantopf verwandelt, und unter eine Lampe gesetzt werden würde, zu der Zeit, da die andern sich in einem gewissen Glücksorte aufzuhalten sollen, der nach dem

Lode

Lode ihr
sie Kind
weil sie
werden:
sind, od
in bestän
kommen.
erfordere
ihren M
Die
Ergöslic
bestehen,
bote; d
man dem
daz man
voll, das
zeit geht
Tromme
Länder b
sten Ver
bärden n
der hier
hinterwä
ste und
macht.
Kunst be
gelobet,

Schenkel:
uch nicht,
aben noch
Kniee ge-
im Som-
e nur im
Weil sie
, binden
en Busch
Mehren-
und ihre
z bis es
ster Pus
Perlen;
ne, um
Ein
aat ist,
n, und
nem in
sie zwis-
Mar-
hr Ge-
gt, ihr
lt, und
de, zu
gewis-
h dem
Tode

Lode ihrer erwartet. Die Weiber, wenn sie Kinder haben, vernachlässigen ihren Pus, weil sie wissen, daß sie nicht fortgeschickt werden: diejenigen aber, welche unfruchtbar sind, oder derer Kinder gestorben sind, leben in beständiger Furcht, ihren Abschied zu bekommen. Sie glauben daher, ihr Nutzen erforderne, sich sauber zu halten, damit sie ihren Männern gefallen mögen.

Die Grönländer haben ihre Feste, und Ergötzlichkeiten, wie andere Völker. Sie bestehen, erstlich in einem großen Gastgebot; da denn der größte Lobgespruch ist, den man demjenigen machen kann, der es giebt, daß man sagt, man habe den Magen so voll, daß er platzen möchte. Nach der Mahlzeit geht das Spiel an. Auch haben sie eine Trommel, deren sie sich bey ihren Liedern und Tänzen bedienen; und derjenige, der die meisten Verrenkungen, und wunderlichsten Gebräden macht, der den Kopf und alle Glieder hier und dorthin drehet, und vor und hinterwärts springet, wird als der geschickteste und lustigste angesehen, weil er Lachen macht. Wenn er bey diesen Gaben noch die Kunst besitzt, Verse zu machen, so wird er gelobet, bewundert, und von der ganzen Volkschase

terschaft angebetet. Die Grönlandische Dichtkunst will zwar nicht viel sagen, doch findet man hier und da noch einiges Naturel, und eine Art von Reimen und Maase. Um dir einen Begriff davon zu machen, so höre ein Lied an, das ein Grönländer, der in unserer Colonie getauft worden ist, auf die Geburt des königlichen Prinzen von Dänenmark gemacht hat. „Diesen Morgen bin ich ausgegangen, und habe gesehen, daß man Lustalt mache, zu schießen. Ich fragte, warum man schießen wollte? Man antwortete mir, es geschähe wegen der Geburt dessen, der nach seinem Vater König werden wird. Da habe ich zu meinem Camaraden gesaget: Läßt uns ein Lied auf den Sohn des Königes machen; denn wenn sein Vater stirbt, wird er König werden. Er wird uns lieben, wie es sein Vater thut; er wird uns Priester schicken, die uns in der Erkenntniß Gottes unterweisen, damit wir nicht zum Teufel kommen. Mache Du es eben so; und wir werden Dich lieben, und hoch schätzen, und Deine Diener seyn. Wenn Du wirst König werden, wirst Du nichts als Gütekeit ausüben: alles, was wir haben, soll Dir gehören. Wenn Grönland wird unterrich-

tet

tet seyn, ehren. Gesundheit uns seine Gebe lebtest. und in Grönland Gott, um Die Spiel, und han eine klein zum Ver er dafür Sache a Liede, u Das S das sie an insonderh es auf v sie die Ki Füse, ein Begierde Leute ang einander zu stoßen.

VIII.

tet seyn, wird es Gott lieben, und den König ehren. Laßt uns lustig seyn, und auf die Gesundheit des Sohnes des Königes trinken. Laßt uns ausrufen: Es lebe Christian, und seine Gemahlin. Gott gebe, daß Du lange lebest. Dieses wünschen wir Dir, ich, und mein Camarade, die ersten, die in Grönland sind getauft worden. Wollte Gott, unsere Landsleute wären es auch!“

Diese Leute haben noch ein anderes Spiel, welches in einer Art von Täusche, und Handel besteht. Es schlägt einer auf eine kleine Trommel, singt dazu, ruft etwas zum Verkaufe aus, und sagt den Preis, den er dafür haben will. Ein anderer, dem die Sache ansteht, antwortet in einem andern Liede, und der Handel ist fest geschlossen. Das Spiel mit Kugeln ist dasjenige, das sie am meisten zu spielen gewohnt sind, insonderheit bey Mondschijn. Sie spielen es auf verschiedene Art, aber allezeit, daß sie die Kugel mit der Hand, oder mit dem Fuße, einander zu schicken. Weil ihre größte Begierde ist, für starke und handfeste Leute angesehen zu werden; so üben sie sich, einander über den Häufen zu werfen, zurück zu stoßen, den Leib zu biegen, und derjenige,

der den andern an sich ziehen, oder seinen Gegner zum Weichen bringen kann, hält sich für den Tapfersten. Die Magdgen haben ein besonderes Spiel unter sich, das einem Tanz sehr gleich kommt. Sie fassen einander bey den Händen an, machen einen Kreis, und laufen bald vor, bald zurück, singen, und machen allerhand Bewegungen.

Die Feste und Ergötzlichkeiten dieser Völker sind mit keinen Religionsübungen untermenget. Inzwischen haben sie einige abergläubige Gebräuche, die sie als einen Gottesdienst ansehen. Alle Tage sind bey ihnen Arbeitstage. Die Weisen im Lande, das heißt, die Zauberer, sind ihre Drakel: allein die Begriffe, welche diese selbst von der Gottheit haben, sind eben so ungereimt, als die von dem übrigen Volke. Dem höchsten Wesen eigenen sie tausenderley Gestalten zu; bald sehen sie es in den Himmel, bald auf die Erde, bald in den Abgrund des Wassers. Wer die Eigenschaft eines Zauberers erlangen will, der muß sich auf eine gewisse Weite in eine Einöde begeben. Dasselbst sucht er einen großen Stein, setzt sich darauf, und rufet den Geist. Dieser kommt sogleich, und seine Ankunft erschrecket den

Candi-

Candidat fällt, und er wiede in seine einen Menschen schaft Worte ü den Geist her sage unwillen dtern sich diese Pre älein sie aturen an erwähnt das Lebe Kranken legt ihn ihn den zieht er in ihn wieder ten Geist will sich Zeichen, aber der leicht nach davon.

Candidaten dergestalt, daß er zu Boden fällt, und ohne Kenntniß liegen bleibt. Wenn er wieder zu sich kommt, kehret er zurück in seine Wohnung; und man hält ihn für einen Mann voller Weisheit. Seine Wissenschaft besteht darin, daß er gewisse Worte über die Kranken ausspricht, sich mit den Geistern unterhält, künftige Dinge vorher saget, und die Leichtgläubigkeit dieses unwissenden und dummen Volkes zu befördern sucht. Es giebt Weiber, welche diese Profession auch zu verstehen vorgeben; allein sie werden als Unglück bringende Creationen angesehen; daher sie, wie ich bereits erwähnt habe, gehasst, verfolget, und um das Leben gebracht werden. Wenn ein Kranker den Zauberer um Rath fraget; legt ihn dieser auf den Rücken; und bindt ihn den Kopf mit einem Stricke. Solchen zieht er mit dem Stricke in die Höhe, läßt ihn wieder fallen, und rüstet seinen vertrauten Geist an. Ist der Kopf schwer, und will sich nicht wohl heben lassen, ist es ein Zeichen, daß der Kranke sterben wird, wenn aber der Kopf der Bewegung des Strickes leicht nachgibt, so kommt der Kranke gewiß davon. Sollte etwa unterdessen, daß der

Arzt seine Zauberkünste machet, jemand einen unbescheidenen Wind fahren lassen, glaubt das Volk, er sey ein tödlicher Pfeil, der den Franken, den Arzt, ja den Teufel selbst, ohnfehlbar umbringen würde.

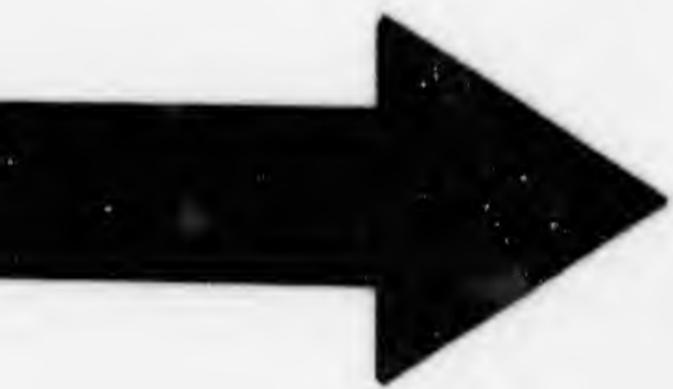
Wenn ein Grönländer gestorben ist, so versammelt sich die Familie, und der nächste Verwandte trägt den Leichnam auf seinen Achseln bis an den Ort des Begräbnisses. Daselbst wird er angekleidet in die Grube gelegt, und auf selbige ein Haufen Steine geworfen. Zur Seite legt man sein Fisch- und Jagdgeräthe, und bricht es in Stücken: dehm man glaubt daß ein fernerer Gebrauch dieser Sachen Unglück brächte. Es ist diese Ceremonie allezeit mit vielem Heulen und Wehklagen verknüpft; und jedesmal daß ein Verwandter oder Freund in die Hütte kommt, geht das Geschrey vom neuen an. Endlich fängt man an, sich zu trösten, und ist mit großer Begierde. Wenn jemand stirbt, der keine Unverwandten hat, der wird von jedermann verlassen, und der Körper, bleibt liegen, wo er gestorben ist."

Während der Zeit, daß mich der Herrnhuter, Marcus, von den verschiedenen Gebräuchen dieses Landes unterhielt, sahen wir

wir ein holländisches Schiff ankommen, das von einem Sturme übel zugerichtet worden war. Es sollte auf den Wallfischfang an die Küsten von Spitzbergen ausgehen, einer Insel, die unter allen nördlichen am weitesten gegen Mitternacht liegt. Die ungemeine Kälte, die man daselbst empfindet, macht, daß das Land nicht kann bewohnt werden. Es ist mit nichts als mit Eis- und Schneegebirgen bedeckt, die so hoch sind, daß man sie auf weiter als zwölf Stunden in Meere entdecket. Einige dieser Berge bestehen aus einem einzigen Felsen, vom Fuße bis an die Spitze, und sehen vom weiten wie alte eingefallene Mauern ans. Sie haben hundsfarbige Adern, wie Marmor. Zwischen diesen natürlichen Bergen stehen andere eben so hohe, von blosem Eise. Der darauf befindliche Schnee giebt bey hellem Wetter einen fast eben so starken Schein, als die Sonne. Spitzbergen ist das kälteste Land auf der Welt. Die toden Körper verwesen daselbst niemals; man hat ihrer nach zwanzig Jahren gefunden, die noch eben so frisch waren, als den ersten Tag, und ihre Gestale und Kleidung waren unverändert. Drey Monate im Jahr hat man keine

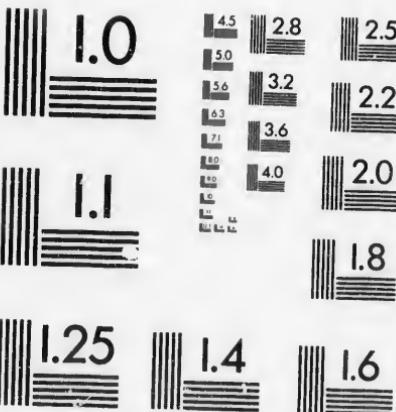
S 3 Nächte;





MICROCOPY RESOLUTION TEST CHART

(ANSI and ISO TEST CHART No. 2)



APPLIED IMAGE Inc

1653 East Main Street
Rochester, New York 14609 USA
(716) 482 - 0300 - Phone
(716) 288 - 5989 - Fax

Nacht; und drey andere Monate kommt die Sonne niemals über den Horizont. Die Nördlicher lassen sich daselbst mehr sehen, als in dem ganzen übrigen Norden. Weisse Bäre, so groß wie die Ochsen, Füchse von allerhand Farben, etliche Rennthiere, etliche wilde Enten, und wenige andre Vögel, sind die einzigen Bewohner dieses furchterlichen Landes. Insonderheit findet man Papageyen, die sich von den Indianischen dadurch unterscheiden, daß sie nicht so gelehrt sind, und ihre Füße denen von einer Gans gleichen. Der Erdboden bringt weder Bäume noch Sträucher hervor, dem ungeachtet finden die Reisenden auf dem Meere so viel Holz, als sie brauchen. Jede hohe Flut bringt eine große Menge davon an das Ufer; und niemand hat noch erklären können, woher dieses geflößete Holz komme: man findet dergleichen auch auf allen Nördlichen Küsten. In der Gegend dieser entlegenen Insel ist es, wo die größten Wallfische gefangen werden. Die dastigen Küsten werden alle Jahre von den Schiffen aller seefahrenden Nationen besucht, die der Fischerey wegen dahin kommen, und den sehr einträglichen Fischthran daselbst holen.

Jede

sonate komme den Horizont. daselbst mehr eignen Norden. die Ochsen, etliche Renn- und wenige an- bewohner die- Insonderheit sich von den den, daß sie Füße denen Erdboden her hervor, den auf dem suchen. Jede Lenge davon och erklären holz komme: allen Nörd- dieser entle- en Wall- gen Küsten bissen aller die der Fi- und den so selbst holen. Jede

Jede Nation hat ihren besondern Haven, oder Standort, ihre Hütten, Kessel, und ihr übriges zur Zubereitung des Deles erforderliches Geräthe; welches alles daselbst zurück bleibt, wenn die Jahreszeit kommt, daß die Fischer diese Gestade verlassen müssen. Die Generalstaaten haben einzigen Privatpersonen Erlaubniß ertheilet, den Wallfischfang auf den Spitzbergen mit Ausschluß anderer zu treiben: allein es giebt auch holländische Caper, die zwischen diese Insel und Grönland kommen, und niemals an das Land steigen. Wenn selbige einen Wallfisch gefangen haben, schneiden sie das Fleisch in kleine Stücke, legen es in Fässer, nehmen es mit nach Holland, und machen Del davon, eben so wie auf den Spitzbergen. Allein dieser Thran bekommt einen sehr starken Geruch, wodurch er unangenehm sein Preis aber verringert wird. Der Fehler kommt vermutlich daher, daß das Fleisch zu lange Zeit aufbehalten werden muß.

Entsetzliche Sturmwinde hatten das holländische Schiff, davon ich gesaget habe, nach Grönland getrieben, und die Fischerey dergestalt beunruhiget, daß man war gend- thiget worden, sie einzustellen. Die Schiffsmann-

mannschaft, die lange Zeit bey dem Sturm herum geirret war, hatte sich endlich entschlossen, über das Cap Farewell hinaus zu fahren, und sich in den Hafen Gotteshaab zu flüchten. Von dieser weis ich die Umstände, welche ich hier von den Spitzbergen anführe. Sie ist willens, die Hudsons Bay zu gewinnen, ich aber werde diese Gelegenheit nutzen, und mich in das Mittennächtliche America begeben.

Ich bin u. s. w.

Gotteshaab, in Grönland, den 15 July, 1748.



Der 95. Brief.

Hudsons-Bay.

Bey unserer Durchfahrt durch die Meerenge von Davis, um nach der Bay von Hudson zu kommen, entstanen wir viele schwimmende Eisberge, deren etliche mehr als funfzehn hundert Fuß in der Dicke zu haben schienen. Diese über einander gehäuften Massen sind von einer ungeheuren Größe; wobei des Steuermannes hauptsächlichste Bemühung seyn muß, ihnen auszuweichen.

E

Es zeig
mern v
Eises je
fährlich
zu stecke
brochen
das Sc
sen, C
nach de
erorden
au' den
zwischen
nicht a
muß.
Engländ
Jahre i
hatte.
schen gr
Schalu
ser geh
worden
war, h
Eis sic
het. u
Man sp
leicht:
Augenk

em Sturm
endlich ent-
woll hinaus
Gotteshaab
b die Um-
Spizbergen
Hudsons
verde diese
as Mitter-

July, 1748.

* * *

ie Meer-
der Bay
wir viele
he mehr
Dicke zu
gehäuf-
Größe;
chlichste
weichen.

E

Es zeiget dieses Meer auch sehr viele Trüm-
mern von Schiffen, die durch die Gewalt des
Eises zerscheitert worden sind. Nichts ist ge-
fährlicher, als wider eine dieser Eisschollen
zu stoßen: wird sie durch den Stoß nicht ge-
brochen, so macht sie eben die Wirkung auf
das Schiff, als der Stoß wider einen Fel-
sen. Es ist dieses die Ursache, warum alle
nach dem Eismeere bestimmte Schiffe so auß-
erordentlich stark von Holze sind, besonders
an dem Vordertheile. Kommt ein Schiff
zwischen zwey solche Eisberge, so ist es fast
nicht anders möglich, als daß es scheitern
muß. Auf unserm Schiffe hatten wir einen
Engländer, der diese Reise bereits im vor-
igen Jahre mit einem Schiffe seiner Nation gethan
hatte. Dieser erzählte uns, daß eine zwis-
chen zwey Eisberge auf solche Art gedrängte
Schaluppe wäre ganz und gar über das Was-
ser gehoben, und auf eine Eisscholle gesetzt
worden. Weil sie nicht beschädigt worden
war, hatten sie die Schiffslute, sobald das
Eis sich getrennt hatte, wieder flott gemach-
et. und sie hatte ihren weg fortgesetzt.
Man spüret die Nähe dieser Eisschollen sehr
leicht: denn die Luft verändert sich in einem
Augenblicke, und wird viel kälter, je näher

man hinzu kommt. Ueberdies verrathen sie sich durch die dicken und sehr niedrigen Nebel. Unerachtet es nun gefährlich ist, diesen schwimmenden Bergen zu begegnen, so verschaffen sie doch auch einigen Nutzen. Die Schiffleute füllen ihre leer geordneten Fässer mit dem süßen Wasser, das sich gemeinlich in den Hohlungen dieses Eises sammelt.

Sie werden mich fragen, Madame, wie diese ungeheuere Eisberge entstehen? und hierüber sind die Meinungen getheilt. Nach der gemeinen Vermuthung, sind es große Stücke von den Eisgebirgen, die längst den Küsten hinliegen. Sie lösen sich durch ihre eigene Schwere ab, und fallen in das Meer, welches sie in seinem Strome mit fortführt; alsdann aber nehmen diese Berge in ihrer Größe mehr zu, als ab. Die dünnen Eisschollen, wovon die Meerengen, die Bayen, und selbiger ganze Theil des Oceans voll ist, fügen sich an die schwimmenden Eisinseln, und werden fest, theils durch das Wasser des Meeres, das beständig daran spület, und so gleich gefrieret, theils durch die häufigen wassen Nebel, die wie ein kleiner Regen fallen, und ebenfalls das Ansrieren befördern.

verrathen sie
drigen Ue-
lich ist, die-
gegnen, so
Rugen. Die
enen Fäfer
gemeinlich
nmelt.

adame, wie
hen? und
eilet. Nach
es große
längst den
durch ihre
das Meer,
ortführt;
e in ihrer
nen Eis-
e Bayen,
voll ist,
Eisinseln,
asser des
, und so
häufigen
egen fal-
ordern.

Der Engländer, den ich erwähnet habe, war von einer Handlungsgesellschaft seiner Nation abgeschickt worden, um einen Weg nach Ostindien über Nordwesten zu entdecken. Die Geschichte dieses berühmten Weges, und die verschiedenen Versuche, welche seit etlichen Jahrhunderten angestellt worden sind, um solchen aussündig zu machen, waren ihm sehr bekannt, und er redete um so viel lieber davon, da er dergleichen Unternehmen als einen wichtigen Punct für die Handlung und Schiffarth ansah. „Es ist nicht erst neuerlich, sagte er, daß dieser Anschlag ausgedacht worden ist. Schon im funfzehnten Jahrhunderte bot Johann Cabot, ein Venetianer, und geschickter Seemann, dem Könige von England, Heinrich VII., seine Dienste zu Entdeckung dieses Weges an. Dieser Fürst gab ihm Gehör, und ertheilte ihm einen Freyheitsbrief, mit der Vollmacht, die Reise auf Kosten der Regierung zu thun, unbekannte Länder aufzusuchen, und sich daselbst niederzulassen. Cabot fand den Weg nicht; allein man schreibt ihm die erste Entdeckung des Nördlichen America zu, und auf diesen Umstand gründen wir unsere Ansprüche wegen der Ober-

herr-

herrschaft dieses Landes. Wir haben also, fuhr der Engländer fort, der Untersuchung dieses Weges den Ursprung unserer Pflanzörter, und folglich unseres Handels, und unserer Seemacht, zu danken.

Sebastian Cabot, ein Sohn des vorigen, hatte seinen Vater auf dieser Reise begleitet. Weil er keine Hoffnung übrig sah, daß der Anschlag gelingen würde, unterließ er, den Weg von dieser Seite zu verfolgen, und kehrte seine Absichten nach Nordost. Wahr ist es, der Erfolg war nicht glücklicher, als der erste; allein, setzte unser Engländer hinzu, diesem Unternehmen haben wir unsern Russischen Handel, und die Grönlandsfischerey zu danken, beyde höchst wichtig für unsere Nation, und die uns große Vortheile zugezogen haben. Also, ob uns schon der Anschlag, einen kürzern Weg nach Indien zu entdecken, viele Kosten verursachet hat, ohne unsern Zweck zu erhalten, so sind uns doch die Folgen davon so nützlich geworden, daß wir nicht Ursache haben, uns abschrecken zu lassen, oder unsere Untersuchungen einzustellen.

Nach dem Tode von Sebastian Cabot, wiederholte ein anderer Seefahrer, Namens

Fox

ir haben also,
Untersuchung
nserer Pflanz-
Handels, und

Sohn des vo-
ieser Reise be-
ig übrig sah,
de, unterließ
zu verfolgen,
Vordost.
nicht glückli-
unser Eng-
n haben wir
Grönlands-
wichtig für
ie Vortheile
schon der
Indien zu
t hat, ohne
uns doch
rden, daß
chrecken zu
zen einzur-

an Cabot,
, Namens
Forz

Forbisher, diesen berühmten Versuch, un-
ter der Regierung der Königin Elisabeth. Er
schiffte zwischen zweyen benachbarten Inseln
von Grönland, durch eine Meereinge, der er
seinen Namen gab; und dieses war der ein-
zige Vortheil, den er von dreyen nach einan-
der angestellten Reisen, von denen keine ge-
rieth, gehabt hatte.

Der Capitain Davis ist zu diesem Un-
ternehmen auch gebraucht worden, hat aber
keinen andern Ruhm eingesammelt, als daß
er den von ihm entdeckten Ländern seinen
Namen gegeben hat. Unterdessen bildete er
sich ein, die Möglichkeit dieses Weges auf so
einen hohen Grad der Gewißheit gebracht zu
haben, daß er die Dörfer anzeigte, wo er
seyn müßte. Er fügte hinzu, daß man künf-
tig hin den Weg ohne Kosten versuchen könn-
te, da die Fischerey mehr als zureichend seyn
würde, die Reise zu bezahlen. Seit der Zeit
hat man immer eine vortheilhafte Meynung
von dieser Entdeckung behalten, und man
sieht sie als eine Sache an, die über lang oder
kurz nicht fehlen kann.

Derjenige, der seine Bemühungen am
weitesten getrieben hat, ist der berühmte, aber
unglückliche Seefahrer, Hudson, dessen Eis-
fer

fre unermüdet, und seine Tapferkeit in allen Fällen geprüft war. Er segelte in die Meerenge, und hernach in die Bay, welche beyde noch heutiges Tages seinen Namen führen. Ein Bösewicht, dem er ehedem das Leben gerettet hatte, empörete sich mit etlichen von den Schiffssleuten wider ihn. Als das Schiff segelfertig lag, um zurück nach England zu gehen, zwangen sie den Capitain, nebst seinem Sohne, Johann Hudson, und etlichen andern, in die Schaluppe zu steigen, wo sie ihnen weder Lebensmittel, noch Gewehr ließen. In diesen Umständen verließen sie sie an dem elendesten Orte der Bay, wo sie vermutlich umgekommen sind; denn man hat niemals wieder von ihnen reden gehöret.

Die Capitaine, Button, Baffin, Bristol, und viele andere, haben nach dem Hudson, neue Versuche angestellt, keiner aber hat den gewünschten Weg gefunden; doch alle stimmen in ihren Nachrichten überein, daß man mit der Zeit diese Entdeckung bewerkstelligen könne. Das Tagebuch des Capitains Bristol enthält ein so furchterliches Verzeichniß von der Gefahr und dem Elende, die er in dieser Bay ausgestanden hat, daß man seit der Bekanntmachung sei-

erkeft in allen
segelte in die
Bay, welche
ihnen Namen
r ehedem das
sich mit etli-
r ihn. Als
zurück nach
en Capitain,
udson, und
e zu steigen,
; noch Ge-
en verlischen
e Bay, wo
; denn man
en gehöret.
Baffin,
i nach dem
let, keiner
gefunden;
chten über-
ntdeckung
ebuch des
fürchterli-
und dem
gestanden
chung sei-
ner

ner Reife, an dergleichen Vorschläge nicht mehr gedacht hat, und sie sind dreißig Jahre lang vergessen geblieben. Endlich wurde im Jahre 1746 eine letzte dergleichen Schiffahrt unternommen, welcher die Capitaine, Moore und Smith, vorgesetzt waren, und die für gut gesunden haben, mich baben zu brauschen. Ich habe eine Abschrift bey mir von den Verhaltungsbefehlen, die ihnen gegeben wurden: vielleicht ist es Ihnen nicht unangenehm, die Maasregeln zu ersehen, die man nahm, um den Fortgang dieser Unternehmung zu beförbern. Sie werden uns zu gleicher Zeit als ein Wegweiser auf den verschiedenen Reisen, die wir vor uns haben, dienen können.“

Hier, Madame, werden Sie hören, in was für Worten diese Verhaltungsbefehle abgesetzt sind. „Ihr sollet nach der Südseite des Cap Farewell segeln, die Eisschollen zu vermeiden suchen, und euern Lauf gegen den Eingang der Hudsonsbay richten, zwischen den Inseln der Resolution, und Button. Euer erster Versammlungsort soll gegen Osten dieser Inseln seyn, im Falle das Eis nicht zertheilet genug wäre, und ihr nicht mit Sicherheit in die Meerenge kommen könnt.“

könntet. Ist aber der Weg frey, habet ihr nicht nöthig, über einen oder zwey Tage da-selbst zu bleiben, es müßte denn zu der Zeit der hohen Fluthen seyn, weil alsdenn der Strom zu reißend ist. In solchem Falle werdet ihr besser thun, einige Tage zu ar-ten, bis die hohen Fluthen und die Ströme sich verloren haben. Bey der Durchfahrt durch die Meerenge haltet euch, so viel mög-lich, nach der nördlichen Küste, und bleibt allezeit eine gebührende Weite von einander, daß ihr eure Canonenschüsse hören, und ein-ander Hülfe leisten könnet, im Falle euch in dem Eise ein Unfall begegnet.

Solltet ihr in der Meerenge von einan-der getrennet werden, so soll euer nächster Sammelplatz die Insel Diggs seyn. Der-jenige, der zu erst daselbst ankommt, soll auf die übrigen nicht länger als zwey Tage warten; und wenn der letzte zu lange auf-bleibt, soll der erste auf der Seite des vor-nehmsten Cap eine Stange, oder einen Haufen Steine aufrichten, mit einem Briefe, der die andern benachrichtigt, daß er da gewe-sen, und nach dem nächsten Sammelplatze abgereiset ist.

Wenn

VII.

rey, habet ihr
wey Tage da-
un zu der Zeit
alsdenn der
solchem Falle
Tage zu ar-
b die Ströme
r Durchfahrt
so viel mög-
, und bleibt
von einander,
en, und ein-
falle euch in

je von einan-
uer nächster
yn. Der-
mit, soll auf
Tage war-
nge aufen-
ite des vor-
einen Hau-
Briefe, ver-
er da gewe-
ammelplatze

Wenn

Wenn ihr die Insel Diggs ansichtig ge-
worden seyd, und ihr widrigen Wind habet,
so leget euch während einer oder zweyer Flu-
then vor Anker, und bemerket mit aller mög-
lichen Sorgfalt den Zug, die Geschwindig-
keit, Höhe, und Zeit jeder Ebbe und Fluth.
Ist der Wind aber gut, und ihr seyd bey-
sammen, so nehmet euern Sammelpaß bey
der Marmorinsel. Ueberall, wo ihr Land
gewahr werdet, machet die genauen An-
merkungen über alle vorkommende Flüsse,
Meerbusen, und Vorgebirge, u. d. gl. Ihr
sollet Seecharten versetzen, worauf ihr die
Lage der Dörter, und die Aussichten bringen
werdet, so wie ihr sie von euern Schiffen ge-
sehen habet; ihr werdet die Ebbe und Fluth,
die Loorsdörter, und die Veränderung des
Compasses dabey anzeigen. Solltet ihr eine
hohe Fluth, aus Westen kommend, spüren,
und ihr fändet eine bequeme Deffnung ohne
Eis, so könnet ihr daselbst einlaufen, jedoch
mit großer Vorsicht, und nachdem ihr euere
Schaluppe voraus geschickt habt. Auf eure
Charte werdet ihr die Breite aller Landes-
spitzen, und die Lage der Länder anzeigen,
und suchen, euch guter Häven zu versichern,

VIII. B.

T

wohin

wohin ihr bey Stürmen und widrigen Winden flüchten könnet.

Wenn ihr die hohe Fluth antreffet, und nach der Durchfahrt durch Wagers Meerenge, in ein offenes Meer, ohne Eis, kommt, so könnet ihr versichert seyn, einen offenen Weg zu finden; weil alsdenn gewiß ist, daß ihr nicht mehr weit vom Ocean sind. Verfolget in solchem Falle euern Weg südwärts, und ihr werdet ein wärmeres, und angenehmeres Clima finden, um zu überwintern. Es kann euch dieses um so viel mehr von der Wahrheit eurer Entdeckung überzeugen. Wenn ihr die da zwischen liegenden Länder übersfahren habet, und Wallfische sehet, die ihren Weg nach Südwest nehmen, wird euch solches ein Merkmal mehr seyn, daß der Weg nach dem westlichen Ocean, wohin sich diese Fische begeben, schiffbar ist. In solchem Falle wählet einen schiffbaren Fluß, oder einen guten Haven, zu eurem Aufenthalte, doch mit der Behutsamkeit, daß ihr von den Landeseinwohnern nichts zu befürchten habt, sondern sie euch menschlich und gesittet scheinen. Wenn ihr im Gegenteile vermutzen solltet, in Ver-

drüß-

drücklich
ches ihr
den Wi-
festen L-
wo ihr
gesichert
Hauptw-
len, so i-
würdet.
met zu W-
euern S-
zu einem
hand R-
und Pfla-
land mit
the der E-
durft un-
fernerhin
werdet a-
euch hab-
ben, u. d-
Art ihrer
sie sich vi-

Im
die Meer
sichtig w-
ten, mit

drücklichkeit mit ihnen zu gerathen, als welches ihr sorgfältig vermeiden sollet, so suchet den Winter auf einer, nicht weit von dem festen Lande gelegenen Insel hinzubringen, wo ihr wider alle Arten eines Ueberfalles gesichert seyd. Ihr werdet zu diesem Ende Hauptwachen anlegen, und Posten aussstellen, so wie ihr es in des Feindes Lande thun würdet. Ist diese Insel fruchtbar, so nehmen zu Anfang des Frühlings die Leute von euern Schiffen, und lasset ein Stück Landes zu einem Garten anlegen. Ihr könnet allerhand Küchengewächse dahin säen, Bäume und Pflanzen stecken, die ihr eti aus England mitgebracht habet, theils zum Gebrauch der Einwohner, theils zur künftigen Nothdurft unserer Landesleute, oder derer, die fernerhin dahin kommen möchten. Ihr werdet auch zahmes Geflügel, das ihr bey euch habet, daselbst lassen, als Hühner, Tauben, u. d gl. und sorgfältig auf die verschiedene Art ihrer Erzeugung Achtung geben, und ob sie sich von den Europäischen unterscheiden.

Im Falle ihr bey der Durchfahrt durch die Meerenge von Hudson einige Wilde ansichtig werdet, müsset ihr euch nicht aufhalten, mit ihnen zu handeln; sondern machet

ihnen kleine Geschenke von allerhand kurzer Waare, oder von andern Sachen, die sie gern haben. Habt ihr endlich den Meerbuden durch gesegelt, und ihr trefft Esquimauren, so bemühet euch, ihre Freundschaft zu gewinnen, und mit ihnen zu handeln. Trachtet; ihnen eine vortheilhafte Meynung von euch bezubringen, und gebet ihnen für ihr Pelzwerk etwas mehr, als sie ordentlich von der Handlungsgesellschaft erhalten, und lasset ihnen die Wahl unter euren Waaren, um sie für das Künftige zu gewinnen. Haltet euch aber nicht länger bey ihnen auf, als es nöthig ist, um euere Beobachtungen wegen der Ebbe und Fluth zu machen.

Kommt ihr zu gesitteteren Nationen, als die Esquimauren sind, und ihr seyd gendächtiget, in ihre Häven einzulaufen, so handelt nur zufälliger Weise mit ihnen. Ihr müsset ihnen Hoffnung machen, daß, wenn ihr auf das Frühjahr wieder kommet, ihr mit Vergnügen einen Handel mit ihnen anfangen wölltet, wobei sie großen Vortheil haben könnten, ihr aber eine immerwährende Freundschaft mit ihnen aufrichten würdet. Haltert euch übrigens auf keinerley Weise bey ihnen auf, wenn Wetter und Wind versattet,

ten,
allen
Einwo
Großb
Eigent
mal vo
schrift
Borgel
schen
Einwoh
erwecke
thumes
euch au
räumen
Handlu
sollet il
will abe
könnet i
Gel
euren L
Sorge
von sole
Einwoh
durch d
beliebt n
pier, Ge
Wurzeln

ten, daß ihr weite kommen könnet. An allen Dertern, wo ihr anlandet, und keine Einwohner findet, sollet ihr im Namen Sr. Grossbritannischen Majestät, als des ersten Eigenthümers, Besitz nehmen, und ein Denkmal von Holze, oder Steine, mit einer Aufschrift aufrichten, auch jedem Haven, Flusse, Borgebirge, oder Insel, u. d. gl. einen Englischen Namen geben. Findet ihr gesittete Einwohner, so hütet euch ja, Verdacht zu erwecken, als wolltet ihr euch ihres Eigenthumes bemächtigen; sie müßten denn selbst euch aus gutem Willen ein Stück Landes einräumen wollen, wo ihr in der Folge eure Handlung einrichten könnet. Niemanden sollet ihr mit Gewalt mit euch fortführen; will aber jemand euch freywilling folgen, den könnet ihr mit nach England bringen.

Gesetzten Falles, ihr ließet einige von euren Leuten in diesen Ländern, so sollet ihr Sorge tragen, ihnen einen guten Vorrath von solcher Waare zurück zu lassen, die den Einwohnern am liebsten ist, damit sie sich durch dergleichen kleine Geschenke bey ihnen beliebt machen. Ihr müßet ihnen auch Papier, Federn, Dinte, allerhand Samereyen, Wurzelwerk, und alles, was zum Gartenwesen,

sen gehöret, zurück lassen. Findet ihr einen Haven oder Fluß, wo in der Gegend die Städte oder Dörfer mit gesitteten Völkern besetzt sind, so werdet ihr euch mit aller möglichen Klugheit gegen sie bezeigen. Thun sie freundhaftlich, so befördert ihre Gesinnungen durch Geschenke; doch, ohne euch in ihre Gewalt zu begeben, noch ihrer Willführ zu überlassen. Sollten sie aber feindselig handeln, müsstet ihr nicht anlanden, sondern euch von ihrer Küste entfernen, ohne einiges Merkmal von Furcht zu äußern. Würden sie gar auf euch los gehen, so suchet sie durch euer schweres Geschütz zu schrecken, ohne daß ihr jemanden tödet, welches ihr niemals thun sollet, ihr müßtet denn zu eurer eigenen Vertheidigung dazu gezwungen werden. Ihr müsst lieber die Küste verlassen, und sehen, wo ihr gesittetere Leute antreffet. Mit diesen macht Bündnisse, und suchet Handlungsgeschäftee einzurichten, die für die Britische Nation vortheilhaftig, für sie selbst aber billig ausfallen, und setzt unsere Waaren auf einen verhältnißmäßigen Preis mit den ihrigen.

Füget es sich, daß eure Schiffe, seit ihrem letzten Sammelplatze, sich trennen, so wird

ndet ihr einen
r Gegend die
eten Völkern
uch mit aller
eigen. Thun
t ihre Gesin-
ohne euch in
rer Willführ
er feindselig
den, sondern
ohne einiges

Würden
het sie durch
n, ohne daß
hr niemals
urer eigenen
erden. Ihr
, und sehen,
Mit die-
Handlungs-
e Britische
bst aber bil-
Baaren auf
mit den
ffe, seit ih-
rennen, so
wird

wird jedes für sich, ohne das andere zu er-
warten, die Entdeckung des Weges vorzu-
sehen suchen; und der bestimmte Ort, euch
wieder zusammen zu finden, kann eine Insel
seyn, oder ein Haven, den ihr abgeredet ha-
bet. Wenn die Schiffe, durch einen unver-
sehnen Zufall, nicht sollten kommen kön-
nen, weder über Wagers Meerenge, noch
nach Süden, und daß sie in Westen, oder
Südwesten, keine Offnung oder Durchfahrt-
fände:, müssen sie sogleich wieder nach Lon-
don kehren, ohne irgendwo zu überwintern,
damit die unnöthigen Kosten erspart werden.

Die Rathsversammlung, welche bey al-
len voraussenden Schwierigkeiten entscheiden
soll, in wie ferne die Entdeckung auf die beste
Art zu folgen sey, soll aus den Capitainen,
und vornehmsten Officieren beider Schiffe,
wenn sie beysammen sind, bestehen. Sind
sie im Gegentheile von einander entfernt,
sollen die Officiere eines jeden Schiffes die
Rathsversammlung ausmachen; und die
Mehrheit der Stimmen soll entscheiden. Ent-
stünde etwa Streit, über die Art, die Ent-
deckung zu folgen, können diejenigen, wel-
che überstimmt sind, ihre Meynung schrift-
lich aufsezzen, und ihre Gründe unterzeich-
nen,

nen, um sich benötigten Fasses zu rechtser-
tigen. Ueber alle Berathschlagungen sollen
genaue Registraturen verfertiget, und von
dreyen, oder mehreren Personen unterschrie-
ben werden, noch ehe die Rathsversammlung
aus einander geht. Selbige habet ihr bey
eurer Rückkunft mit der Post einzuschicken,
von welchem Orte in England oder Irland,
wo ihr einlaufet, es auch sey, oder wenn sich
eine Gelegenheit noch eher zeigte, könnet ihr
solche mit einem Schiffe aus der Hudsons-
Bay absenden. „

„Dieses sind die Verhaltungsbefehle, fuhr
unser Engländer fort, die uns bey unserer
Abreise eingehändigt wurden. Man ersieht
daraus die Beschaffenheit der Unternehmung,
und die Art und Weise, wie sie einen glück-
lichen Ausgang gewinnen könnte: man er-
kennt darinnen die aufrichtige Absicht der
jenigen, die nach einem reislich überlegten,
und mit so vieler Klugheit verfertigten Plane,
sich aller nur möglichen Mittel gern bedienen
wollten, ihn zum Vortheile des gemeinen
Wesens, und zum Nutzen der Handlung, und
der Schiffahrt, in das Werk zu setzen.

Unsere Schiffe giengen den 31 May, 1746,
unter Segel, und es ereignete sich nichts
außer-

ausserordentliches, bis in der Nacht des 2 Ju-
ly, da in der hintersten Kammer des Schiffes,
das ich bestieg, ein gefährliches Feuer ent-
stand. Es hatte in weniger Zeit so weit
um sich gegriffen, daß es die unmittelbar dar-
unter gelegene Canoniererkammer schon be-
drohte, wo dreyzig oder vierzig Fässer Pul-
ver, Lichte, gebrennte Wasser, Lunte, und
andere brennbare Materie, lagen. Die Be-
stürzung, und Unordnung, die sich in dem
ganzen Schiffe verbreiteten, ist nicht auszu-
sprechen. Jeder sah in dem gegenwärtigen,
oder in dem folgenden Augenblicke, den letz-
ten seines Lebens. Man hörte bey dieser
Gelegenheit den ganzen Umfang der Vered-
samkeit der Seeleute. Geschrey, Klagen,
Gebethe, Schwüre, Schimpfwörter, Ver-
wünschungen, folgten wechselsweise auf ein-
ander. Es war erstaunend, die vielen Ret-
tungsmittel zu sehen, welche die Furcht vor
dem Tode eingab; ein jeder war bereit, sie
ohne Prüfung auszuüben; und den Augenblick
nachher verließ man sie aus Zerstreuung,
oder Verzweifelung. Mitten unter dem Lär-
men wurde derjenige, der das Steuerruder
hielt, gewahr, daß das Feuer, und das
Pulver, gerade unter ihm war, verlor daher

alle Gegenwart des Geistes, und war nicht mehr im Stande, seine Arbeit zu verrichten. Einige wollten die Schaluppen in das Meer lassen, und man löste sie zu solchen Ende ab, niemand aber nahm sich die erforderliche Geduld, sie herab zu lassen. Die Segel verunsachten ein Rössen, als wenn es donnerte. Alle Welt, oben auf dem Verdecke, erwartete in einer Art von Ohnmacht, die man in allen Gesichtern spürete, den unglücklichen Augenblick, der ihr trauriges Schicksal entscheiden sollte. Zum Glücke hatten etliche wenige Personen, unter allen den betrübten Umständen, darinnen wir waren, ihre Standhaftigkeit behalten. Man zog geschwind Wasser, und es wurde zur rechten Zeit dergestalt angebracht, daß das Feuer gelöscht wurde, und jedermann wieder zu sich kam. Das Unglück war durch die Nachlässigkeit des Cabinenjungen, der auf das Licht nicht Achtung gegeben hatte, veranlaßet worden.

Bey unserer übrigen Schiffahrt, bis an die Meerenge von Hudson, wo das Land der Esquimaux anfängt, fiel nichts bemerkenswürdiges vor. Man behauptet, der Name der Esquimaux komme von den Wörtern abenaqui esquimantsic her, welches

sagen

sagen will, Fresser des rohen Fleisches, weil in der That diese Völker keine andere Nahrung haben. Man unterscheidet sie, in die Indianischen Esquimaux, und in die Mitternächtlichen. Die einen wohnen über der Meerenge, die andern gegen Mittag der Hudsons-Bay. Die Gleichförmigkeit, die man in ihrer Sprache in ihrer Gestalt, und in ihren Sitten spüret, geben zu der Vermuthung Anlaß, daß sie ursprünglich nur ein Volk gewesen sind.

Wir sahen verschiedene dieser Indianer in ihren kleinen Kähnen auf uns zu kommen, die mit uns zu handeln verlangten. Sie brachten uns Fischbein, und Seehundhäute. Wir gaben ihnen dafür, Haken, Sägen, und andere Eisenwaare. Sie waren darüber so vergnügt, daß Männer und Weiber sich fast nackend auszogen, und uns, gegen Messer und anderes Eisenwerk, ihre häutenen Kleider verkausten. Sie haben die wunderliche Gewohnheit, alles was sie kaufen, zu belecken, ehe sie es in ihre Kähne bringen. In Ansehung ihrer Gestalt, so sind sie von mittelmäßiger Größe, ziemlich dick, braun von Gesichte, haben einen großen Kopf, kleine schwarze blickende Augen, eine breite Nase, dicke

dicke Lippen, schwarze, lange Haare, breite Schultern, und ungemein kleine Füße. Sie sind lustig, lebhaft, fein, listig, und betrügerisch. Nichts übertrifft ihre Geschicklichkeit in dem Wallfischfange. Man glaubt, sie haben ehemal nur eine Nation mit den Grönländern ausgemacht; und diese Meynung ist ziemlich wahrscheinlich, da beyde Völker blos durch die Meerenge von Davis abgesondert werden.

Diese Wilden werden leicht aufgebracht, und alsdenn nehmen sie eine Art von stolzem Wesen an sich; man kann sie aber gar bald furchtsam machen. Für ihre Lebensart sind sie außerordentlich eingenommen. Viele unter ihnen, die von andern Wilden zu Gefangenen gemacht, und in unsere Factoreyen gebracht worden sind, haben beständig nach ihrem Vaterlande geseußet, auch wenn sie schon lange Zeit bey uns gewesen sind. Einer unter andern, der allezeit auf unsere Art gegessen hatte, fand sich einsmals gegenwärtig, als ein Engländer einen Seehund auffchnitt: er fiel sogleich über das Del her, das in großer Menge heraus drang, und verschluckte mit einer erstaunenden Begierde alles, was er mit den Händen fassen konnte, und schrie dazu:

dazu: ich von ich wolle Di Seehund zusammen und habe unter ein Heil Schenke und ihm einer wird. feln, vor der Weiber Männer Wamse die Fert sind weil sie Rücken falls viele der von einen ih lange,

aare, breite Füße. Sie sind, und betrücksichtiglich glaubt, sie ist den Grön-Reynung ist Völker blos abgesondert aufgebracht, von stolzem gar bald ebensart en. Viele en zu Ge-factoreyen ndig nach wenn sie id. Einer e Art ge- enwärtig, uffschliff: das in erschluckte es, was und schrie dazu:

dazu: Wäre ich doch in meinem Lande, wo ich von diesem Oele so viel essen könnte, als ich wollte.

Die Kleider dieses Volkes sind von Seehundhaut gemacht, oder zuweilen von zusammen genähten Land- und Seevögeln, und haben eine Kappe, wie die Mönche. Vorne unter der Brust sind sie zugemachet, wie ein Hemde, und gehen nur bis auf die halben Schenkel. Die Beinkleider werden vorne und hinten, wie ein Beutel zugezogen, mit einer Schnure, die um den Leib gebunden wird. Sie tragen verschiedene Paare Stiefeln, und Socken, über einander, um sich vor der Kälte und Nässe zu verwahren. Die Weiberkleidung unterscheidet sich von der Männer ihrer dadurch, daß sie hinter dem Wamse eine Art von Binde haben, die auf die Ferse herunter fällt. Auch ihre Kappen sind weiter, und an den Schultern offener, weil sie zugleich dienen, die Kinder auf den Rücken zu tragen. Ihre Stiefeln sind ebenfalls viel weiter, und mehrenheils mit Fischbeine gefüttert. Wenn die Weiber ihre Kinder von den Armen thun, stecken sie sie in einen ihrer Stiefeln, und lassen sie daselbst so lange, bis sie sie wieder nehmen können.

Neben-

Ueberhaupt sind ihre Kleider sehr sauber genähet, mit Helfenbeinern Nähnadeln, und sehr seinem Faden, aus wilder Thiere Sennen gemacht, die sehr künstlich gespalten sind. Es zeigen diese Völker einen ziemlichen Geschmack, in Verzierung ihrer Kleider mit buntfarbigen gestreiften Häuten, welche sie wie Tressen, Bänder, und Manschetten tragen, und die ihnen ein remliches und galantes Ansehen geben.

Die Schneeaugen der Esquimaup, wie sie solche mit Rechte heißen, ist eine andre Probe ihrer Klugheit. Diese Augen sind kleine Stücke Holz, oder Helfenbein, gleichförmig, und sauber gearbeitet, womit sie ihre Augen bedecken, und hinten am Kopfe zubinden. Jedes dieser Augen hat zwey Spalte, von der Länge des natürlichen Auges, aber schmal, wodurch man sehr deutlich sehen kann. Diese Erfindung verwahret diese Völker für der Schneebblindheit, einer sehr gefährlichen, und schmerzhaften Krankheit, die durch das Blendnen des zurückprallenden Schneelichtes veranlasset wird. Diese Augen dienen auch, desto schärfer zu sehen, und sie werden diesen Völkern dergestalt zur Gewohnheit, daß wenn sie entfernte Objekte bestrach-

sehr sauber
hnadeln, und
hiere Sennen
spalten sind.
mlichen Ge-
Kleider mit
welche sie wie-
tten tragen,
balantes An-

Esquimaux,
ist eine au-
Augen sind
ein, gleich-
mit sie ihre
kopfe zun-
ey Spalte,
uges, aber
tlich sehn
t diese Völ-
einer sehr
Krankheit,
prassenden
iese Augen
i, und sie
Gewohn-
stände be-
trach-

rachten wollen, sie sich ihrer, wie eines
Seherohres bedienen.

Man erkennt eben den Erfindungsgeist
in den übrigen Werkzeugen, die sie zur
Fischerey und Jagd brauchen. Ihre Wurf-
spieße und Harpunen sind sehr gut gemacht,
so wie ihre Bogen und Pfeile, die zu dem
ihnen bestimmten Gebrauche sehr schicklich
sind. Sie sind auch sehr geübt, ihre kleinen
Schiffe zu regiren; darinnen sie alles was
sie nöthig haben bey sich führen. Diese Rähs-
ne sind von Holze, oder Fischbeine, mit See-
hundhaut überzogen: man hat ihrer für die
Männer, und für die Weiber. Erstere, die
vorne und hinten spitzig zu laufen, sind ohn-
gefähr zwanzig Fuß lang, und zwey Fuß breit.
Der Weiber ihre, die mehr als zwanzig Per-
sonen fassen können, sind von eben dem Mate-
rialien, wie die andern; und sie fahren sich
selbst mit Rudern. Diese Wilden bedienen
sich auch der Schleuder mit großer Ge-
schicklichkeit, und werfen Steine auf eine er-
staunende Weite.

Wir führen durch die Meerenge von
Hudson, welche ohngefähr hundert und
zwanzig Stunden in der Länge, und achtzehn
in der Breite hat, und sich von der Insel
der

der Resolution, bis an das Vorgebirge der Insel Diggs erstrecket. Von da segelten wir in die Bay, und kamen nach der Marmorinsel. Der Erdboden daselbst ist ein bloßer Felsen, ein weißer, sehr harter Stein, der hier und da von buntfarbigen schwarzen, weißen, und grünen Adern durchschnitten wird. Die Gipfelspitzen dieses Felsen sind abgebrochen, sehr scharf, und in unzähligen Stücken, von ungeheuerer Größe, unordentlich hingeworfen, und über einander gehäuft, als wenn sie von einer Ueberschwemmung wären dahin geführet worden. Unter diesen Felsen sind sehr tiefe Höhlen, daraus ein Getöse kommt, wie der Klang von bewegten Wellen. Aus der Eigenschaft des Wassers, welches aus den Rissen kommt, scheint es daß diese Felsen auch Kupfer oder anderes Metall bey sich führen. An etlichen Dertern schmecket das Wasser nach Grünspane; an andern ist es völlig roth, und farbet alles, worüber es läuft.

Weil unser Vorsatz war, den Winter in dem Haven von Nelsom zuzubringen, hielten wir uns auf der Marmorinsel nicht lange auf. Wir ließen in den Fluss Hayes ein, und richteten alle unsere Gedanken auf die

zurgebirge der segelten wir Marmor ist ein bloser Stein, der schwarzen, urchschnitten Felsen sind unzähligen, unordent- und gehäu- schwemmung Unter diesen daraus ein bewegten s Wassers, eint es daß eres Mes en Dertn spane; an rbet alles, Winter in en, hielten icht lange ayes ein, n auf die zu nehmenden Maasregeln wegen unserer Wohnung. Ein Theil der Schiffleute wurde angestellet, Holz zur Feuerung zu fällen, und Hütten nach Art der Einwohner zu bauen. Diese wurden aus sechzehn Fuß langen Bäumen gemacht, die man sehr enge neben einander setzte, so daß die Spalten oben zusammentrafen, unten aber aus einander stunden. Der Zwischenraum wurde mit Moose ausgefüllt, und mit Leimen überzogen. Die Thüren wurden niedrig und enge gemacht; und in dem Mittel jeder Hütte legten wir einen Platz zum Herde an, oben mit einem Loche, daß der Rauch hinaus ziehen konnte.

Zur Wohnung der Capitaine, und Officiere, wurde eine größere Hütte gebauet; man wählte dazu einen bequemen und angenehmen Platz, auf einer mit Bäumen besetzten Höhe, eine halbe Stunde von dem Flusse, und eben so weit von den Schiffen. Man fällte eine große Anzahl Tannenbäume, die man zurichtete; man schnitte Breiter; die Wände wurden von großen, neben einander geschränkten Balken zusammen gesetzt, und mit Moose ausgestopft. Das Gebäude bekam acht und zwanzig Fuß in der Länge, und achtzehn in der Breite, mit zwey

Stockwerken, eines von sechs, das andere von sieben Fuß Höhe. Ein Ofen wurde in die Mitte gesetzt, um überall gleiche Wärme zu haben. Mit einem Worte, das Haus war den ersten November, das ist, ohngefähr fünf Monate nach unserer Abreise von England, errichtet, gedeckt, und im Stande, bewohnt zu werden. Der Winter hatte sich schon seit dem Ende des Septembers eingestellt; und einen Monat hernach war der Fluss völlig mit Eise bedeckt. Nunmehr fiengen wir an, von der Kälte der Hudsons Bay zu urtheilen. Die Dinte fror bey dem Feuer, und das Bier in den Flaschen; unerachtet diese in Berg eingepackt, und an einem warmen Orte aufzuhalten waren. Da die Kälte in der freyen Luft unerträglich wurde, vertheilte man die Matrosen in die Hütten, und die Officiere nahmen Besitz von ihrer Wohnung. Dieses Haus wurde, nach Gewohnheit der Seeleute, unter dem Namen des Hotel von Montaigne getauft. Man glaubte diese Ehre dem Herzoge dieses Namens schuldig zu seyn, der zu dem Fortgange der Unternehmung vieles beygetragen hatte, und einer der vornehmsten Unterzeichner gewesen war.

Dhn-

das andere
sen wurde in
gleiche Wär-
e, das Haus
ist, ohnge-
Abreise von
nd im Stan-
Winter hatte
tembers ein-
ach war der
Nunmehr
e der Hud-
Dinte froh
in den Fla-
eingepackt,
ehalten wa-
s Lust uner-
ie Matrosen
nahmen Be-
Haus wur-
ute, unter
Montaignu
Ehre dem
i seyn; der
ung vieles
vornehm-

Ohngefähr um eben diese Zeit nahmen
wir unsere Winterkleider hervor. Sie
bestanden in einem Rocke von Biberhaut, der
bis auf die Ferse gieng, in zweyen Westen
darunter, Mützen, und Handschuhen, von
eben-folcher Haut, mit Flanelle gefüttert.
Neben den wollenen Strümpfen hatten wir
Stiefeln, nach der Landesart, von grobem
Luche, oder Leder, die bis über die halben
Schenkel giengen. Unsere Schuhe waren
von zugerichteter Elendshaut, darinnen wir
noch zwey oder drey paar Socken trugen.
Endlich, um unsern Anzug vollkommen zu
machen, hatten wir noch, was man Schneeschuhe
heift, welche fast fünf Fuß lang,
und achzehn Zolle breit sind, und dazu die-
nen, daß man im Gehen nicht in den Schnee
sinket. Auf diese Art ausstaffirt, waren
wir im Stande, die härteste Kälte auszu-
stehen.

Nachdem wir also für unsere Kleidung
gesorgten hatten, dachten wir auch an unsern
Unterhalt. Wir strengten alle unsere
Geschicklichkeit an, um Caninchens in Schlin-
gen zu fangen, und Rehpüner zu schießen,
derer es eine so große Menge giebt, daß ein
Jäger sechzig oder achtzig in einem Tage

schießen kann: dieses aber macht einen wichtigen Artikel in dem Verzeichnisse der Küchenvorräthe.

Die harten Fröste nahmen mit dem Winter zu; und sie wurden unausstehlich, wenn der Wind aus Norden, oder aus Nordwesten kam. Oftmals wurden sie von einem Schnee begleitet, der so fein war, wie Sand, und den der Wind wie eine Wolke aus einer Gegend in die andere führte. Es ist alsdenn gefährlich, sich im Freyen zu befinden: denn es schneyt so stark, daß man auf zwanzig Schritte vor sich nichts sehen, und keinen Weg mehr finden kann. Es ist oft geschehen, daß Leute, die auf einmal von so einem Schneegestöbere überfallen worden sind, viele Stunden in der Irre zugebracht haben, und weil sie ihre Wohrungen nicht haben finden können, in Gefahr gerathen sind, zu erfrieren. Man muß aber auch sagen, daß diese entzündliche Kälte nur vier oder fünf Tage in jedem Monate dauert, besonders zur Zeit des Neuen und Vollmondes, als welcher in diesen Gegenden allezeit einigen Einfluß in die Veränderung der Lust hat. Die übrige Zeit verhinderte nicht, ungeachtet der allemal

sehr
ziemlich
Ge
unsere
den Sc
ten geb
von der
che Fuß
dieser 2
Schlie
den, do
Diese g
den; ba
nur, w
schweren
schen.
die Eng
ernähre
ten: di
nöthiger
der Rei
um mit
Bei
Tage, f
zu beseh
den Vo
den.

sehr harten Kälte, daß wir unsern Aufenthalt ziemlich angenehm fanden.

Gegen das Ende des Decembers fiengen unsere Leute an, allerhand Vorräthe aus den Schiffen zu holen, die bisher wenig waren gebraucht worden, weil wir mehrheitheils von der Jagd gelebet hatten. Das ordentliche Fuhrwerk, das wir zu Herbeyschaffung dieser Vorräthe nahmen, bestund in kleinen Schlitten, die von Hunden gezogen wurden, dem einzigen Zugviehe dieses Landes. Diese gleichen ziemlich unsern Fleischverbünden; besseln aber niemals, sondern murren nur, wenn man sie böse macht. Sie ziehen schwerere Lasten, und weiter, als die Menschen. Von Natur sind sie gelehrig, und die Engländer, die sie wohl zu nutzen wissen, ernähren sie auf den Fuß, wie ihre Bedienten: die Einwohner des Landes hingegen nöthigen sie, ihre Rost selbst zu suchen. Auf der Reise gehen ihre Führer vor ihnen her, um mit den Schneeschuhens Bahn zu machen.

Bey Herannahung der ersten warmen Tage, fiengen wir an, die Küsten der Bay zu besehen, in Hoffnung, die Durchfahrt, als den Vorwurf unserer Untersuchungen, zu finden. Zuweilen ließen sich die Equiman-

der dasigen Gegend truppweise auf den Höhen sehen, und gaben uns Zeichen, als wenn sie uns rufen. Weil aber unsere Absicht nicht war, mit ihnen zu handeln, giengen wir weiter, ohne zu antworten. Wir untersuchten das Erdreich, und es schien uns sehr fruchtbar. Wir sahen auf dem Felde eine große Mannichfaltigkeit von Strauchern, und Pflanzen, davon die meisten in Europa bekannt sind, als Johannisbeeren, kleine Corinthen, Erdbeeren, Elsbeeren, Angelike, Storchschnabel, u. d. gl. Die Ufer der Seen und Flüsse erzeugen seine Art von wildem Reisse, vieles Gras, und sehr gute Weyde. Die Engländer, welche Wohnplätze daselbst besitzen, um ihre Factoreyen zu nutzen, haben hübsche Gärten angeleget, insonderheit in der Schanze von York, wo die meisten unserer Küchengewächse, als Bohnen, Erbsen, Kraut, Pastinak, allerhand Arten von Gallade, sehr gut fortkommen.

Es ist nicht zu zweifeln, daß das Land auch verschiedene Arten von Mineralien hervorbringt. Ich habe eine Eisengrube gesehen; man hat mir auch gesaget, daß man in der Nähe des Cap Churchill dieses Bley finde; und die Esquimaux bring-

gen

gen fleißig unsra Factoren Stückchen Rupfer. Auch sieht man eine Menge Talc, und Bergcrystall verschiedener Farben. In dem nördlichen Theile des Landes sammelte man eine Substanz, die wie Kohle aussieht, und auch so brennet. Der Amiansstein ist sehr gemein; so wie eine andere Art von schwarzem Steine, glatt, und glänzend, der sich leicht in dünne, durchsichtige Blätter absöset, und daraus die Einwohner ihre Spiegel machen. So gar der Marmor ist nicht unbekannt; man findet vollkommen weißen, roth geaderten, grünen, und blauen.

Der Himmel ist in diesem Lande fast niemals hell. Im Frühlinge und Herbst ist man beständig mit dicken und feuchten Nebeln umgeben. Im Winter ist die Luft mit lauter kleinen Eis spitzen angefüllt, die man sogar mit bloßen Augen unterscheiden kann, und welche aus denen noch nicht zugefrorenen Flüssen entstehen. Ueberall wo Wasser stehen bleibt, erhebt sich eine sehr dicke Dunst, welche frieret, und von dem Winde unter der Gestalt dieser kleinen Spiken fortgeführt wird. Sobald aber die

Flüsse zugefroren sind, verschwinden alle diese Theilgen.

Die Nebensonnen sind hier sehr gemein; und noch öfter sieht man um die Sonne und den Mond, helle und glänzende Ringe, mit allen Farben des Regenbogens geschmücket. Von diesen Nebensonnen haben wir bis sechse auf einmal gesehen; welches allerdings für einen Europäer ein so angenehmer, als bewundernswürdiger Anblick ist. Bey dem Auf- und Untergange der Sonne erhebt sich gerade über ihr ein großer Lichtkegel; dieser aber ist mit der Sonne nicht so geschwind verschwunden, als das Nordlicht seinen Platz ersetzt, und tausend helle Strahlen über den ganzen Himmel schießt. Dieser Schein ist so hell, daß man deutlich dabeÿ lesen kann.

Selten donnert es in diesem Lande, ungeachtet die Blitze binnen sechs Wochen, oder zwey Monaten, ziemlich heftig ist. Aber, wenn ein Gewitter entsteht, ist es desto stärker. Man findet ganze Flächen, wo die Zweige, und die Rinde der Bäume von dem Blitze versenget worden sind; welches um so weniger zu verwundern ist, da das Unterste der Bäume mit einem weißen

Moos

Moose überzogen ist, der wie Zunder Feuer fängt. Diese leichte Flamme verbreitet sich sehr igestwind, denn sie folget dem Zuge des Windes, und zündet Moos und Rinde an. Es haben diese Vorfälle wenigstens den Nutzen, daß das Holz dadurch trocken, und zur Heizung tauglicher gemacht wird. In unsern Ofen legten wir ordentlich so viel an, als ein Pferd ziehen kann. Er war von Ziegelsteinen gebauet, sechs Fuß lang, zweye breit, und dreye hoch. Wenn das Holz niedergebrennet war, machten wir die Kohlen aus einander, die Feueresse aber zu, welches eine erstickende Hitze und einen schwefelichten Geruch verursachte, so daß wir bey der strengsten Kälte oftmals in den größten Schweiß geriethen. Wenn man die Thüre oder ein Fenster aufmachte, drang die kalte Lust mit solcher Gewalt hinein, daß die Dünste in der Stube sich sogleich in einen feinen Schnee verwandelten. Die Hitze konnte auch nicht verhindern, daß die Fenster, die Wände, und die Decke mit Eise überzogen waren; und unser Athem machte alle Nächte auf den Bettdecken einen Neif. War das Feuer ausgelöscht, so empfanden wir die ganze Macht der harten Witterung. Der

Gast, der noch in dem grünen Zimmerholze stand, und den die Hitze des Ofens aufzehauet hatte, fieng viel stärker an zu frieren, als vorher, und die Balken des Hauses bekamen Risse, und verursachten ein beständiges Planken, das öfters so stark war, als ein Flintenschuß. Kein Getränke konnte der heftigen Kälte widerstehen. Der Weingeist schien wie geronnenes Öl; und die stärksten abgezogenen Wasser wurden völlig hart, und zerbrachen die Gefäße, worinnen sie aufbehalten waren, sie mochten aus was für einer Materie seyn, als sie wollten. Kein Salz, zu Erhaltung der Vorräthe, hat man in diesem Lande nicht nöthig. Das Wildpret, als Caninch, Rephuner, Fasane, gefrieren in dem Augenblicke, da sie getötet werden, und sie bleiben ganzer sechs Monate unverdorben. Diese Thiere, die ordentlich braun oder grau aussehen, werden im Winter weiß; es sind aber nur die Spiken der Haare oder Federn, die sich färben, das übrige, weil es der Luft nicht so sehr ausgesetzt ist, behält seine natürliche Farbe.

Wenn man, während dieser großen Kälte, Eisen, oder einen jeden andern harten, und glatten Körper in die Hand nimmt,

nimmt; bleiben die Finger, wegen der Hestigkeit des Frostes augenblicklich hasten. Beym Trinken muß man sich im Acht nehmen, daß das Glas nicht die Zunge oder die Lippen berühre; man würde sonst die Haut mit abreissen. Einer unserer Matrosen, der nichts bey sich hatte, um eine Bouteille mit abgezogenem Wasser, die er in seine Hütte trug, zu zustopfen, steckte den Finger hinein, welcher dergestalt anfroor, daß er genöthiget wurde, einen Theil davon einzubüßen, um den übrigen zu erhalten.

Wer sollte nicht glauben, daß die Einwohner eines so rauhen Clima die unglücklichsten Leute in der ganzen Welt wären? Gleichwohl sind sie weit entfernet, dergleichen Meynung von ihrem Schicksale zu haben. Die vortrefflichen Pelze, womit sie sich bedecken, und die Häute, womit sie ihre Hütten überziehen, sezen sie gewissermaßen in eine Gleichheit mit denen Völkern, die unter einem gelinderen Himmel wohnen. Was aber viel außerordentlicher scheint, ist, daß es Europäer giebt, die diesen Aufenthalt allem andern vorziehen?

Zedoch

Jedoch, indem ich von der so argen Kälte dieses Landes rede, sagte unser Engländer, vergesse ich bey nahe den Plan unserer Enderückung, und die Untersuchungen, wozu wir einen Theil des Sommers im Jahre 1746 angewendet haben. Es soll dieses den Stoff zu einer zweyten Unterhaltung abgeben, und ich will, wenn Sie es genehmigen, noch verschiedene Anmerkungen von den Gebräuchen, und Sitten, der Einwohner beyfügen. „

Ihr Verlangen ist, Madame, daß ich alle diese Umstände sammele, und ich zweifle nicht, sie werden Ihnen unterhaltend vorkommen. Ich will mich daher beeifern, Ihnen so viel möglich Genüge zu leisten, und dieses soll der Innhalt meines künftigen Briefes abgeben.

Ich bin, u. s. w.

In der Nähe der Insel Terre neuve,
den 13 July, 1747.

* * * * *

Der 96. Brief.

Fortsetzung von der Hudsons-Bay.

Das von uns allen bezeigte Verlangen, ein Land kennen zu lernen, wo wir einige Zeit bleiben wollten, wurde gar bald in Erfüllung gebracht: denn noch denselben Abend setzte unser Engländer seine Erzählung folgendermaßen fort. „Wir hatten uns vorgenommen, die Nördliche Küste zu besuchen, wir wurden aber durch die Ebbe auf eine Reihe Felsen geworfen, wo unser Untergang unvermeidlich schien. In dieser äußersten Gefahr kamen uns die Esquimaux zu Hilfe, und wir hatten ihnen unsere Rettung zu danken. Sie näherten sich mit ihren Kähnen, ohne den geringsten Vortheil von unserem Unglücke zu ziehen, und leisteten uns die wichtigsten Dienste. Sie verließen uns nicht nur eher nicht, bis wir frey waren, sondern auch ein alter Mann, der diese Klippen zu kennen schien, fuhr mit seinem Kahn vor uns her, und wurde unser Wegweiser. Was man also von dem Charakter dieser Völker in vielen Beschreibungen liest, kommt keinesweges

weges mit dem Zeugniſſe überein, das ich ihrer Menschlichkeit zu geben schuldig bin.

Nicht weniger muſten wir ihre Arbeitſamkeit bewundern. In Ermangelung des Eisens beschlagen sie ihre Bögen, Pfeile, und Harpunen mit Zähnen, Knochen, und Hörnern von Seethieren; ja sie machen Hacken, Messer, und anderes Werkzeug daraus. Man kann sich nicht genug vorſtellen, mit was für Geschicklichkeit ſie Materien zu bearbeiten wiffen, die zu dergleichen Gebräuche ſo wenig gemacht zu ſeyn ſcheinen. Sie bedienen ſich dieser Materien ebenfalls, Nähnadeln zu verfertige; und ihre Kleider ſind nicht übel genähet. Aus der Gleichförmigkeit ihrer Sprache, Sitten, und Gestalt, mit denen Esquimaux, die wir bey dem Eingange der Meerenge von Hudson antrafen, muß ich ſchließen, daß ſie ursprünglich nur ein Volk ausgemacht haben. Sollte auch einiger Unterschied unter ihnen ſeyn, so ist der Vortheil auf der Seite derer, die am äußersten Ende der Bay wohnen. Diese, überhaupt genommen, ſind arbeitsamer, gesprächiger, und mehr gesittet. Ihre Kleider haben ſie mit ledernen Streifen beſetzt, die wie Fran-

Fortsetzung von der Hudsons-Bay. 319

erein, das ich
geben schuldig

ihre Arbeit-
nangelung des
i, Pfeile, und
en, und Hör-
achan Hacken,
araus. Man
mit was für
zu bearbeiten
uche so wenig
bedienen sich
hnadeln zu
d nicht übel
nigkeit ihrer
, mit denen
eingange der
n, muß ich
ur ein Volk
einiger Un-
ver Vortheil
ersten Ende
erhaupt ge-
esprächer,
er haben sie
e wie Frau-

jen ausgeschnitten, und mit Zähnen von
jungen Hirschfälbern verziert sind. Ihre
Mühen tragen sie von Büffelschwänzen, da-
ran das Rauche dgs Gesicht bedecket, und wie
eigenes Haar, über die Augen herunter
hängt. Dieser Aufsatz giebt ihnen ein fürch-
terliches und barbarisches Ansehen; er ist
aber wider die Mücken, und Fliegen sehr
dienlich, vor welchen sie sich auf keine andere
Art zu verwahren wissen. Die Weiber füt-
tern ihre Stiefeln nicht mit Fischbeine, um
eine Art von Wiegen daraus zu machen, wie
die übrigen Esquimaux: sie tragen ihre Kin-
der auf den Rücken, in einer Kappe, die an
dem Kleide fest gemacht ist; die Kinder
aber haben auf dem Kopfe, eine rauche Mütze
wie ihre Mütter, damit sie von den Mücken
nicht gestochen werden.

Wenn diese Völker zum Fischfang in
die See fahren, nehmen sie in ihre Kähne
eine Blase voller Fischthran, daraus sie
mit eben solchem Appetite trinken, als un-
sere Seeleute aus einer Bouteille mit Bran-
dewine. Ist die Blase ausgeleeret, so neh-
men sie solche zwischen die Zähne, und drü-
cken und saugen sie mit einer Art von Wol-
lust vollends aus. Eben diesen Thran neh-
men

men sie auch in ihre Lampen, welche steinern, und vermittelst des vorher erwähnten Werkzeuges so geschickt, als nur möglich, ausgehohlet sind. An statt eines Baumwollenen Dachtes, bedienen sie sich getrockneten Gänse Mistes. Ihre Art, Feuer anzuzünden, hat mir sonderbahr geschien. Sie nehmen zwey Stücke dürres Holz, bohren in jedes ein Loch, stecken ein anderes rundes Holz durch, und winden um selbiges einen Strick. Wenn sie an dem Stricke ziehen, so drehet sich das Holz mit solcher Geschwindigkeit, daß die beyden andern Stücken entzündet werden; an diesen zündet sie Moos an, welches ihnen statt des Zünders dient.

Ich kann nicht sagen, ob die Esquimaux eifersüchtig sind; aber so viel ist gewiß, daß sie ihre Weiber den Fremden gern überlassen würden, weil sie sich einbilden, daß die daher erzeugten Kinder, die von ihrer Nation, übertreffen müßten. Ihre Einfalt geht so weit, daß sie glauben, jeder Mensch zeuge vollkommen seines gleichen, und zwar in dem eigentlichsten Verstande; nämlich, ein Sohn eines Capitains muß, ihrer Meynung nach, wieder Capitain werden, und so ferner. Doch diese lächerliche Einbildung ist ihnen nicht

nicht gesitten
ohngefe
man n
erblich
Rathss
obrigke
glaubt
u. s. i
G
Nordse
nung
war,
aber g
und n
größere
hier n
wenige
wurde.
Dessnu
neren i
See a
men hä
sich da
Ebbe u
fließt, c
das W

nicht besonders eigen: wir sehen in unsren gesitteten Europäischen Ländern, daß man ohngefähr auf gleiche Weise denket. Hatte man wohl ohne dergleichen Meynung so viele erbliche Bedienungen und Lemter? Der Rathsherr verschaffet seinem Sohne ein obrigkeitliches Amt: der Sohn eines Poeten glaubt einen Ruf zur Dichtkunst zu haben, u. s. w.

Indem wir unsre Untersuchung auf der Nordseite fortsetzen, fanden wir eine Offnung, die bey dem Eingange nicht breiter war, als drey oder vier Stunden; sie wurde aber größer, je tiefer wir hineinkamen. Nach und nach wurde sie wieder enger, und vergrößerte sich vom neuen. Wir wollten uns hier nicht weiter wagen, weil das Wasser weniger fließend, kälter, und auch seichter wurde. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Offnung mit einem großen See, in dem Innern des Landes, Gemeinschaft hat; der See aber vielleicht mit dem Ocean zusammen hängt. Diese Muthmaßung gründet sich darauf, daß der Strom daselbst, bey der Ebbe und Fluth, um die Hälfte geschwinder fließt, als in der Themse. Es ist wahr, daß das Wasser süße ist, und dieses scheint ein

Beweis wider die Wahrscheinlichkeit einer Durchfahrt zu seyn. Allein, sollte dieses Wasser vielleicht nur in seiner Oberfläche süße seyn, so will der Beweis wenig sagen: denn solches würde sich alsdenn zu der Zeit ereignen, wenn der Schnee schmelzt, und von allen herumliegenden Gegenden in das Meer läuft; daher es nichts besonders wäre, das Wasser versüßet zu finden, so wie solches auch in dem Baltischen Meere, nach häufigem Regen, zu geschehen pflegt.

Den Ort, wo wir am gewissesten hofften, den berühmten Weg zu finden, hat man die Meerenge von Wager genannt. Der engste Theil davon ist zwischen dem Vorgebirge von Montaign, und dem Cap von Obs: der Zug des Wassers ist daselbst bey hoher Fluth so heftig, als in einer Schleuse. Als wir dahin kamen, waren wir unseres Schiffes nicht mehr mächtig, und die reißenden Wellen machten, daß es sich, unerachtet aller angewendeten Mühe, vier oder fünfmal herum drehen mußte. Stellen Sie sich ein wütendes Meer vor, welches rauschet, kochet, schäumet, sich als ein reißender Strom in einem Kreise herum drehet, und durch eine Menge Felsen gebrochen wird:

dieses
zu ko
in W
fers,
Eissc
wir si
ten,
des E
unsere
an da
fassun
den zi
de, n
für ur
sere L
fort.
enge l
in der
entsez
das v
schien.
sehr st
und st
mal ei
Zeit fo
vor ur

Fortsetzung von der Hudsons-Bay. 323

dieses scheint von keiner andern Ursache her zu kommen, als von der Enge des Canals; in Vergleichung der entsetzlichen Fluth Wassers, die dadurch geht. Eine Menge großer Eisschollen kamen hinter uns her, und ob wir schon einen weiten Weg zum voraus hatten, brachte sie doch die reißende Gewalt des Stromes zuweilen an das Vordertheil unseres Schiffes, und führte sie hernach an das Hintertheil zurück. In dieser Verfassung brachten wir ohngefähr drey Stunden zu; so bald aber der Canal breiter wurde, waren wir außer Gefahr.

Wir machten endlich einen sichern Ort für unser Schiff ausfindig, und setzten unsere Untersuchungen in den Schaluppen fort. Die immer schmäler gewordene Meerenge hatte fast nicht mehr als eine Stunde in der Breite. Hier wurden wir durch ein entsetzliches Geräusch in Schrecken gesetzt; das von einem Wasserfalle her zu kommen schien. Das Ufer war voller Felsen, und sehr steil. Wir verließen unsere Schaluppen, und stiegen auf die Höhen, wo wir auf einmal einen zwar majestatischen, aber zu gleicher Zeit so furchterlichen und grausenden Anblick vor uns hatten, als er vielleicht niemals vor-

gekommen ist. Spitzige Felsen schienen sich zu spalten, und auf unsere Köpfe zu fallen: Cascaden von Wasser rollten von einer steilen Höhe auf die andere; erstaunende Eiszopfen hingen einer hinter dem andern, und zeigten sich wie Orgelpfeisen von ungeheurer Größe. Was uns aber das meiste Schrecken auf diesem Schauplatze der verwüsteten Natur machte, waren große Haufen zerbrochener Felsen, die zu unseren Füßen lagen, und sich durch die Gewalt der Kälte von ihren Gipfeln los gegeben hatten, hernach aber von einem Hange auf den andern gerollt waren, bis an den Ort, wo wir sie liegen sahen.

Wir stiegen an das Ufer hinab, und es währete nicht lange, so entdeckten wir das entsetzliche Geräusche, das wir gehört hatten, und fanden, daß es von dem Strome der hohen Fluth herkam, die sich in einem engen Wege, der nicht mehr als dreyzig Loisen Breite hatte, stemmte. Die Menge, und die Geschwindigkeit des Wassers waren erstaunend. Hier könnten wir deutlich sehen, daß jenseit des Wasserfalles die Meerenge sich auf fünf und sechs Stunden erweiterte; und dieses machte uns große Hoffnung wegen der Durchfahrt.

Wäh-

For
diesem
aner
ihrem
eben d
Gegen
ren sie
rung
nach L
nahm.
mir S
sechzig
schen r
aufang
muthli
sie jem
durch i
tert we
stengen
ihnen d
nöthig
kehrten
allerha
verschie
Feuer
frischen

Fortsetzung von der Hudsons-Bah. 325

Während der Zeit, daß wir uns an diesem Orte aufhielten, kamen drey Indianer in ihren Räihnen auf uns zu; und aus ihrem Bezeigen schlossen wir, daß sie von eben denen Völkern wären, die wir in andern Gegenden der Küste gesehen hatten; nur waren sie um vieles kleiner. Mit Verwunderung bemerkten wir, daß, je weiter wir nach Norden kamen, alles an Größe abnahm. Selbst die Bäume werden endlich nur Sträucher; und über den sieben und sechzigsten Grad hinaus trifft man keinen Menschen mehr an. Diese Wilden kamen uns anfänglich etwas schüchtern vor; und vermutlich waren wir die ersten Europäer, die sie jemals gesehen hatten. Nachdem sie aber durch unser freundliches Bezeigen aufgemuntert worden waren, wurden sie dreister, und stiegen an, mit uns zu handeln. Wir gaben ihnen zu verstehen, daß wir etwas Wildpret nöthig hätten, da sie denn geschwind zurückkehrten, und uns einen guten Vorrath von allerhand Gattung brachten. Er bestand in verschiedenen Sorten von Fleischwerke, am Feuer getrocknet, und in etlichen Stücken frischem Büffelsfleische. Alles was sie ge-

bracht hatten, ließen sie uns wohlfeil, und
giengen sehr vergnügt von uns.

Wir verfolgten den Weg in der Meerenge
weiter, und trafen häufige Wallfische und
Seehunde an: allein der größte Theil unserer
Seeleute, da sie das Wasser fast völlig
süß fanden, wurden ganz bestürzt. Es
schien dieser Umstand anzudeuten, daß das
Ende des Canales keine Gemeinschaft mit
dem Meere hatte, und wir folglich der Hoff-
nung einer Durchfahrt durch die Meerenge
von Wager entsagen müßten. Weil ich aber
vermutete, diese Süßigkeit sey nur auf der
Oberfläche zu spüren, ließ ich eine zuge-
steckte Bouette dreyzig Lachtern tief in das
Wasser, die sich, bey heraus gezogenen
Stöpsel, voll füllete, und wir fanden das
Wasser in der That so salzig, als mitten in
dem Ocean. Mein Versuch machte uns neue
Hoffnung, allein dieser Schimmer eines glück-
lichen Erfolges verschwand gar bald; denn
wir mußten noch denselben Abend zu unserm
größten Verdruss gewahr werden, daß das
was wir bis hieher für eine Meerenge ge-
halten hatten, sich in zwey kleine, unschiff-
bare Flüsse verlor, davon einer aus ei-

nem

Fortsetzung von der Hudsons-Bay. 327

wohlfeil, und
s.

der Meerenge
Ballfische und
Theil unserer
er fast völlig
estürzet. Es
en, daß das
einschaft mit
glich der Hof-
die Meerenge
Weil ich aber
nur auf der
h eine zuge-
n tief in das
3 gezogenen
fanden das
ls mitten in
hie uns nene
eines glück-
bald; denn
d zu unserm
i, daß das
erenge ge-
e, unschiff-
er aus ei-
nem

nem großen, wenige Stunden davon gelege-
nen See kam.

Wir mußten also unsere Unternehmung
einstellen, und dachten weiter an nichts,
als unsere Schiffe zu erreichen, und nach
England zurück zu fahren. Nicht, als ob
wir von der Unmöglichkeit eines Weges, in
einen andern Ocean, wären überzeuget gewe-
sen; denn ich, für meine Person, habe an
seiner Wirklichkeit niemals gezweifelt;
und die Proben, worauf ich mich gründe,
scheinen mir so überzeugend, als man sie in
dergleichen Fällen nur verlangen kann. Erst-
lich ist es eine ausgemachte Sache, daß alle
Länder von wenigem Umsange, es mögen
Inseln oder Halbinseln seyn, fast niemals
große Bäume erzeugen, und man nichts,
als Buschwerk und Sträucher, findet; uner-
achtet auf dem festen Lande, das unter eben
dieser Breite liegt, schöne und große Bäume
zu sehen sind. Man kann daher folgern,
daß ein jedes Land, wo starkes Holz man-
gelt, und man doch weiß, daß es des Clima
wegen häufig selbst wachsen könnte, das
Meer nothwendig zu beyden Seiten haben
muß. In den Oertern nun, die an die
Hudsons-Bay gegen Norden stoßen, nehmen

alle Pflanzengewächse, wie ich schon sonst erwähnet habe, merklich und gradweise ab, so daß man endlich anstatt der Bäume nichts als Sträucher findet. Unterdessen weiß man gewiß, daß es unter noch weit entlegenern Breiten sehr weitläufige Wälder giebt. Kann man also einen so deutlichen Unterschied anders, als durch die Nachbarschaft eines Meeres, erklären?

Zum zweyten habe ich bemerkt, daß die Nordwestwinde viel von dem kleinen Schnee mit sich bringen, der durch die Kälte aus dem, was man hier Eisdünste zu nennen pfleget, entsteht. Sollte man daher nicht, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, schließen, daß auf der Nordwestseite dieses Landes eine große Menge Wassers, das ist, ein Ocean seyn müßte?

Drittens giebt die Figur des Landes selbst zu neuen Rüthmaßungen Anlaß. Jeermann weiß, daß die meisten, zwischen zwey Meeren gelegenen, Länder in der Mitte eine Kette hoher Gebirge, oder Hügel, oder einen Hang auf beyden Seiten haben: das hiesige Land befindet sich vollkommen in diesem Falle. Bey der Einfahrt in die Bay ist es niedrig, je weiter man aber kommt,

desto

hinter
man
scheide
der en
Esqu
sichern
Lande,
große
sie sag
Leuten
sind,
Einige
rer Sc
Figur
einen
D
Englä
habe
auch
gen, u
aus ei
noch m
und be
Ebbe
meeren

Fortschzung von der Hudsons Bay. 329.

desto merklicher sieht man die Berge, einen hinter dem andern, heraus steigen. Fähret man noch weiter in der Bay fort, so unterscheidet man einen abnehmenden Hang auf der entgegenstehenden Seite.

Endlich begünstiger die Aussage der Esquimaux meine Meynung. Alle versichern einmuthig, daß nicht weit von ihrem Lande, gegen der Sonne Niedergang, ein großes Meer sey, auf welchem sie, wie sie sagen, Schiffe gesehen haben, die mit Leuten mit großen Bäarten besetzt gewesen sind, und welche Müzen getragen haben. Einige so gar dieser Wilden, die keines unserer Schiffe jemals gesehen haben, hatten die Figur eines Schiffes, nach ihrer Art, in einen Riß gebracht.

Doch es ist nicht genug, sagte unser Engländer, daß man beweist, dieses Land habe auf beyden Seiten Meer: man muß auch zeigen, daß beyde Meere zusammenhängen, und ein Weg vorhanden sey, welcher aus einem in das andere geht. Ich sage noch mehr: diese Durchfahrt muß kurz, offen, und bequem seyn. In der That kommen Ebbe und Fluth von den großen Weltmeeren, oder von großen Sammlungen des

Wassers her. Sie gehen mehr oder weniger in die besondern Meere, nach Verhältniß, daß diese mehr oder weniger Offnung an dem Orte ihrer Vereinigung mit dem Weltmeere haben. Diejenigen Meere, die zwischen Ländern eingeschlossen sind, und mit dem Ocean keine sichtliche Verbindung, oder allenfalls nur eine einzige Durchfahrt haben, wie das mittelländische, und baltische Meer, diese haben gar keine Ebbe und Fluth, oder, welches auf eines hinaus kommt, Ebbe und Fluth lassen sich wenig spüren. Ebenfalls ist es unwidersprechlich, daß Ebbe und Fluth in den nah gelegenen Gegenden des Ocean stärker sind, und sich geschwinder äußern, in den weiter entfernten Dertern aber schwächer sind, und später kommen. Vorausgesetzt also, daß die Hudsons-Bay mit keinem andern Meere durch einen nordwestlichen Weg zusammenhängt, so muß man sie als ein eingeschlossenes Meer ansehen, das mit dem Ocean keine andere Gemeinschaft hat, als durch die Meerenge von Hudson. In solchem Falle müssen Ebbe und Fluth beym Eingange der Bay stärker seyn, und je mehr man nach Nordwesten kommt, abnehmen.

Dieses

f.

hr oder wen-
nach Verhält-
ger Offnung
ung mit dem
Meere, die
nd, und mit
ndung, oder
fahrt haben,
stische Meer,
Fluth, oder,
, Ebbe und
Ebenfalls
und Fluth
des Ocean
er äußern,
aber schwä-
Vorausge-
mit keinem
westlichen
an sie als
, das mit
schaft hat,
n. In
uth beym
d je mehr
hmen.

Fortsetzung von der Hudsons-Bay. 331

Dieses aber, fuhr unser Engländer fort,
ist völlig das Gegentheil von dem, was wir
bemerkt haben. Bey Untersuchung der Ebbe
und Fluth haben wir gefunden, daß sie, un-
ter dem sechzigsten Grade von Breite, zehn
Fuß stieg, unter dem fünf und sechzigsten,
dreyzehn Fuß, und auf solche Art beständig
wuchs. Es beweiset selbiges offenbar, daß
diese Fluth nicht kann aus dem Ocean durch
die Meerenge von Hudson kommen. Sie
kann auch nicht aus einem andern mitter-
nächtlichen Meere durch die Meerenge von
Davis kommen: denn kaum steigt die Fluth
in dieser Meerenge auf acht Fuß. Ueberdies
kommt sie daselbst von Süden, an statt daß
sie in der Hudsons Bay von Norden herge-
trieben wird. Es muß also auf dieser Seite
nothwendig eine Offnung, ein Zusammen-
hang, ein Weg nach einem andern Meere
seyn. Aber, wo ist dieser Weg anzutreffen?
Dies getraue ich mich nicht, sagte der Eng-
länder, zu bestimmen. Doch, sollte ich mei-
nen Mutmaßungen folgen, würde ich ihn
in den Meerbusen von Chesterfield le-
gen, oder in das, was man die Bay von
Rebut, (la baye de Rebut,) heißt. Die
Liefe, das Salzige, daß Durchsichtige dieses
Wassers

Dieses

Wassers, mit den hohen Flüchen zusammen-
genommen, scheint meine Meinung zu bestä-
tigen.

Wenn man seit den vielen Jahren, da
man diese berühmte Durchfahrt suchet, und
so viele Unternehmungen, sie zu finden, an-
gestellte hat, doch noch nicht hat dazu gelan-
gen können, so hat man wenigstens nichts
entdeckt, das wider die Gründe stritte, welche
ihre Wirklichkeit beweisen. Vielmehr
dienen alle Nachrichten, die man durch so
viele Versuche erlangt hat, sie mehr und
mehr zu bestätigen. Es ist daher sehr dien-
lich, einen Plan nicht zu verlassen, der be-
reits so viele Unkosten verursacht, der den
Schutz und die Ausmunterung von Seiten
des Hofes allezeit verdienet hat, und dem so
wenig noch fehlet, um zu Stande zu kom-
men. Es braucht vielleicht nicht mehr, als
noch einen Versuch, um die vielen Bemü-
hungen durch einen glücklichen Erfolg gekrö-
net zu sehen. Ist dieser Weg gefunden, so
muß er nothwendig den Handel zwischen de-
nen auf beyden Seiten gelegenen Ländern er-
leichtern. Es ist wahrscheinlich, daß auf
der Nordwestseite des Meeres, wo dieser
Weg hingehet, verschiedene große Länder,

in

Forts...
in einem
hundert
Gegende
und ma
land da
sind. W
maurx gle
kert, di
sich könn
ob man
für einer
würde.
Reisen,
länder h
Auss
von diese
gibt es
sind.
Deffnung
nach der
zwischen
streitig i
die niem
ern geho
auch ein
den Ins
liegen; j

Hortszuna von der Hudsons-Bay. 333

in einem Utrifange von mehr als dreyzehn hundert Stunden, anzutreffen sind. Diese Gegenden sind ohne Zweisel ganz unbekannt, und man weis nicht, ob ein grosses festes Land daselbst liegt, oder ob es nur Inseln sind. Wenn man den Nachrichten der Esquimaux glauben kann, so ist das Land bevölkert, die Einwohner sind gesittet, und folglich könnte ihr Handel uns nützlich werden, ob man schon nicht gewiß sagen kann, in was für einer Gattung von Waaren er bestehen würde. Es brauchte nicht mehr, als etliche Reisen, um zu wissen, was diese unbekannten Länder hervorbringen, und was sie branchen.

Außer diesen Vortheilen, als welche von dieser Entdeckung unmittelbar abhängen, giebt es auch noch zufällige, die sehr wichtig sind. Dergleichen ist, zum Beispiele, die Offnung eines neuen und bequemen Weges nach der Südsee, und nach dem großen Oceaan zwischen Amerika und Asia, auf welchem unstreitig viele reiche Inseln anzutreffen sind, die niemals Gemeinschaft mit den Europäern gehabt haben. Man erhielte dadurch auch einen kürzern und sicherern Weg nach den Inseln, die von Japan gegen Morgen liegen; ja nach Japan selbst, in gleichen nach

den weiter hinauf gelegenen Ländern, so wie nach Korea, und China, u. s. w. „

Unerachtet aller Gründe, welche den Nutzen dieses Weges darzuthun scheinen, zweifeln doch noch viele Leute, ob er den Besitz der Hudsons-Bay einträglicher machen würde. Geschickte Seefahrer glauben, daß diese Entdeckung, als für welche die Engländer so sehr eingenommen sind, nicht alle die Vortheile haben dürfte, die sie sich davon versprechen. Man muß die nach dieser Bay bestimmten Schiffe, wegen des Eises, das man antrifft, auf eine besondere Art bauen. Dergestalt, daß, wenn man den gefundenen Weg zum voraus setzt, er vielleicht nicht dienen würde, eine bequeme und vortheilhafte Gemeinschaft zwischen dem nördlichen Ocean, und der Südsee, zu errichten.

Allein, ich spüre, daß diese Abhandlung, dabey ich die Fortsetzung meiner Reise fast gar vergessen habe, Sie wenig unterhält; ich nehme daher wieder meine Erzählung von der Meerenge von Wager vor. Wir richteten unsere Schiffahrt gegen Süden, ließen das Cap Fry, die Marmorinsel, und die Bay von Button, zu unserer Rechten, und stiegen bey der Schanze von York, die

an

Fortse

an dem
Stunden
land.Dies
hudsons
laufes sch
die hinter
könnite m
anlegen;
Stunden
ma gemä
Er theile
besondere
heift der
die Bay
Stunden
drig, un
und Weid
unzähllich
wilde Gā
fasane;
jet viele
großen
Sorten.Die
Waldung
Wassersei

Fortschung von der Hudsons-Bay. 335

an dem Flusse Nelson, fünf oder sechs Stunden von seiner Mündung liegt, an das Land.

Dieser Fluß, der größte in der ganzen hudsons-Bay, ist einen großen Theil seines laufes schiffbar, und hängt mit denen Seen, die hinter Canada liegen, zusammen. Hier könnte man einen vortheilhaftesten Handel anlegen; wenn man dreyzig oder vierzig Stunden von seinem Ausflusse, wo das Elima gemäßigt ist, Niederlagen errichtete. Er theilet sich in zwey Arme; welche zwey besondere Flüsse abgeben; der südliche Arm heißt der Fluss von Hayes; und wenn er in die Bay fällt, hat er nicht weniger als zwey Stunden in der Breite. Sein Ufer ist niedrig, und wie Lannen, Pappeln, Birken, und Weiden besetzt. Man findet dasselbst eine unzählliche Menge Hirsche, Hasen, Caninchens, wilde Gänse, Enten, Schwäne, Rebhühner, Fasane, Braachvögel, und in der Jahreszeit viele andere Vögel: nicht weniger einen großen Uebersuß an Fischen von allein Sorten.

Die Schanze York selbst ist überall mit Waldung umgeben; ausgenommen an der Wasserseite, wo sie offen ist. Auf der Seite

von

von Südwest ist ein Zimmerplatz, wo die Schaluppen und Barken gebauet, und ausgebessert werden. Die Schanze ist ein vier-eckiges Werk, von Holze gebauet, mit vier kleinen Bollwerken an den Ecken, die zu Wohnungen und Magazinen eingerichtet sind. In dem einen ist des Gouverneurs Wohnung befindlich, welche aus verschiedenen ausgetäfelten Zimmern besteht. Eine jede Courtine hat drey Canonen; und die ganze Schanze ist mit Palissaden versehen. Die Batterie, die den Fluss bestreicht, wird durch eine Brustwehr beschützt; und wenn die Einwohner alle zusammen kommen, so erstrecket sich ihre Anzahl nicht über dreyzig, oder sechs und dreyzig Personen. Gleichwohl ist diese Errichtung die wichtigste, welche die englische Handlungsgesellschaft hat; und die den Namen der Compagnie von Hud-sons-Bay führet. Sie ist der Mittelpunkt ihrer Handlung, von welcher sie jährlich zwischen vierzig und funfzig tausend Häute von allerhand Thieren erhält, vornehmlich aber von Bibern. Die übrigen Schanzen, Churchill, St. Alban, und die von dem Flusse Moose, welche der nämlichen Gesellschaft gehören, haben nichts merkwürdiges. Sie

mit

enthalt
che mi
länder
D
wesen
gehabt
der Hu
Haies,
haben
von eb
sprachi
zeigen
Mann
solchem
die sic
den Fr
Stiefel
ihnen
Kleid
ner ih
noch ei
ein we
diese F
Fisch
Ermel
angebu
größter
VII

enthalten jede kaum zwanzig Einwohner, welche mit denen von York, nicht hundert Engländer im ganzen Lande ausmachen.

Die wenige Zeit, da ich unter ihnen gewesen bin, habe ich zum östern Gelegenheit gehabt, die südwestlichen Esquimaux der Hudsons Bay, die zwischen dem Flusse Haies, und Canada, wohnen, zu sehen. Sie haben schwarze Augen, und fliegende Haare von eben dieser Farbe. Sie sind lustig, gesprächig, freundschaftlich, und in ihrem Bezeigen redlich. Im Sommer tragen die Mannspersonen einen weiten Rock, von solchem Zeuge, wie unsere Bettdecken sind, die sie von den in der Nachbarschaft wohnenden Franzosen oder Engländern kaufen. Ihre Stiefeln sind von Leder, und so lang, daß sie ihnen zugleich als Beinkleider dienen. Die Kleidung der Weiber ist von der Männer ihrer nicht unterschieden, als daß sie noch einen Unterrock tragen, der im Winter ein wenig über die Kniee hinunter geht. Alle diese Kleider sind gemeiniglich von Hirsch-Fischottter- oder Biberhäuten gemacht. Die Erme sind auf den Schultern mit Schnüren angebunden, so daß die Achseln, auch in der größten Kälte, bloß sind, und dieses halten

sie zu Erhaltung der Gesundheit zuträglich.

Sie leben in Hütten, mit Moose, und Häuten von wilden Thieren bedeckt. Da ihre hauptsächlichste Verrichtung in der Jagd und Fischerey besteht, ändern sie ihre Wohnungen, nachdem sie solche mehr oder weniger vortheilhaft finden. Aus eben dieser Ursache leben sie nicht in großen Haufen Leyfamnen; sie würden das was sie zu ihrer Nahrung und Kleidung nöthig haben, schwerlich aufstreichen können. Auf Erdgewachse rechnen sie zu ihrem Unterhalte wenig; denn sie leben bloß von dem Fleische der Thiere. Zu gewissen Jahreszeiten töden sie mehr wilde Thiere, als sie verzehren können, weil sie in der einfältigen und lächerlichen Meynung stehen, daß je mehr sie ihrer erlegen, je häufiger sie sich vermehren. Sie lassen zuweilen drey bis vier hundert Stück auf dem Platze tod liegen, und nehmen nichts davon als die Jungen: das übrige verfaulet, oder es wird von den Raubvögeln, und andern reissenden Thieren gefressen. Zu anderer Zeit suchen sie sie auf dem Wasser auf, machen ihrer eine erstaunende Anzahl nieder, und bringen sie auf Flößen in unsere Woh-

Wohn
im Fr
von S
an sich
in meh
Gegen
großen
auszun
und S
können.

U
merkw
boux,
dem H
dentlich
breit,
haaren
Schnee
gem fa
der Eri
Schnee
noch m
sie zu f
legen si
gen da
In den
diese T

Wohnungen. Diese Thiere durchstreichen im Frühjahr eine erstaunende Weite Landes, von Süden gegen Norden, um ihre Jungen an sicherer Nester auszuhecken, das heißt in mehr Nördlichen, und ganz unbewohnten Gegenden. Auf diesem Wege werden sie von großen Rücken geplagt; und um solchen auszuweichen, flüchten sie sich in die Flüsse und Seen, wo sie die Wilden leichter erlegen können.

Unter diesen flüchtigen Thieren sind die merkwürdigsten und zahlreichsten die Cariboux, die etwas von dem Hirsche und von dem Reinthiere haben. Sie sind außerordentlich geschwind; ihr Huf ist flach, und breit, und zwischen der Spalte mit starken Haaren versehen, welches sie abhält, in den Schnee einzutreten; daher sie auch auf selbstgem fast eben so geschwind laufen, als auf der Erde. Die Wege, die sie auf dem Schnee machen, durch schneiden einander noch mehr, als die Gassen in London. Um sie zu fangen, hauen die Wilden Bäume um, legen sie über einander, und lassen Deffmungen dazwischen, um Fallen anzubringen. In den Monaten July, und August, kehren diese Thiere heudenweise aus Süden wieder

nach Norden; und wenn sie über die Flüsse sezen, töden sie die Wilden in ihren Kähnen sehr gemächlich mit Lanzen.

Diese Wilden nähren sich auch von Bögeln und Fischen. Das Fleisch kochen sie, ohne es zu würzen, und die Brühe brauchen sie zu ihrem Getränke. Können sie Brandwein habhaft werden, so trinken sie solchen mit größten Vergnügen; überlassen sich aber hernach allen Arten von Ausschweifungen. Sie schlagen sich, wie Unsinige; sie zünden ihre Hütten an; sie missbrauchen einander ihre Weiber; und in dem Taumel der Trunkenheit legen sie sich um ein großes Feuer, schlafen darüber ein, verbrennen sich, oder erstarren, nach dem sie nahe oder weit vom Herde liegen.

Ob sie schon den größten Theil ihres Lebens mit Anschaffung des Nothdürftigen zubringen, so haben sie doch nicht Vorsicht genug, sich wider mangelhafte Zeiten zu versorgen. Ihre Vorräthe verzehren sie alle, so lange sie solche im Ueberflusse haben, ohne auf den Winter zu denken. Es geschieht oft, daß wenn sie der Handlung wegen nach den Factoreyen der Bay reisen, und unterweges auf Beyhülfe gerechnet haben, ihnen aber

Fort

aber so
schen,
zu röste
wenn si
müssen
Geduld
ihnen
drey hu
ter, h
ein Zel
bergen
so wäh
den S
Buschh
fen zw
auf der
haben.
Holz is
und leg
nicht sc
Wind,
wahren
D
Wilden
gehen,
nicht
Europ

aber solche fehl schlägt, sie sich genöthiget
sehen, die Häute, die sie verkaufen wollten,
zu rösten, und sich damit zu sättigen: doch
wenn sie dieses äußerst harte Mittel ergreifen
müssen, so ertragen sie es mit ungemeiner
Geduld, und Standhaftigkeit. Es ist bey
ihnen sehr gewöhnlich, daß sie zwey oder
drey hundert Stunden, auch mitten im Win-
ter, herum schweifen, ohne eine Hütte oder
ein Zelt aufzuschlagen, worinnen sie sich ver-
bergen könnten. Nahet die Nacht heran,
so wählen sie einen kleinen Platz, davon sie
den Schnee wegmachen, umgeben ihn mit
Buschholze, zünden ein Feuer an, und schla-
fen zwischen den Sträuchern und dem Feuer,
auf der Seite, wo sie den Wind in Rücken
haben. Kommen sie an einen Ort, wo kein
Holz ist, so machen sie ein Loch in den Schnee,
und legen sich hinein. Dieses Bett ist ihnen
nicht so kalt, als die äußere Luft, oder der
Wind, vor welchem sie der Schnee ver-
wahret.

Die grausamen Mittel, denen sich diese
Wilden überlassen; wenn ihre Vorräthe aus-
gehen, würden unglaublich scheinen, wo
nicht eine Geschichte, die in allen hiesigen
Europäischen Wohnungen bekannt ist, eine

überzeugende Probe davon abgäbe. Einer von ihnen, der mit seiner Familie an einen sehr entfernten Ort reise, um daselbst zu verkaufen, war so unglücklich, daß er unter Weges weder Wildpret noch Fische antraf, und sah sich, seine Frau und Kinder, in dem äußersten Mangel. Sie aßen anfänglich die zum Verkaufe mit genommenen Häute, und endlich dieseljenigen, womit sie bekleidet waren. Als aber auch dieses Rettungsmittel fehlte, machten sie sich an ihre eigenen Kinder, und sie mußten ihnen auf dem übrigen Wege zur Nahrung dienen. Nachdem sie in der Englischen Factorey angekommen waren, erzählte der unglückselige Indianer, dessen Herz vom Jammer durchdrungen zu seyn schien, dem Commandanten der Schanze seine traurige Geschichte, in den rührendesten Ausdrücken. Allein zur Schande unserer Nation, und der Menschlichkeit, gab dieser Officier keine andere Antwort, als daß er in ein unmäßiges Gelächter ausbrach. Der verwunderte Wilde sagte hierauf in gebrochenem Englischen: es ist doch aber hier keine Ursache, worüber zu lachen wäre, und gieng voller Unwillen davon.

Diese

Fortsetz.

Diese
ihnen so ge-
dant, ohn-
keit zu rech-
wenige Zei-
gleichen E-
det. Wen-
Bater und
ten, und z
der stärker
einen geken-
dem er sein
ret hätte, s
gerühret w
hätte, als
er den Kopf
heraus zu
wäre, daß
brechen, un-

Diese
men nicht, i
gegangenen
eine groks
Liebe abgi-
den Flusß.
Mitte des
ein Indian

Einer
n einen
selbst zu
er unter
antraf,
in dem
glichen die
te, und
waren.
fehlte,
r, und
ege zur
r Eng-
erzählte
rz vom
, dem
aurige
rückten.
nd der
ie an-
fängiges
Wilde
n: es
er zu
villen

Diese

Diese abscheulichen Mahlzeiten sind unter ihnen so gewöhnlich, sagte mir der Commissar, ohne Zweifel um seine Unempfindlichkeit zu rechtfertigen, daß, wenn man nur wenige Zeit bey ihnen gewesen ist, man derzgleichen Erzählungen nicht mehr fremde findet. Wenn sie der Hunger drückt, fangen Vater und Mutter an, ihre Kinder zu schlachten, und zu essen; und hernach macht sich der stärkere über den schwächeren. Ich habe einen gekennet, der mir gestund; daß, nachdem er seine Frau, und sechs Kinder verzehret hätte, sein Herz nur bey dem letzten wäre gerühret worden, weil er es mehr geliebet hätte, als die andern; dergestalt daß, wie er den Kopf geöffnet hätte, um das Gehirn heraus zu langen, er so weichlich geworden wäre, daß er die Hirnschale nicht hätte zerbrechen, und das Mark aussaugen können.

Diese Beispiele von Grausamkeit stimmen nicht mit einer, zu eben der Zeit, vorgegangenen Geschichte überein, die vielmehr eine großmuthige Probe von der Aeltern Liebe abgiebt. Zwei Kähne, welche über den Fluß Haies sehen wollten, kamen in die Mitte des Stromes, und der eine, worauf ein Indianer, seine Frau, und sein Kind

war, wurde von den Wellen umgeworfen. Der andere Kahn war sehr klein, und konnte nur zur Noth eine dieser Personen, und das Kind retten. Nun mehr entsteht ein Streit: es ist nicht mehr die Frage von dem Manne und der Frau, ob sie für einander sterben wollen, sondern man sucht nur einzige und allein den Gegenstand der gemeinschaftlichen Liebe zu retten. Sie überlegen etliche Augenblicke, welches von beyden zu der Erhaltung des Kindes am nützlichsten sey. Der Mann behauptet, daß das Kind bey so jarten Jahren den Bestand der Mutter am nothigsten habe; diese hingegen stellet vor, daß, da es männlichen Geschlechtes sey, wie der Vater, es von ihm in der Jagd und Fischerey könne unterrichtet werden. Nachdem sie also ihren Mann ermahnet hatte, seine väterliche Sorgfalt nicht aus den Augen zu sehen, und beyde sich die zärtlichsten Merkmale von gegenseitiger Liebe gegeben hatten, wußt sie sich in den Fluß, und extrank in weniger Zeit.

Um diesen Widerspruch von Menschlichkeit und Grausamkeit, der die Gemüthsart dieses Volkes bestimmet, in sein völliges Licht zu sehen, will ich noch eine barbareische Gewohnheit anführen, die in Unse-

hung

umgeworfen.
n, und konnte
ten, und das
ht ein Streit:
i dem Manne
ander sterben
ir einzige und
einschäflichen
tliche Augen-
er Erhaltung

Der Mann
garten Jah-
n nöthigsten
r, daß, da
wie der Va-
nd Fischerey
dem sie also
ie väterliche
i sezen, und
ale von ge-
wurf sie sich
iger Zeit.

Mensch-
r die Ge-
iet, in sein
ch eine bar-
ie in Anse-
hung

hung älter Leute beobachtet wird. Wenn sie zu so hohen Jahren gekommen sind, daß sie ganz hinfällig werden, müssen ihre Kinder sie erwürgen: und zwar leisten selbige diese abscheuliche Pflicht folgendermaßen: Der alte Greis steigt in eine Grube, die mit Fleiße gegraben wird, daß sie zu seinem Grabe dienen soll. Hier unterhält er sich einige Zeit sehr gelassen, mit den Anwesenden, rauchet eine Pfeife Taback, und trinkt ein Glas Brandwein. So bald er ihnen sagt, daß seine Stunde gekommen sey, so legen ihm zwey seiner Kinder eine Strick um den Hals, und jedes zieht auf seiner Seite aus allen Kräften, so lange bis er gestorben ist. Die Grube füllen sie alsdenn zu, und oben darauf errichten sie eine Art von Denkmale von Steinen. Diejenigen, die keine Kinder haben, fordern diesen schrecklichen Dienst von ihren Freunden; alsdenn aber ist er nicht mehr Schuldigkeit, und es geschicht oftmals, daß man diese Zumuthung abschlägt.

Die Einwohner dieser Küste sind den Krankheiten wenig unterworfen, und sie heilen sich mehrenteils durch Schwitzen. Sie nehmen einen großen Stein, und thun

ihm in das Feuer, bis er völlig glüend wird. Hernach bauen sie eine wohl verschlossene kleine Hütte um selbigen; setzen sich nackend hinein, und haben ein Gefäß mit Wasser, womit sie den Stein anfeuchten. Dieses verursacht warme und feuchte Dünste, welche die ganze Hütte erfüllen, und bey dem Kranken einen geschwinden Schweiß veranlassen. Wenn der Stein anfängt kalt zu werden, eilen sie heraus zu gehen, ehe sich die Schweißlöcher schließen, und tauchen sich in diesem Augenblicke in kaltes Wasser, oder wälzen sich in dem Schnee. Diese Heilungsart ist durchgehends eingeföhret, und wird als ein untrügliches Mittel wider alle Arten von Krankheiten angesehen. Das Mittel, das sie wieder die Colik, und die innerlichen Beschwerungen der Eingeweide brauchen, ist nicht weniger soulderbar. Es besteht in dem Tabaksräuche, den sie in großer Menge hinunterschlucken.

Ihre meisten Krankheiten entstehen von Erkältung, wenn sie vorher starke abgezogene Wasser getrunken haben. Sie haben diesen Gebrauch uns Engländern zu danken. Denn die Franzosen sind vorsichtig genug, daß sie diesen Wilden keine starken Getränke ver-

Fortsetzung von der Hudsons-Bay. 347

kaufen, aus Furcht, es möchte ihnen schädlich seyn, und folglich der Handlung Abbruch thun, als welche lediglich von der dauerhaften Gesundheit dieses Volkes, und von ihrer Geschicklichkeit auf der Jagd abhänget. Man sieht auch daher, daß diejenigen, die sich bey uns aufhalten, mager, klein, schwächlich, und entkräftet werden; da hingegen die, welche unter den Franzosen wohnen, beherzt, munter, und stark sind. Es ist keine Vergleichung zu machen, zwischen der Menge Pelzwerk, welche diese oder jene zum Verkaufe bringen.

Diese Völker werden in ihrem Betragen durch eine natürliche Billigkeit angetrieben, vermöge welcher sie nicht leicht einige Gewalt, noch Unrecht ausüben. Zu ihren Oberhäuptern, in jedem Stamme, wählen sie die Altesten der Nation, und geben den Vorzug denjenigen, die sich durch Geschicklichkeit auf der Jagd, durch Erfahrung in Handlungsgeschäften, und durch Tapferkeit in den häufigen Kriegen mit ihren Nachbarn, hervorgehan haben. Diese Häupter regiren den ganzen Haufen, und theilen die verschiedenen häuslichen Verrichtungen aus: ihrem Rath aber folget man mehr aus Hochachtung, als aus

aus Schuldigkeit; denn dieses Volk ist eines der ungebundensten auf der Welt. Ueberhaupt besteht die Regierungsform der meisten Canadischen Wilden in einer sehr einfachen Verfassung, die sich auf die bloße Natur gründet. Im Kriege wählen sie sich Hauptleute, die fast keine andere Gewalt haben, als die Berstreueten wieder zusammen zu bringen, bey dem Angriffe die ersten zu seyn, und höchstens den vornehmsten Theil an der Beute zu haben. Sie haben weder Minister, noch einen Staatsratz; nur die Klügsten, die Erfahrensten, die durch ihre hohen Thaten Berühmtesten, und insonderheit die Altesten, versammeln sich, berathschlagen mit einander, und fassen über das Recht oder Unrecht eines jeden ein gemeinschaftliches Urtheil. Sie haben keine andern Gesetze, als die Vernunft, die Ehre, das Gewissen, und ein gewisses altes Gedächtniss von Sitten und Gebräuchen, davon sie nicht leicht abgehen. Unterdessen macht ein jedes was es will, so wie sie es mit allen andern gesellschaftlichen Pflichten zu halten pflegen: denn in der That kennen sie keine Zwangsmittel, wodurch Uebertrreter gestrafet, oder im Zarme gehalten würden. Bringt ein junges

Volk ist ei-
f der Welt.
ungsform
den in einer
sich auf die
iege wählen
andere Ge-
wieder zu-
Angriffe die
n vornehm-
Sie ha-
staatsrath;
die durch
und inson-
ich, berath-
über das
ein gemein-
eine andern
Ehre, das
er kommen
on sie nicht
t ein jedes
en andern
n pflegen:
Bwangs-
set, oder
Bringt ein
junges

junges Mägdgen bey Nachtzeit einen Liebha-
ber in ihre Hütte, so wird der Vater, die
Mutter, die Brüder, ihr sagen: meine Toch-
ter, meine Schwester, du hast Unrecht; du
machest uns Schande; du wirst keinen Mann
bekommen. Man sagt ihr dieses; aber man
lässt es dabey bewenden; und verlachet sie die
Warnung; so wird sich niemand weiter dar-
über ereifern. Sie haben wohl Belohnun-
gen von Ehre, von Beute, von Nahrung,
aber keine wirkliche Leibesstrafe; nicht
einmal für die Kinder. Man unterrichtet
sie, sie werden aber niemals gestrafet. Die
Missionaire halten ihnen Catechismusleh-
ren, Vermahnungen, Predigten; man weiß
aber nichts von Schulen, und Classen.
Prediger in Menge, aber keine Vorgesetz-
ten. Sie lieben diese Missionaire wie Väter,
niemals aber als Gesetzgeber, oder Obers.
Findet sich ein Bösewicht unter ihnen, so
trinkt sich einer voll, und tötet ihn; die
Nordthat aber bleibt ungestrafen. Eine
ihrer Nationen hat mit einer andern einen
formlichen Frieden geschlossen: dieses feyer-
liche Bündniß, das durch Eidschwüre, Unter-
pfänder, Geißeln, versichert worden ist, ge-
fällt nicht jedermann, wäre es auch nur ei-
nem

nem jungen unbesonnenen Menschen von zwanzig Jahren. Dieser sagt zu denen, die es gemacht haben, es sey nicht gültig, und er wolle es brechen. Man stelle ihm vor: du hast Unrecht, Bruder; du wirst uns in Verdrüß bringen. Dies sagt man ihm, aber man lässt ihn machen. Er geht, sieht, daß er einem von den Feinden die Haare vom Kopfe schneiden kann, bringt dieses Triumphzeichen nach Hause, und lachet über die Aeltesten. Man missbilligt allerdings sein Verfahren, aber nicht mehr, als vorher, und man macht Anstalten, einen neuen Krieg auszuhalten.

Dieses ist der National-Charakter der mehresten Wilden von Amerika. In Ausnehmung der Religion, so erkennen diejenigen, die in der Gegend des Flusses Haies wohnen, ein unendlich gutes Wesen, das sie als den Urheber alles Guten ansiehen. Sie reden von ihm nicht anders, als mit Ehrfurcht, und singen ihn zu Ehren einen Gesang, der sehr ernsthaft, aber ziemlich wohl klinget: doch sind ihre Glaubensbegriffe so verwirret, daß man von ihrem ganzen Religionsdienste nichts begreift. Sie geben noch ein anderes Wesen vor, das sie als die Quelle und das

Weit-

Forts
Werkzeu
aber nic
Art von
We
Grab
zeige ei
solche al
das Gra
gibt in
schreye
den En
Süßholz
bat in P
kleinen
bewährt
im Krie
Hudson
ihren W
ich kann
der Han
diesen D
gen ihre
die Ein
schlechte
Pelzwer
nach zu

Fortsetzung von der Hudsons-Bay. 351

nschen von denen, die gültig, und ihm vor: ist uns in ihm, aber sieht, daß Haare vom Triumph: ver die Nel: s sein Ver: rher, und uen Krieg

catter der In Anse: diejenigen, s wohnen, e als den Sie reden Ehrfurcht, lang, der klinget: erwirret, nsdienste anderes und das Welt:

Werkzeug alles Uebels ansehen; ich habe aber nicht spüren können, daß sie ihm einige Art von Verehrung erweisen.

Wenn diese Leute auf ihren Reisen ein Grab antreffen, halten sie es für eine Anzeige einer unglücklichen Begebenheit. Um solche abzuwenden, legen sie einen Stein auf das Grab, und setzen ihren Weg fort. Es gibt unter ihnen eine Menge Marktschreyer, die allerhand Gewürzwaaren von den Engländern kaufen, als Zucker, Ingwer, Süßholz, Gewürze, Gartensamereyen, Tabak in Pulver, und verkaufen alles dieses in kleinen Portionen als Arzeneyen, oder als bewährte Mittel zur Fischerey, Jagd, oder im Kriege, u. d. gl. Die Engländer von der Hudsons-Bay haben ihres Nutzens wegen ihren Waaren diese Tugenden zugeeignet, und ich kann nicht verhehlen, daß der dritte Theil der Handlung im Lande heutiges Tages von diesen Marktschreyern abhängt. Sie betrügen ihre eigenen Freunde, und missbrauchen die Einfalt dieser guten Leute, indem sie schlechte und falsche Waaren gegen gutes Pelzwerk vertauschen, die diese Betrüger her nach zu uns bringen, und damit handeln.

Diese

Diese Wilden haben wenig Achtung für das schöne Geschlecht, wenn man anders diesen Namen ihren Weibern beylegen kann. Sie nehmen sehr übel, wenn eine von ihnen sich einfassen lässt, in ihrer Gegenwart die Kniee über einander zu legen; und sie halten sich zu gut, aus einem Gefäße mit ihnen zu trinken. Vielmals mahnen sie ihre Weiber, vermittelst eines gewissen Krautes zu frühzeitig zu gebären, aus Furcht, mehr Kinder zu bekommen, als sie ernähren können. Uebrigens ist dieser Gebrauch nicht barbarischer, als der in China, wo die Ge- sehe verstatten, die Kinder zu töden, wenn sie auf die Welt kommen. In unsfern gesetzten Europäischen Staaten bedient man sich zwar gelinderer Mittel, um der Last einer zahlreichen Familie zuvor zu kommen, sie sind aber in der That eben so strafbar. In allen Ländern in der Welt sind ein reichliches Auskommen, und der Ueberfluss, eigentlich nur die Bedingungen, worunter die Absichten der Natur unverfälscht erreicht werden.

Unsere Wilden unterscheiden sich von allen andern Nationen durch ihre besondere Art, das Wasser zu lassen: die Mannsper- sonen kaueru sich nieder, und die Weibslente

bleihen

Fort
bleiben
ter wir
und un
nige, a
glücklich
sammer
sie die
einen D
W
rauen
ihnen s
ist die D
Fuchs
das sch
wissheit
zu habe
Preisze
Compa
Flinte;
ver; z
Spiege
sechse fü
sem Pr
Englisch
Vorthei
te, we
würde.
VIII

Fortsetzung von der Hudsons-Bay. 353

bleiben stehen. Die Sprache dieser Völker wird aus der Kehle geredet, ohne rauh und unangenehm zu seyn. Sie haben wenige, aber viel bedeutende Worte, und eine glückliche Weise, neue Gedanken durch zusammengesetzte Worte auszudrücken, wodurch sie die Eigenschaft derer Dinge, denen sie einen Namen geben wollen, anzeigen.

Was die Europäer hauptsächlich in diese rauen Gegenden bringet, wo die Natur selbst ihnen so viele Hindernisse in den Weg leget, ist die Menge der Biber, der schwarzen Füchse, und anderer Thiere, welche ihnen das schönste Pelzwerk geben, mit der Gewissheit, solches um einen leichten Preis zu haben. Man ersieht solches aus dem Preiszettel der vertauschten Waaren von der Compagnie: zehn gute Biberhäute für eine Flinte; eine Haut für ein halb Pfund Pulver; zwey Häute für einen Kamm, und einen Spiegel, fünf Biber für ein rothes Kleid; sechse für ein Weiberkleid, u. s. w. Aus diesem Preiszettel kann man sehen, was die Englische Compagnie für einen unsaglichen Vortheil von der Hudsons-Bay ziehen könnte, wenn dieser Handel recht unterhalten würde. Anfänglich gewonn man nicht we-

niger als vier hundert mit hunderten; allein die Nachlässigkeit, oder andere Hindernisse hemmten den Fortgang dergestalt, daß der Einkauf gar bald höher stieg, als der Verkauf. Ueberdies sind die Einwohner mehr geneigt, mit den Franzosen zu handeln, als mit uns, weil sie besser bezahlen, und höflicher sind. Wenn bey unserm Handel mehr Billigkeit und mehr Ehrlichkeit wäre, würde der Vertrieb unserer Waaren zehnmal größer seyn, und wir würden an denen Dertern, wo uns die Franzosen Abbruch gethan haben, gar bald wieder die Oberhand gewinnen. Ich selbst bin vielmals Zeuge gewesen von der Betrügerey unserer Factore, und ihrer Gehülfen. Einer hielt den Daumen in das Maas, wenn er den Wilden Schiespulver verkauft; ein anderer hat ein Viertel Wasser unter den Brandwein, den er ihnen gab. Hiernächst machen sie sich keine Bedentlichkeit, über den von der Compagnie gesetzten Preis zu verkaufen: und durch diese Kunstgriffe, benebst denen Geschenken, die sie von den Einwohnern erpressen, gewinnen sie den so genannten Ueberrest, das heist, mehr als den dritten Theil vom Vortheile.

Fortsetzung von der Hudsons Bay. 355

Aus der Natur des Handels nach dieser Bay, ersehen Sie, daß er hauptsächlich in Biberhäuten besteht, welche man für besser hält, als die von Canada. Diese in und außer dem Wasser, lebendige Thiere, die sich in den wüsten Gegenden vereinigen, um in Gesellschaft zu leben, zeigen eben so viel Fleiß in Verfertigung ihrer Wohnungen, als Klugheit in ihrer Einrichtung. Die größten Biber haben etwas weniger als vier Fuß in der Länge, und wiegen nicht leicht über sechzig Pfund. Ihre Farbe ist verschieden, nach Beschaffenheit der Gegend, wo sie sich aufhalten. In denen am weitesten nach Norden gelegenen Dörtern sind sie gemeinlich ganz schwarz; sie werden brauner, je mehr sie nach Süden kommen. Es giebt ihrer auch weiße, aber selten. Je schwärzer sie sind, desto weniger Haare haben sie, und folglich ist ihre Haut weniger werth. Dieses Haar ist auf dem Leibe von zweyseitiger Güte; das lange Haar, und das kurze, weiche. Letzteres, welches ungemein fein, dicht, und einen Zoll lang ist, dienet, die natürliche Wärme bey dem Thiere zu erhalten: und dieses ist es auch, welches man in den Fabriken braucht. Das andere ist zu nichts

nüße, als daß es das unterste, weiche, vor dem Rothe und der Feuchtigkeit verwahret: vielleicht hilft es auch dem Biber, zu schwimmen.

Der Kopf dieses Thieres sieht fast menschlich aus: seine Ohren sind rund, und sehr kurz, auswendig rauch, und inwendig ohne Haare. Seine Augen sind klein, der Rüssel ist länglich, und das Maul vorne mit vier starken, scharfen Beißzähnen versehen, zwey oben, und zwey unten, wie die Eichhörner. Auf jeder Seite hat er mehr als acht Backenzähne, welche, mit den vier anderen, die einzigen Werkzeuge sind, derer er sich bedient, um die Bäume zu durchschneiden, zu fällen, und in seine Wohnung zu schleppen. Die obersten Beißzähne sind zwey und einen halben Zoll lang, die untersten aber mehr als drey; und beyde gehen über einander, wie die Blätter an einer Scheere. Die Füsse sind kurz, insonderheit die vordersten, und er brauchet sie wie eine Hand, und mit eben solcher Geschicklichkeit, als ein Eichhorn. Die Finger sind abgesondert, wohl getheilet, und mit langen, spitzigen Nageln bewaffnet. Die Hinterfüsse sind breit, mit starken Häuten versehen,

die

Forts

die ihm
von we-
wenn e-
kann er
ist vor
brauche
messen:
mit S
versehen
Fette ü
dringen

Ma
Paris
geordne
ter die r
zur Fas
ges ein
anders
chet wo
wurd es
schm. f.
Die Go
seinen E
beständi
Natur
Vorder
Geschn

Fortschzung von der Hudsons-Bay. 357

die ihm schwimmen helfen, wie der Gans, von welcher der Biber auch den Gang hat, wenn er auf der Erde ist; aber schwimmen kann er vollkommen gut. Sein Schwanz ist vor allem sehr besonders, und dem Gebrauche, den er davon macht, höchst angemessen: er ist lang, ein wenig flach, ganz mit Schuppen bedeckt, mit starken Muskeln versehen, und allezeit mit einem Oele oder Fette überzogen, daß keine Feuchtigkeit eindringen kann.

Man hat mir gesaget, daß die Aerzte in Paris dieses Thier in die Classe der Fische geordnet haben, die Geistlichen hingegen unter die vierfüßigen Thiere, derer Fleisch man zur Fastenzeit essen könnte. Es behält selbiges einen wilden Geschmack, den es nicht anders verlieret, als bis es in Wasser gekochet worden ist. Auf diese Art zugerichtet, wird es so gut, daß kein Fleisch leichter, schmäcker, und gesünder ist, als dieses. Die Gewöhnheit, welche dieses Thier hat, seinen Schwanz, und den ganzen Hinterleib beständig im Wasser zu haben, scheint die Natur seines Fleisches zu ändern. Das Vordertheil, bis an die Lenden, hat den Geschmack, und die Festigkeit derer Thiere,

die auf dem Lande und in der Lust leben; die Hinterbeine aber, und der Schwanz, haben alle Eigenschaften des Fisches. Wenn dieses Fleisch gekochet ist, so erfordert es etwas, das den Geschmack ein wenig erhebt; aber, am Spieße gebraten, ist man es ohne einige Zurichtung.

Die Zeugungsglieder des Bibers kann man äußerlich nicht sehen: sie sind in dem Leibe des Thieres verborgen. Vor diesem glaubte man, sie enthielten das Bibergeil, eine Art von Oele, das man zur Arzney braucht. Allein man findet diese Substanz, die einer Vermischung von Wachse und Honig ähnlich ist, braun sieht, einen starken, stinkenden Geruch, und einen herben, eckelhaften Geschmack hat, in vier Beuteln, die unter den Eingeweiden dieses Thieres liegen. Es ist zu vermuthen, daß es dieses Oel braucht, die Haare geschmeidig zu erhalten, und sich vor der Feuchtigkeit zu verwahren. So lange es frisch ist, ist es flüssig; mit der Zeit aber wird es hart, braun, spröde, und man schäzer es desto höher, je einen widrigen Geruch es von sich giebt. Man braucht es mit gutem Erfolge in hypochondrischen Auffällen, und man sagt, daß ein in

Eßig

Ewig getauchter Schwamm, worinnen das Bibergeil aufgeldet worden ist, die Schlafsucht, und die Ohnmachten, welche durch Kohlendampf veranlasset worden sind, vertreiben soll. Diejenigen, welche sagen, daß das Bibergeil aus den Geburtsgliedern des Biberns genommen würde, sezen hinzu, daß, wenn dieses Thier sich von den Jägern verfolget sähe, es diese Theile abrisse, und sie, als eine Ranzion, ihnen überließe. Andere, welche dieses widerlegen, behaupten, daß diese Theile an das Rückgrad angewachsen wären, und es unmöglich fiele, sie abzuziehen. Allein, alle diese Meynungen sind falsch: es ist weder wahr, daß diese Theile da liegen, wo man es sagt; noch, daß der Biber, wenn er verfolget wird, sie abszieht.

Man rechnet, daß diese Thiere funfzehn bis zwanzig Jahre alt werden. Die Weibchen tragen vier Monate, und sie werfen mehrheitlich vier Junge. Man findet ihrer zuweilen drey bis vier hundert, die wie in einer kleinen Stadt beysammen wohnen. Sie wählen sich nur solche Plätze, die zu ihren Absichten nöthig sind, das ist, wo sie Nahrungsmittel, und insonderheit Wasser, im

Ueberflusse haben. Bleibt das Wasser beständig in gleicher Höhe, wie in den Landzren, so bauen sie keine Dämme; ist es aber Flusswasser, welches steigt und fällt, so verfertigen sie Dämme, wodurch sie mit dem Wasser im wagerechten Stande bleiben. Oftmals ist dieser Damm achtzig oder hundert Fuß lang, und er wird mit ungemeinem Fleisse gebauet. Ihre erste Sorge ist, Holz zu holen; und dieses zwar an solchen Orten, die höher liegen, als der Platz, den sie zu dem Gebäude gewählt haben. Ihrer vielen sehen sich um einen Baum herum, schälen die Rinde ab, und bringen es dahin, ihn mit ihren Zähnen zu zerschneiden. Ihre Maasregeln wissen sie so genau zu nehmen, daß sie den Baum allezeit nach der Wassersseite fällen, wodurch sie sich die Mühe ersparen, ihn weit zu schleppen: sie haben solcher gestalt nur nothig, ihn hernach an die Stelle zu rollen, wo er angebracht werden soll. Die Stämme sind länger oder kürzer, stärker oder schwächer, nach Beschaffenheit, der Natur und Lage des Ortes. Wenn der Baum gefällt ist, machen diese Thiere die Reste ab, daß er überall gleich aufliegen kann. Unterdessen laufen andere an das Ufer des

Flusses,

Flusses, dener G Höhe, wenn sie haben, i Ort ihrer daß ihre gehen di graben i sie hineinten hern die Hohlstein 'Tri Den Leit ten, und allein zu nen Trop Der Fuß oder zw ab, bis an Man mi hältnisse Seite na die andern Dämme erforder die schic

Fortsetzung von der Hudsons-Bay. 361

Wasser beden Land-
ne; ist es und fällt,
ich sie mit
de bleiben.
oder hun-
gemeinem
e ist, Holz
nen Orten,
den sie zu
hrer viele
, schälen
hin, ihn
a. Ihre
nehmen,
: Wasser-
he erspa-
n solcher-
ie Stelle
den soll.
er, stär-
heit, der
enn. der
hiere die
gen kann.
ller des
Flusses,

Flusses, suchen Stücke Holz von verschiedener Größe, zerschneiden sie in gehörige Höhe, um Pfähle daraus zu machen, und wenn sie solche bis an das Wasser gebracht haben, ziehen sie sie mit den Zähnen an den Ort ihrer Bestimmung. Während der Zeit, daß ihrer etliche die Pfähle aufrecht halten, gehen die andern unter das Wasser, und graben mit den Vorderfüßen ein Loch, wo sie hinein gesetzt werden können. Sie flechten hernach Zweige dazwischen, und füllen die Hohlräume so dicht mit Leimen aus, daß kein Tropfen Wasser durchdringen kann. Den Leimen kneten die Biber mit ihren Pfoten, und den Schwanz brauchen sie nicht allein zur Mauerkelle, sondern auch als einen Trog, diesen Mörtel herbeizuschaffen. Der Fuß des Dammes hat gemeiniglich zehn oder zwölf Fuß in der Dicke, und nimmt ab, bis auf dreißig oder sechsunddreißig Zolle. Man muß bewundern, wie genau alle Verhältnisse daran in Acht genommen sind. Die Seite nach dem Wasser ist allezeit abhängig, die andere aber vollkommen senkrecht. Diese Dämme haben auf solche Art nicht nur alle erforderliche Dauerhaftigkeit, sondern auch die schicklichste Form, das Wasser abzuhalten;

ten; zu verhindern, daß es nicht durch dringe; seinem Drucke zu widerstehen; und seine Ge-
walt zu hemmen.

Nachdem der ganze Haufe an diesem großen Gebäude gearbeitet hat, davon die Absicht ist, daß das Wasser beständig wage-
recht stehen bleibe, theilen sie sich handenweise aus, um die besondern Wohnungen zu
versetzen. Eben so viel Geschicklichkeit wird in Erbauung der Hütten angewendet,
die mehrentheils auf Pfähle, mitten in das stehende, und durch die Dämme veranlassete
Wasser, oder an den Rand eines Flusses, ge-
setzt werden. Ihre Gestalt ist rund oder eysförmig, und der innerliche Abßuß ist von Leimen, so daß keine Luft durchstreichen kann. Sie machen sie von fünf bis zehn Fuß im Durchschnitte; und man findet ihrer von zwey und drey Stockwerken; das ganze Ge-
bäude aber ist überwölbet.

Zwey Drittel vom Gebäude stehen außer dem Wasser: die Biber haben darinnen ver-
schiedene Kammern, und jeder seinen ange-
wiesenen Platz. Sie fressen nicht an dem Orte, wo sie schlafen, um ihn nicht unsauber zu machen. Niemals wird man Roth da-
selbst finden; denn außer der gemeinschafts-

chen

chen Thüre sind noch verschiedene andere Deffnungen angebracht, wodurch sie in das Wasser kommen, und sich ausleeren können. Bey Tage nähern sie sich niemals ihrem Betrie, sie müßten denn Lust haben zu schlafen. In einer Hütte sind ihrer nicht leicht über achtz, oder zehn, allezeit paarweise, Mann und Weib: unter diesen ist allemal eines, das sorgen muß, daß seine Camaraden arbeiten. Findet sich ein Faulenzer, so zwingen ihn die andern mit Stößen, daß er fort muß. Die Hütten stehen nahe genug beysammen, daß sie zusammen kommen können. Diese haben zwey Ausgänge, einen, der auf die Erde geht, den andern, wodurch sie sich in das Wasser lassen. Alle diese Gebäude werden gegen das Ende des Septembers fertig, und niemals übereilet der Winter diese Thiere in ihrer Arbeit. Jedes sammelt seine Vorräthe im Sommer. So lange sie in den Hölsjern leben, nähren sie sich von Früchten, von Baumrinde, und von Blättern. Sie fangen auch Krebse, und einige Fische. Aber was sie für den Winter einsammeln, besteht lediglich in jarem Holze, als Pappelsweiden, Aspen, und dergleichen. Solches legen sie in Haufen, und zwar dergestalt, daß

sie allezeit dasjenige nehmen können, welches in das Wasser tauchet. Diese Häusen sind nach der Anzahl der Einwohner jeder Hütte eingerichtet, und nachdem der Winter lang oder kurz seyn wird; es ist dieses eine Anzeige für die Wilden, wie lange der Winter dauern wird, die sie niemals trüget. Jede Hütte hat ein gemeinschaftliches Magazin, worinnen das Holz verwahret liegt. Um selbiges zu fressen, schneiden es diese Thiere in kleine Stücke, und tragen es in ihre Kammern.

Wenn die Arbeitsmonate vorüber sind, genießen die Biber der Unnehmlichkeit des Hauswesens. Es geht die Zeit ihrer Ruhe an, und sie werden verliebt. Es scheint, diese Thiere sind fähig, gleich nach dem ersten Jahre Junge zu zeugen; welches beweiset, daß ihr mehrerer Wachsthum alsdenn geschehen ist. Ihre Wohnungen verlassen sie, so bald der Schnee anfängt zu schmelzen, und entgehen dadurch den großen Überschwemmungen: die Weibgen aber kommen wieder zurück, so bald das Wasser gefallen ist, und hecken ihre Jungen aus. Sie beschäftigen sich, solche zu säugen, und groß zu ziehen, diese aber sind im Stande, ihnen nach

Fortsetzung

nach etli
kommt ih
gen den
Hölzern
Feldern
alle wied
die Löche
ihren Ge
diese gän
neue; er
bensmitte
gen der
veränder
vorzüglich
Verfolgu
sie zu ver

Die
Augusts
des Früh
Biber di
len Fall
Pfeile od
sich in da
pfangend
der herv
eines Flie
quer übe

Fortsetzung von der Hudsons-Bay. 365

nach etlichen Wochen zu folgen. Hierauf kommt ihre Zeit, herumzulaufen, und sie bringen den Sommer im Wasser, und in den Hölzern zu. Die Männer bleiben in den Feldern bis in den Monat July, wo sie sich alle wieder versammeln, und sich anschicken, die Löcher auszubessern; die das Wasser in ihren Gebäuden etwa gemacht hat. Sind diese gänzlich verwüstet worden, so bauen sie neue; es müßte sie denn der Mangel an Lebensmitteln, oder die häufigen Nachstellungen der Jäger nothigen, ihren Wohnplatz zu verändern. Es sind Gegenden, die sie so vorzüglich lieben, daß sie ungeachtet aller Verfolgungen, sich nicht entschließen können, sie zu verlassen.

Die Bibersagd geht vom Ende des Augusts an, und währet bis zum Anfange des Frühlings; dannen dieser Zeit hat der Biber die meisten Haare. Die Wilden stellen Fallen auf, und bedienen sich selten der Pfeile oder Flinten; denn das Thier wirft sich in das Wasser, und wenn es an der empfangenen Wunde stirbt, kommt es nicht wieder hervor. Ist seine Hütte in der Nähe eines Flusses, so wird das Eis auf selbigem quer über ausgehauen, und ein Netz gesetzet,

die

die Wohnungen der Biber aber zerstört; alsdenn kommen sie alle zusammen hervor, wollen sich in dem Flusse retten, und werden in dem Neße gefangen. An einigen Dörtern begnüget man sich, nur eine Öffnung in die Dämme zu machen; da sich denn diese Thiere gar bald auf dem trockenen Erdreiche befinden, und weil sie nicht gut laufen können, werden sie gefangen.

Der Gebrauch der Biberhaare schränket sich fast einzigt ein, zu Verfertigung der Hüte, und zu Pelzwerke. Zu den weißen Hüten wird das Haar unter dem Bauche genommen; zu den geringern, das vom Rücken, welches schwarz ist; und die Seitenhaare, als die längsten, werden in den Strumpf- und Mützenfabriken gespinnen. Man hat versucht, Zeuge davon zu machen; allein, man hat gefunden, daß solche hart werden, wie Filz.

Außer den Biberhäuten, als dem Hauptwerke der Handlung der englischen Compagnie nach der Hudsons-Bay, laden ihre Schiffe auch vielerley Sorten von Rauchwerke, welches sie ebenfalls aus diesem Lande ziehen. Auch der Wundleim giebt einen Zweig ihrer Handlung ab; die Gesellschaft hat

Fortse

hat in de
sie besig

Zwe
Compagn
von den
das übri
geschickter
Die best
werden z
geringer
Biber,

besteht a

Häutun

nicht leid

England

Die
bekomme
glauben,
niemals
bringen
den die
man sich
the aus
kommen
größten
het.
ten Krieg

Fortsetzung von der Hudsons-Bay. 367

er zerstöret:
men hervor,
und werden
gen Dertern
nung in die
diese Thiere
reiche besin-
fen können,

überhaare
erfertigung
den weißen
Bauche ge-
om Rücken,
eitenhaare,

Strumpf-
Man hat
en; allein,
rt werden,

als dem
chen Com-
aden ihre
Rauchs-
esem Lan-
iebt einen
esellschaft
hat

hat in denen verschiedenen festen Pläzen, die sie besitzet, viele Fabriken davon errichtet.

Zwei Drittel der Biber, welche die Compagnie nach England schickt, werden von den Hutmachern der Nation verarbeitet; das übrige wird außer Landes nach Holland geschickt, von da es nach Deutschland geht. Die besten Häute, wenn sie abgehäret sind, werden zu Handschuhen gebraucht; aus den geringern wird Leim gemacht. Der Fassen Bibер, von hundert und zwanzig Pfunden, besteht aus ohngefähr hundert und funfzig Häuten: die Compagnie aber kann jährlich nicht leicht mehr als zehn tausend Häute nach England schicken.

Die Schwierigkeit; Lebensmittel zu bekommen, und die strenge Kälte, machen glauben, daß die Colonie der Hudsons-Bay niemals eine große Menge Einwohner aufbringen werde; denn bey allem Gewinne, den die Handlung abwerfen möchte, findet man sich genöthigt, alle benötigte Vorräthe aus Europa, oder aus Neu-England kommen zu lassen; ein Punkt, der eine der größten Ausgaben für die Compagnie macht. Den Verlust, den sie durch unsere letzten Kriege erlitten hat, und die veränderten Moden,

Moden, welche den Gebrauch des Pelzwerkes herunter gesetzt haben, sind eine Zeitlang Ursache von der großen Abnahme dieser Handlung gewesen: doch, nachdem die Dertier, welche die Franzosen weggenommen hatten, ihnen wieder gegeben worden sind, und der ruhige Besitz, den sie seitdem geniesen, nebenst der Liebhaberey für das Pelzwerk, welche in London wieder aufgekommen ist, haben die Handlung aufs neue gehoben, und weiter gebracht, als jemals. Seit dem Anfange des spanischen Successionkrieges hatten uns die Franzosen fast aus allen Häfen, die wir in der Bay besaßen, vertrieben; aber durch den Utrechter Frieden wurde uns alles, was wir in diesen Ländern inne gehabt hatten, wiedergegeben; ja man überliess uns das Eigenthum der ganzen Bay.,,

Mit diesen Anmerkungen, Madame, endigte unser Engländer seine Erzählung. Ich hatte mir die Freyheit genommen, ihn anfänglich, als er den Johann Cabot erwähnte, zu unterbrechen, dem er, wie Sie gesehen haben, die erste Entdeckung des Nördlichen America sehr unrichtig zuschrieb. Er machte den Schluss, England habe die Oberherrschaft dieses Landes erlanget, weil er sich einbildete, Cabot

Fortse

Cabot ha schen H aber, da rers in de und von wären, der Besi Welt stre Cabot u war, um Nordost Kosten d gestund vom weit gelegene America die Engla der auf l ohne Ab ringste P zu seyn, nehmen t von dem Land beh sey, ein niederzul eine Cot

VIII.

Cabot habe die Reise auf Befehl des Englischen Hofs angestellt. Ich bewies ihm aber, daß die Entdeckungen dieses Seefahrers in der bloßen Einbildung bestanden hätten, und von den Engländern nur erdacht worden wären, um den Franzosen das Eigenthum der Besitzungen in diesem Theile der neuen Welt streitig zu machen. Wahr ist es, daß Cabot unter Englischer Flagge ausgereiset war, um einen Weg nach Ostindien durch Nordost zu suchen; allein, außer daß er die Kosten der Schiffszurüstung selbst trug, so gestund er bey seiner Rückfahrt, daß er nur vom weiten etliche hier und da sehr entfernt gelegene Gegenden des festen Landes von Amerika gesehen hätte. Unterdessen nehmen die Engländer von dieser Reise, die ein Fremder auf seine eigenen Kosten angestellt hatte, ohne Absicht sich niederzulassen, ohne die geringste Wahrscheinlichkeit glücklich darinnen zu seyn, von dieser bloßen Fahrt, sage ich, nehmen die Engländer ihren Beweis her, von dem Eigenthume, den sie über dieses Land behaupten; gleichsam als ob es einerley sey, ein Land zu sehen, und sich daselbst niederzulassen. Ihre ersten Bemühungen, eine Colonie in Amerika zu stiften, gehen

nicht weiter zurück, als bis an das Ende des sechzehnten Jahrhundertes, und alle diese Unternehmungen waren unglücklich, bis zu Anfang des siebenzehnten, da der Capitain Vllei port in dem Nördlichen America die erste Englische Stadt bauen ließ. Es wurde mir sehr leicht zu beweisen, daß in dieser Betrachtung die Französische Nation über die Englandische Vorrechte habe. Lange Zeit vor des Cabot Schiffahrt, hatten die Einwohner von Dieppe, St. Malo, Rochelle, und andere Französische Schiffer, die große Bank, und die Küsten von Terre neuve besucht. Ihnen hat man die Errichtung der Stockfischfischerey zu danken, deren Vortheil die andern Nationen in der Folge der Zeit mit uns getheilet haben. Allein, weil es bloß auf Reisen ankommt, um sich in diesen Gegenden niedergelassen zu haben, so weis ich, daß, mehr als sechzig Jahre vor dem Newport, ein Franzose, Namens Quartier, den größten Theil der Küsten in dem Meerbusen von St. Laurent ausfindig gemacht, mit den Wilden daselbst ein Bündniß aufgerichtet, eine Schanze erbauet, und Besitz vom Lande genommen hatte. Etliche Jahre hernach errichtete er eine Woh-

nung

Fortse

nung zu
hung de
ersten Al
rica nie
England
führen
Jahre elUebrig
von der
beiden E
Meynung
erachtet
Erzählun
der Hui
so viel an
mir nich
Land sei
beschlossen
Terre n
nach Ne
vinzen v

Ich

Terre

Fortschzung von der Hudsons-Bay. 371

nung zu Cap Breton. Also, bey Vergleichung des Zeitpunktes, da die Franzosen den ersten Anschlag gemacht haben, sich in America niederzulassen, mit der Zeit, da die Engländer ein dergleichen Unternehmen ausführten, bewies ich, daß wir um sechzig Jahre eher gekommen waren, als sie.

Uebrigens geschah diese kleine Abweichung von der Hauptmaterie ohne Widrigkeit von beyden Seiten; jeder aber schien bey seiner Meynung zu bleiben. Ich behielt dem unerachtet alle Aufmerksamkeit, das übrige Erzählung anzuhören; und alles was ich von der Hudsons Bay erfuhr, war mir um so viel angenehmer, da die späte Jahreszeit mir nicht mehr erlaubete, die Reise in das Land, selbst anzutreten. Es wurde daher beschlossen, daß wir uns nach der Insel Terre neuve begeben wollten, von da aber nach Neuschottland, und hernach in die Provinzen von Canada.

Ich bin u. s. w.

Terre neuve, den 2 August, 1748.



MICROCOPY RESOLUTION TEST CHART

(ANSI and ISO TEST CHART No. 2)



APPLIED IMAGE Inc

1653 East Main Street
Rochester, New York 14609 USA
(716) 482 - 0300 - Phone
(716) 288 - 5989 - Fax

Der 97. Brief.

Die Insel Terre-neuve, nebst den herum gelegenen Gegenden.

Verschiedene Völker in Europa eignen sich die Ehre zu, America entdecket zu haben, und behaupten, auf der Insel Terre-neuve lange vor Christoph Columbus Zeiten angelandet zu seyn. Die Engländer und Franzosen schlügen erst geraume Jahre nach der Entdeckung Wohnplätze daselbst auf; und seitdem haben letztere den Stockfischfang beständig daselbst ausgeübet. In den alten Nachrichten findet man Spuren, daß die Engländer unter der Regirung, Heinrich des achten, nach dieser Insel gehandelt haben. Gegen das Ende des sechzehnten Jahrhundertes unternahmen sie, eine Kolonie daselbst zu errichten, allein mit so schlechtem Erfolge, daß die sämmtlichen Schweizerleute aus Mangel an Lebensmitteln umkamen. Dieses widrige Schicksal ermüdete ihren Eifer, und machte, daß sie von ihrem Vorhaben abließen. Die Franzosen, und Portugiesen, nutzten diesen Umstand, und führten

fort,

fort, den Stockfisch und Pelzhandel allein zu treiben. Doch war ihre Meinung nicht, sich daselbst niederzulassen, oder feste Plätze anzulegen. Der Vortheil, den sie von dieser Reise zogen, wurde eine Aufmunterung für die Engländer, und sie folgten jener Beispiele, waren aber nicht zu frieden, gleichen Anteil an dem Gewinne zu haben, sondern sie kamen gleichsam wie im Triumphe, und nahmen im Namen der Königin Elisabeth Besitz von der ganzen Insel. Diese Ceremonie wurde mit vielen Anstalten vorgenommen, und man ermaugelte nicht, ein öffentliches Verbot ergehen zu lassen, daß keine andere Nation in der Welt, ohne der Engländer Erlaubniß, auf diese Küste kommen, und fischen sollte. Nichts kam der Hoffnung bey, welche durch dieses vermeynte Eigenthum bey ihnen erwecket wurde. Buddeus versorgte ein lateinisches Gedicht, darinnen er mit solchem Nachdrucke davon redet, als wenn es die Eroberung einer neuen Welt betroffen hätte.

Der Krieg, welchen die Engländer mit Spanien bekamen, unterbrach ihre Reisen. Nach der Zeit entstand eine Gesellschaft, die von Jacob I. die Erlaubniß erhielt, einen

Theil der Insel sich zu zueignen. Sie baute etliche Häuser daselbst auf, und selbige waren der Anfang eines ersten Wohnplatzes. Den neuen Einwohnern fehlte es weder an Häuten sich zu bekleiden, noch an Fischen, sich zu erhalten. Dessen ungeachtet aber kam der Erfolg mit ihrer Erwartung nicht überein: die Compagnie wurde ihres Unternehmens überdrüssig, und überließ ihr Recht an unterschiedene Privatpersonen. Der Doctor Vaughan, ein Arzt, und berühmter Dichter, kaufte etliche Theile dieser Besitzung, schlug seine Wohnung daselbst auf, und versorgte ein Gedicht, das er das Goldene Vließ benennete, die Zueignungsschrift aber an den König, Carl I., machte. Der Ritter Calvert, Staatssecretair, begab sich mit seiner Familie auch dahin, um die Catholische Religion, zu der er sich bekennete, desto freyer auszuüben. Er ließ ein wohlbefestigtes Schloß, Magazine, andere Nebengebäude, und kleine Häuser für dreißig Personen, die mit ihm giengen, bauen.

Auf diese Art wurde die Insel nach und nach bevölkert, denn bis dahin hatte man niemanden, als etliche Wilde gegen Norden gesehen, und diese in so geringer Anzahl,

dass

daß man nicht wußte, ob sie wirklich da wohnten, oder ob sie nur, der Fischerey und Jagd wegen, von dem festen Lande herüber kamen. Die Franzosen haben sich viel später als die Engländer daselbst niedergelassen. Der Hof zog diese Insel in keine Betrachtung; alles war nur an Privatpersonen überlassen, die auf ihre Kosten Schiffe ausrusteten, und Fischer dahin schickerten; allein im Jahre 1660 erhielt ein Officier vom Könige die Genehmigung, einen Hafen anzulegen, und den Titel eines Statthalters anzunehmen. Er legte eine Schanze an, und nennete sie St. Louis; die Stadt aber, die unter seinem Schutze erbauet wurde, empfing den Namen, Plaisance. Dieses ist die erste Französische Errichtung auf der Insel Terre-neuve. Die Meinung des Hofs war bey Stiftung dieses neuen Wohnplatzes, daß Sr. Majestät Unterthanen in dem Besitz, darinnen sie schon seit langer Zeit, und selbst vor den Engländern, gewesen waren, nämlich alle Jahre auf den Stockfischfang zu gehen, sollten geschützt werden.

Unterdessen besaßen die Engländer schon große Reichtümer daselbst, und waren so

mächtig, daß sie das Recht der Fischerey, das ist, den weitläufigsten und leichtesten Handel in der Welt, allein behaupten könnten. Die Franzosen hatten keine guten Maasregeln genommen, diesen Handel wenigstens mit ihnen zu theilen. Die ganze Pflanzstadt von Plaisance, unerachtet sie in einem der schönsten und bequemsten Häven von America angeleget war, kam der schlechtesten englischen Wohnung nicht bey. Man wohnete daselbst nicht gemächlicher, als auf einem Schiffe; ein jeder hatte nicht mehr, als was er täglich verzehrte; niemand war im Stande, den Armen oder Kranken zu helfen; ja man hatte nicht einmal daran gedacht, ein Hospital anzulegen. Dem ungeachtet lebten beyde Nationen ziemlich friedlich, bis auf die Zeit des Krieges, der vor dem Ryßwickischen Frieden angienge. Alsdenn fielen sie auf einander los, und jagten einander wechselseitig aus ihren Wohnpläßen. Besagter Friede machte den Feindseligkeiten ein Ende; der neue Krieg aber, der sich zu Anfang des achtzehnten Jahrhundertes in Europa entspann, erneuerte auch ihre Feindseligkeiten. Beyde Partheyen überwanden, oder siegten wechselseitig. Endlich überließ Frankreich,

laut

fischeren, das
chtesten Han-
pten konnten.
ten Maasre-
l wenigstens
e Pflanzstadt
n einem der
von Amerika
testen engli-
kan wohnete
s auf einem
hr, als was
ar im Stan-
helfen; ja
gedacht, ein
achtet lebten
bis auf die
vßwickischen
elen sie auf
er wechsels-

Besagter
i ein Ende;
Anfangs des
Europa ent-
dseligkeiten.
der siegeren
Frankreich,
laut

laut dem Utrechter Friedenschlusse, die
ganze Insel an England, und behielt sich nur
das Recht der Fischerey in einem bestimmten
Bezirke, an der westlichen Küste, zu einer
gewissen Zeit im Jahre, vor.

Wenn man den Stockfischhandel nicht
rechnet, so haben die Engländer noch zur Zeit
keinen sonderlichen Nutzen von dieser Insel
gezogen: denn wegen des langen und hefti-
gen Winters kann die Sonnenhitze im Som-
mer, unerachtet sie sehr groß ist, das Erd-
reich nicht lange genug erwärmen, um es
fruchtbar zu machen. Der Boden, wenige-
stens an denen Dörfern, die man kennt, ist
mager, und voller Felsen; allein, in so einem
weitläufigen Lande ist es fast nicht anders
möglich, als daß er unterschieden, und sehr
veränderlich seyn müßt. In der Gegend von
Plaisance giebt es viele Teiche und Bäche,
die eine Menge Wild dahin ziehen; in den
rauhen und bergigen Bezirken aber ist es
unmöglich zu jagen. Was das Innerste
der Insel anbelanget, so kann man nicht an-
ders als muthaftlich davon reden: denn
kein Mensch kann sich noch zur Zeit rühmen,
dahin gekommen zu seyn. Von den Ringz-
bohrnen des Landes weiß man eben so we-

nig: die gemeine Meynung ist, daß sich niemals ein Volk beständig daselbst aufgehalten habe. Man hat nur auf den Küsten Esquimaux gesehen, die aus dem weitläufigen Lande von Labrador Sommerszeit dahin kommen, und von der Fischerey und Jagd ihre Nahrung ziehen.

Die Engländer, als izige alleinige Besitzer der Insel Terre-neuve, rechnen ohngefähr sechs tausend Einwohner, welche längst dem Ufer in verschiedene Wohnplätze vertheilet, und durch angelegte Schanzen beschützt sind, davon die wichtigste die St. Johannisschanze heißt. Diese Colonie ist lange Zeit ohne Statthalter geblieben. In Friedenszeiten commandirte der in einem der däsigen Häven zu erst angekommene Schiffscapitain, so lange als die Fischerey dauerte, und man nennete ihn, den Herrn des Havens. Dieser Gebrauch gab zu allerhand Unglücksfällen Anlaß, weil sich ein jeder Schiffscapitain bemühte, der erste zu seyn. In Kriegszeiten genoß der oberste Befehlhaber des Geschwaders, das die englische Fischerey bedeckte, und die Feinde von Großbritannien abhalten mußte, dieses Vorrechts. Heutiges Tages ist der Schiffscapitain,

tain, der in einem der Häfen vor den andern Schiffen ankommt, ebenfalls noch Commendant von diesem Hafen; aber in Plaisance ist ein Statthalter, der über die ganze Insel zu befehlen hat.

Ehedem maßte sich der Commendant der St. Johannisschanze gleicher Rechte an, ohne einen besondern Auftrag dazu zu haben. Er stellte den Richter und Kanzler vor, und gab sich ein Ansehen, das er bloß seinem Range zuschrieb. Wahr ist es, in einem Lande, wo die Einwohner fast nichts besaßen, waren die Gesetze eben so nothwendig nicht. Einige Neße, einige entwendete Werkzeuge, ein kleiner Platz vom Ufer, der einem andern war genommen worden, machten die vornehmsten Streissachen aus, und das Recht wurde ohne viele Umstände gesprochen. Der Herr des Havens, oder der Commendant, erkennete über alle Verbrechen, die Mordthäten ausgenommen; und wenn er den Schuldigen durch eine Wache hatte vor sich führen lassen, sprach er das Urtheil auf der Stelle. Die Mörder wurden geschlossen nach England geschickt; und weil es zu viele Kosten verursacht hätte, Zeugen mitzunehmen, wurden sie gemeiniglich von den Richtern in Kon-

den frey gesprochen, und mit beygefügter Abschrift des Urtheils wieder nach Terre neuve geschickt.

Die Fischerey und der Handel sind die einzigen Beschäftigungen derer Engländer, die auf dieser Insel wohnen. Man sagt, daß sie jährlich, für mehr als vier Millionen, Stockfisch nach Spanien, Portugal, und Italien verkaufen. Diese Summe macht bloß ihren Gewinnst aus; denn der Ausschluß der Fische, als welcher nach den Antillischen Inseln zur Speisung der Sklaven versühret wird, und der Vertrieb des Thranes von dem Stockfische, sind hinlänglich, die Untosten der Fischerey zu bezahlen. Außer dem Vortheile, welchen die Privatleute von diesem Handel ziehen, und außer denen Capitalien, welche dem National-Reichthume dadurch jährlich zuwachsen, beschäftigt dieser Handel auch eine unzählige Menge Menschen, und Schiffe, welches einen neuen Gewinn für den Staat ausmacht. Mehr als fünf hundert Schiffe, und dreytausend Seeleute, werden bloß zum Stockfischfang gebraucht. Er ist so einträglich, daß die öffentlichen Blätter, welche in London täglich heraus kommen, nicht aufhören,

ren, die Gelegen hindern. Ohne t zwange sen, w vorzutu ngsamtigkeit sen wā kann si ten leicht Schiffe Fischer leicht i werden Zuflucht ist, ein land d lezthin sehr un ne reic sehen s lionen zu kau Friede nach T

ren, die Regirung aufzumuntern, daß sie alle Gelegenheit ergreifen soll, Frankreich zu verhindern, daß es keinen Theil daran nehme. Ohne die unglücklichen Umstände, die uns zwangen, den Utrechischen Frieden zu schließen, würde man unsern Gewollmächtigten vorzuwerfen gebaht haben, daß sie nicht genugsam eingesehen hätten; von was für Wichtigkeit die Insel Terre-neuve für uns gewesen wäre. Diejenige Nation, die sie besitzet, kann sich der ganzen Fischerey zu Kriegeszeiten leicht bemächtigen. Sie darf nur etliche Schiffe ausrusten, und auf die feindlichen Fischer losgehen, weil selbige alsdenn nicht leicht durch eine überlegene Macht geschützt werden; zugleich aber findet sie hier einen Zufluchtsort, im Falle sie nicht stark genug ist, einen Unfall zu wagen. „Seitdem England diese Insel im Besitz hat, sage mir lezthin jemand, der in dergleichen Materien sehr unterrichtet ist, haben die Franzosen keine reichliche Fischerey mehr gehabt. Sie sehen sich gendthiger, für mehr als zwey Millionen getrocknete Fische von den Engländern zu kaufen, sie, die zur Zeit des Utrechter Friedens alle Jahre acht hundert Schiffe nach Terre-neuve schickten, wodurch bey nahe

vierzig tausend Menschen, theils an See, theils an Handwerksleuten, und Tagelöhern, beschäftigt, und jährlich mehr als dreytausend neue Matrosen angezogen wurden."

Die Jahreszeit zu dem Stockfischfang geht von dem Frühlinge an, und währet bis in den Monat September. Der Fang ist zweyterley; der beständige, der von den Einwohnern der Colonie unternommen wird, und der abwechselnde, den die Schiffe, die alle Jahre aus Europa kommen, anstellen. Ersterer hat vieles beygetragen, daß sich die englischen Bevölkerungen in dasigen Wohnpläßen so ansehnlich vermehret haben; überdieses aber verschaffet er ihnen einen erstaunenden Vortheil über die Nationen, welche nur abwechselnd dort fischen, wegen des wohlfeilen Preises, um welchen sie die Fische geben können.

Die hauptsächlichste Fischerey des Stockfisches geschieht auf der großen Sandbank von Terre-neuve. Man giebt diesen Namen einem unermesslichen Berge, der unter dem Wasser verborgen ist, und mehr als hundert Stunden im Umfange hat. Seine Breite ist nicht überall gleich; und das Was-

ser,

seils an See, und Tageloh-
lich mehr als
gezogen wur-

Stockfisch-
ige an, und
mber. Der
ige, der von
internommen
die Schiffe,
nen, anstel-
tragen, daß
i in dasigen
chret haben;
en einen er-
tionen, wel-
wegen des
ie die Fische

des Stock-
sandbank
diesen Ma-
der unter
mehr als
at. Seine
das Was-
ser,

ser, das ihn bedecket, hat an manchen Or-
ten kaum zehn oder zwölf Lachtern Tiefe.
Dieser Platz hat das Unbequeme, daß die
Sonne niemals daselbst hervor kommt, und
die Lust mehrtheils mit einem dicken und
kalten Nebel angefüllt ist, woran man die
Gegend der Bank leicht erkennet. Die Men-
ge von Muscheln, und Fischen aller Größe,
die man daselbst findet, ist unbegreisslich.
Der mehreste Theil davon dienet den Stock-
fischern zur Nahrung; von diesen aber könnte
man ohne Vergrößerung sagen, daß ihre
Anzahl den Sandkörnern, die in diesem
Theile des Meeres gefunden werden, gleich
sey. Die Fischer aller Nationen, die sich
daselbst versammeln, sind vom frühen Mor-
gen bis auf den Abend mit nichts beschäftiget,
als die Angel zu werfen, sie heraus zu zie-
hen, den gefangenen Stockfisch auszunehmen,
und die Eingeweide wieder an den Angelha-
ken zu machen, um andere zu fangen. Ein
einiger Mensch fängt ihrer zuweilen drey bis
vier hundert in einem Tage. Seit fast dreyen
Jahrhunderten beladet man jährlich drey
oder vier hundert Schiffe, ohne daß man
die geringste Verringerung spüret. Man be-
hauptet, daß ein gemeiner Stockfisch mehr
als

als neun Millionen Eyer bey sich habe. Diejenigen, die man in hiesigem Meere fängt, sind drey Fuß lang, und neun oder zehn Zolle breit; sie haben einen starken, abgerundeten Leib, den Bauch sehr hervor ragend, und der Rücken, und die Seiten, sehn braun oder Olivenfarbig. Man hat angemerkt, daß dieser Fisch eine sonderbare Eigenschaft hat, die manchem Fresser beneidenswerth scheinen dürfte: jedesmal daß dieser Fisch aus allzu großer Begierde ein Stück Holz, oder sonst etwas unverdauliches, hineingeschlucket hat, speyt er seinen Magen aus, und kehrt ihn vor dem Maule um; wenn er ihn nun ausgeleeret, und mit dem Seewasser recht ausgespült hat, zieht er ihn wieder hinein an seinen Ort, und fängt so gleich an, aufs neue zu fressen.

Der Stockfisch wird auf verschiedene Art zu rechte gemacht. Ich habe Ihnen schon, Madame, erzählet, auf was Weise die Isländer ihn zubereiten: in America aber hat man noch zwey andere Arten. Nach der einem, salzet man den Fisch, so wie man ihn fängt, auf den Schiffen ein, und kehret gleich nach Europa zurück, ohne in Terreneuve Ankter zu werfen. Die zweyte Art ist

ich habe. Die Meere fängt, der zehn Zolle abgerundeten ragend, und den braun oder emerket, daß Eigenschaft eneideinswerth iester Fisch aus Holz, oder eingeschlucket s, und kehrt er ihn nun ewasser rechte wieder hinein sich an, aufs schiedene Art Ihnen schon, deise die Is- ica aber hat . Nach der so wie man , und kehret ie in Terre- veute Art ist an:

anders, die Fischer bringen den Fisch in Schaluppen an das Land, hauen ihm den Kopf ab, nehmen die Eingeweide heraus, salzen ihn ein, und legen ihn auf Gestelle, die sie längst der Küste aufbauen. Sie breiten ihn hernach auf den Sand aus, daß er trocken werde, und dieses ist, was man getrockneten Stockfisch, (merluche,) nennet, der von dem andern, dem man grünen oder weißen, (morue verte, ou blanche,) das ist, frisch gesalzenen, heißt, nicht unterschieden ist, als durch die Zubereitung: denn nach der einen oder andern Art ist es der nämliche Fisch.

Diejenigen, die ihren Stockfisch frisch einsalzen, kehren nach Europa zurück, sobald sie dreißig oder fünf und dreißig raussend Stücke beysammen haben. Sie getrauen sich nicht, ihre Ladungen stärker zu machen, aus Furcht, die zu erst gefangenen möchten verderben. In Ansehung des getrockneten Stockfisches, Meerlutsche genannt, so fangen selbigen die Franzosen von der Küste der Normandie auf der Höhe des Landes von Labrador, und nachdem er durch vielerley Hände gegangen ist, laden sie ihn auf ihre Schiffe, und verkaufen ihn in den Französischen, Spanischen, und Portugiesischen

Häven, wo er hernach auf den Reisen nach Africa, Indien, und America, verbrauchet wird. Neu-England hat seinen eigenen Handel mit getrockneten Stockfischen, der wenigstens den dritten Theil der ganzen Englischen Fischerey ausmacht. Wenn man zu dem, was sie an die Fremden verkaufen, ihren eigenen Aufwand rechnet, und diesen Handel in seinem ganzen Umfange betrachtet, so bin ich versichert, daß er den Engländern wenigstens sechs Millionen einträgt. Sween Dittel davon erwächst ihnen aus Terreneuve. Die Leber dieses Fisches giebt ein Oel, das die Gerber brauchen, und auch gut zu brennen ist. Man verfähret es in Tonnen von vier bis fünf hundert Pfunden, und der Abgang ist sehr ansehnlich. Der Stockfischfang, sagte mir lezhin ein Seekundiger, ist die Pflanzschule derer Seeräuber, die von Zeit zu Zeit den westlichen Ocean heimsuchen. Die Schiffleute, die man nimmt, haben sehr geringe Lohnung, und müssen noch überdieses die Kosten ihrer Rückreise selbst bezahlen. Die Liebe zum Brandwein, dessen sie sich allerdings wegen des rauhen Clima nicht wohl enthalten können, versezt sie in die Nothwendigkeit, Schulden zu machen,

Reisen nach verbrauchet
in den eigenen
fischen, der
ganzen Eng-
Benn man zu
verkaufen,
und diesen
e betrachtet,
Engländern
trägt. Zwei
aus Terre-
es giebt ein
, und auch
t es in Ton-
zünden, und
Der Stock-
seekundiger,
über, die
Ocean heim-
an nimmt,
nüssen noch
se selbst be-
ein, dessen
hen Et:na.
eget sie in
u machen,
III und

yrh den Winter in Terre-neuve hin zu brin-
gen, wo sie wie die Sclaven arbeiten, um
ihren Unterhalt zu gewinnen. Ost s. Sieht
es, daß die Lebensmittel daselbst nur sind.
Diejenigen, die Vorräthe haben, nehmen
die Gelegenheit mit, und verkaufen sie um
einen außerordentlichen theuren Preis. Da-
her der größte Theil der Matrosen in die
außerste Armut gerathen, und ihre Zeit ab-
sehen, wo sie in Barken entwischen, und
Seerauberey treiben, oder sich auf die Schiffe
der Corsaren in Dienste begeben können, wes-
che nicht fehlen, sich in Terre-neuve sehn zu
lassen, so bald sie Leute anzuwerben nothig
haben.,,

Diese Insel kann dreihundert Stunden
im Umfange haben; und ist nur sechs
hundert Stunden von den Küsten der Nor-
mandie, und von Bretagne, abgelegen. In
weniger als zwanzig Tagen kann man diese
Übersahrt verrichten; und es ist lange Zeit,
Madame, daß ich nicht so nahe bey Ihnen
gewesen bin. Sie scheidet sich von Canada
durch eine Meerenge, die nicht breiter ist
als diejenige, welche Frankreich und England
trennet. Dieser Canal führet den Namen,
der Meerenge von Belle-Isle.

Die Bäume, die in Terre-neuve wachsen, wären vortrefflich zum Schiffbau zu brauchen; die wilden Thiere in den Wäldern könnten die schönsten Häute zum Pelzwerke liefern, und beydes würde einen sehr einträglichen Handel abgeben, wenn der Stockfischhandel nicht die Aufmerksamkeit der Einwohner einzigt und allein an sich zöge. Diese Einrichtung, wodurch sie die Landeserzeugungen vernachlässigen, macht, daß sie der genauesten Abhängigkeit von andern Engländern nicht entubriget seyn können. Sie würden die nothwendigsten Dinge im menschlichen Leben entböhren müssen, wenn die Schiffe aus Europa, oder aus den englischen Colonien in America nicht Sorge trügen, sie ihnen zu zuführen.

Nachdem Frankreich die Insel Terre-neuve, und Acadia, durch den Utrechter Frieden an England abgetreten hatte, blieb ihr zum Stockfischfange nichts übrig, als Cap Breton, sonst Isle royale genennet. Diese Insel liegt, so wie Terre-neuve, an der Mündung des Meerbusens St. Laurent, und hat ohngefähr fünf und zwanzig Stunden in der Länge, und funfzehn in ihrer größten Breite. Unerachtet sie an vielen Orten

frucht-

fruchtbar
ernähre
bequem
allezeit
daselbst
sonderlich
ter. Fr
sie lern
waren
ihnen ei
brächte
ben ha
Bretton
Weise
frankrei
Del, C
dem an
ches un
te; ser
nach di
lonie zu
trosen
Länder
lung ni
daß sie
lich au
anzuleg

fruchtbar ist, und alle Arten von Thieren ernähren kann, auch zur Fischerey besonders bequem liegt, so haben die Franzosen doch allezeit eine nur geringe Anzahl von Häusern daselbst gehabt, und niemals geschienen; sie sonderlich zu achten. Allein nach dem Utrechtter Frieden wurden sie anderer Meynung; sie lerneten den Nutzen davon einsehen, und waren bedacht, Einrichtungen zu treffen, die ihnen eben die Vortheile, und noch größere, brachten, als die Länder, die sie weggegeben hatten. Sie fanden, daß, da Cap Breton so gelegen ist, daß es natürlicher Weise eine Niederlage zwischen Alt und Neufrankreich abgiebt, es ersterem Stockfische, Del, Steinkohlen, Gips, und Bauholz, dem andern aber, die Waaren des Königreiches um einen wohlfeilern Preis liefern könnten; ferner, daß die Schiffahrt von Quebec nach dieser Insel, die unnützen, und der Colonie zur Last gereichenden Leute in gute Matrosen verwandeln würde; daß diese beyden Länder durch gegenseitige Hülfe und Handlung nicht fehlen würden, reich zu werden; daß sie mehrere Unternehmungen gemeinschaftlich ausführen könnten, als Eisenbergwerke anzulegen, wodurch jene im Königreiche ges-

schonet, und das Holz zugleich ersparet würde, oder wenigstens würde man nicht mehr nöthig haben, das Eisen von den Fremden zu kaufen; und endlich würde man keine sichere Zuflucht für die Schiffe finden, aus welchem Theile von Amerika sie auch kämen; zu Kriegeszeiten aber würde sie einen Standort ausmachen, von welchem man nicht allein die Handlung der englischen Colonien beunruhigen, sondern auch sich mit einer geringen Anzahl Fregatten des ganzen Stockfischsanges bemächtigen könnte.

Alle diese, und mehrere dergleichen Erwägungen, brachten das französische Ministerium dahin, eine neue Stadt in Cap-Breton anzulegen, welche Louisbourg, das Cap aber, Isle royale, genannt wurde. Man hatte gerechnet, alle in Acadia wohnhafte Franzosen hieher zu bringen; weil sie aber die nämlichen Vortheile nicht fanden, die sie in ihrer alten Einrichtung zu genießen hatten, entschlossen sie sich, dort zu bleiben. Der Hafen zu Louisbourg, der sonst der Englische Hafen hieß, ist einer der schönsten in Amerika. Er hat nicht viel weniger als vier Stunden im Umkreise, und überall findet man sechs bis sieben Füchtern Wasser.

Seine

Seine
seln,
kann-
hen w
Eise r
stark,
ander
Frost
Ende
May.
daneb
allen
V
hat,
könnnt
bour
bet, d
einer
gefüll
Lands
Stad
Häu
bauet
gelege
Platz
Mitte
stiget

ersparet würden nicht mehr den Fremden zu keiner sicheren; aus welch kamen; zu en Standort nicht allein ionien beunruhiger geringen Stockfischfan- gleichen Er- sche Ministe- n Cap-Bres- ourg, das nnet wurde. Acadia wohn- en; weil sie nicht fanden, zu genießen zu bleiben. Er sonst der er schönsten weniger als überall fin- en Wasser. Seine

Seine Einfahrt, zwischen zwey kleinen Inseln, ist kaum zwey hundert Teisen breit, und kann zwölf Stunden weit auf der See geschen werden. Im Winter wird er von dem Eise verschlossen, und das Wasser frieret so stark, daß man ihn von einem Ende bis zum andern zu Fuße überlaufen kann. Dieser Frost nimt gemeiniglich seinen Anfang zu Ende des Novembers, und dauert bis in den May. Die Schiffe überwintern in einem daneben gelegenen Meerbusen, wo sie vor allen Sturmwinden sicher liegen.

Unerachtet die Insel verschiedene Häven hat, welche befestiget und bevölkert werden könnten, so haben die Franzosen doch Louisbourg für hinlänglich gehalten, und geglaubet, daß ein einziger Platz zur Vertheidigung einer bergigen, und mit dicken Wäldern angefüllten Insel genug sey, da sie von der Landseite keinen Anfall zu befürchten hat. Die Stadt ist von mittelmäßiger Größe; die Häuser von Holze auf steinernen Grund gebauet; und die Festung nach neuer Art angeleget, mit allen denen Werken, die einen Platz ansehnlich machen können. In dem Mittel einer der Basteyen ist ein Haus befestigt, welches den Namen des Schlosses

führt. Es besteht dieses Gebäude aus der Wohnung für den Statthalter, aus Casernen für die Besatzung, aus einem Zeughouse, Magazinen, und einer Capelle, welche der Einwohner Pfarrkirche abgibt. In der Stadt ist ein Hospital, welches von den harmherzigen Brüdern besorget wird.

Louisbourg ist mit französischen Familien besetzt, welche theils aus Europäern, theils aus Creolen bestehen; und es giebt unter ihnen sehr wohlhabende Leute, deren Reichthum sich in den vielen Magazinen von Stockfischen äußert. Ehe die Engländer sich derselben im Jahre 1745 bemächtigten, waren Leute, die bis funfzig Barken besaßen, davon jede mit drey oder vier Mann besetzt war, welche ihre bestimmte Lohnung bekamen, und täglich eine gewisse Uenzahl Fische lieferten. Dadurch wurden die Magazine noch vor Herannahung der Sommerszeit angefüllt; hernach aber sah man die Schiffe aus allen Haven von Frankreich ankommen, und ihre Waaren mitbringen, die sie gegen Stockfische vertauschten. Die französischen Colonien von St. Domingue, und von Martinique, brachten ihre Landesproducte ebenfalls hieher, und kehrten mit

reich-

ude aus der
us Casernen
Beughause,
welche der
Handel trieben, Pelzwerk dafür eintauschten.

Île royale hatte seine eingebornten Bewohner, denen die Europäer den Namen der Wilden gaben. Sie waren Frankreich weder gänzlich unterthänig, noch völlig unabhängig. Wenn sie auch den König für ihren Souverain erkennen, so gebrauchten sie sich doch seiner Verordnungen nicht in ihrer Privateinrichtung, und änderten ihre Gebräuche nicht. Sie bezahlten so gar keinen Tribut; sondern der König gab ihnen vielmehr noch jährlich eine gewisse Anzahl Kleider, Brandewein, Pulver, und Flinten zur Jagd, alles in der Absicht, sich diese Leute desto verbindlicher zu machen. Wir gehen auf gleiche Weise mit den Wilden in Canada um. Unsere Missionaire unterrichten sie, und diese rauhen, aber erkenntlichen Völker, lieben und ehren diejenigen, von denen sie die Taufe, und das Licht der Religion empfangen haben. Diese Indianer, ungeachtet sie beysammen wohnen, sind als herumziehend anzusehen; denn selten halten sie sich lange an einem Orte auf. Ihre Hütten sind leiche-

gebauet, weil sie niemals auf einen langen Aufenthalt rechnen. Wenn sie an einen Ort kommen, wo sie wohnen wollen, ist ihre erste Sorge, eine Kapelle, und ein Haus für ihren Pfarrer zu bauen, und hernach verfertigt ein jeder seine eigene Hütte. Hier bleiben sie mehrere oder weniger Zeit, nachdem sie mehr oder weniger Bequemlichkeit zur Jagd finden. Fangt das Wild an abzunehmen, heben sie ihr Lager auf, und suchen eine andere anständige Gegend, haben aber allezeit ihren Pfarrer bey sich. Viele unter ihnen nehmen auf eine gewisse Zeit Dienste bey den Franzosen, und wenn der Termin verslossen ist, kehren sie wieder zu ihren Häusen.

Die Nebel sind in Cap-Breton zwar sehr häufig, die Luft ist aber nicht ungesund. Das Erdreich ist nicht durchgehends gut, aber überall wachsen alle Gattungen von Bäumen. Man sieht Eichen von erstaunlicher Größe, Fichten zu Mastbäumen, und viele Sorten von Bauholze. Dieses widerspricht offenbar der Meynung unsers Engländer, welcher, um seinen Satz wegen der Wirklichkeit eines Weges durch die Hudsons-Bay zu beweisen, behauptete, wie Sie gese-

hen

hen ha
ringer
selv, 1
Sträu
aber, 1
Bäume
die Ma
sehr ge
die Ne
Hülse
Flachs
Ochsen
Federr
Von d
wohne
vorzüg
dass m
fischf
Fische
ser Ha
wohne
rer we
schäfft
lang,
und vi
im S
untang

hen haben, daß man in den Ländern von geringer Breite, sie seyn Inseln oder Halbinseln, keine großen Bäume, sondern bloß Sträucher, und Büsche; anträge. Dem sey aber, wie ihm wolle, außer den angeführten Bäumen, sind die Ceder, die Esche, der Ahorn, die Maßeller, und die Aspe, in Isle royale sehr gemein. Das Obst, und insonderheit die Aepfel, sind ziemlich gut; so wie auch die Hülsenfrüchte, der Waizen, Lein, und Flachs. Die jahmen Thiere, wie Pferde, Ochsen, Schweine, Ziegen, Schafe, und das Federvieh, finden ihre Nahrung reichlich. Von der Jagd, und Fischerey, leben die Einwohner einen guten Theil vom Jahre; der vorzüglichste Nutzen aber von dieser Insel ist, daß man keine Küste findet, wo der Stockfischfang besser, und die Gelegenheit, die Fische zu trocknen, bequemer sey. Da dieser Händel mehr als hinzänglich ist, die Einwohner des Landes zu bereichern, so sind ihrer wenige, die sich mit dem Ackerbau be schäftigen. Hiernächst ist der Winter sehr lang, und die Felder sind lange Zeit mit drey und vier Fuß hohen Schnee bedeckt, der erst im Sommer schmelzt, so daß das Erdreich untauglich bleibt, gebauet zu werden, und das

das Vieh keine Weyde hat. Man muß selbst von dem ersten Froste an, in den ~~Gassen~~ behalten, und bis in den Sommer mit Heue füttern. Es ist wahr, der Schnee ist kaum vorüber, so wächst alles in den Felsen im Ueberflusse, und die Einwohner erhalten sich dadurch von dem langen Winter.

Louisbourg wäre niemals eingenommen worden, sagte mir ein Franzose, der bei der Uebergabe des Platzes gewesen war, wenn man nicht geglaubet hätte, der Ort sei unüberwindlich; und wenn man nicht alle zu brauchende Vorsicht vernachlässigt hätte. Es fehlte weder an Gelde, das aus Frankreich geschickt wurde, noch an Lebensmitteln für die Truppen, noch an der Unterhaltung der Festung: aber der Geiz derer, welche die Gelder austheilen sollten, war Ursache, daß sie nicht alles bezahlten, und machte die Besatzung so misvergrügt, daß man nichts gutes vermutete, so bald eine Englische Flotte sich vor dem Haven würde sehen lassen. Noch vor der Belagerung fiel zwischen einem Französischen Schiffe, und der ganzen feindlichen Flotte ein Treffen vor. Unerachtet des daher verlorenen Sieges, erworb sich der Marquis von Maisson-forte, wegen seiner gu-

ten

Man muß an, in den Sommer der Schnee in den Felswohner ern Winter. ingenomanzose, der wesen war, der Ort sey nicht alle Eiget hätte. aus Frankensmitteln terhaltung r, welche Ursache, machte die an nichts Englische ben lassen. hen einem gen feind: lnerachtet b sich der einer gu- ten

ten Vertheidigung, ungemeinen Ruhm. Bey aller dieser Einbuße hielt die Stadt doch noch eine Belagerung von sechs Wochen aus; und endlich erhielt der Commandant eine rühmliche Capitulation, so wie man sie tapfern Leuten zu geben pfleget, die den unglücklichen Umständen, und einer überlegenen Macht weichen müssen. „

Die übrigen benachbarten Inseln von Terre-neuve sind St. Jean, Anticosti, Sable, u. s. w. welche ebenfalls an der Mündung des Flusses St. Laurent liegen. Die erste ist die wichtigste: man trifft daselbst weitläufige Wiesen und viele Teiche an. Wildpret giebt es im Ueberflusse, und mit Fichtenwäldern ist sie bedeckt. Im Jahre 1719 entstand in Paris eine Gesellschaft, welche diese Insel bevölkern wollte. Der Graf von St. Pierre, erster Stallmeister bey der Herzoginn von Orleans, war die Hauptperson dieser Unternehmung, und erhielt einen königlichen Gnadenbrief, worin ihm die Inseln St. Jean, und Sables ohne einige andere Bedingung überlassen wurden, als daß er auf dem Schlosse zu Louisbourg den Eid der Treue ablegen müßte. Die Absicht dieser Gesellschaft war, das Land anzu-

anzubauen, Holz zu fällen, vornehmlich aber Stockfische zu fangen: da aber die ersten Versuche keinen sonderlichen Erfolg hatten, blieb das ganze Unternehmen liegen.

Die kleine Insel Anticosti gehörte den Nachkommen eines Franzosen, der an der Entdeckung von Mississippi Theil hatte. Er erhielt diese Belohnung für seine geleisteten Dienste: man machte ihm aber dadurch kein wichtiges Geschenk. Die Insel ist unfruchtbär, hat wenigstens Holz, und keinen einzigen Haven, wo nur das geringste Schiff Sicherheit finden könnte. Vor einigen Jahren sprengte man aus, man hätte ein Silbergewert daselbst entdecket; es wurde daher ein Goldschmidt von Quebec abgeschickt, der es untersuchen sollte, dieser aber belehrte das Publikum von dem Gegenthile.

Die Insel Sable liegt ohngefähr fünf und zwanzig Stunden von Isle royale, und man versichert, die Franzosen hätten schon seit dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts versucht, eine Colonie daselbst zu errichten. Man hätte keine schlechtere Wahl treffen können: kaum bringt diese kleine Insel, die keinen Haven hat, ein wenig Gras, und etliche Sträucher hervor. In ihrem Umfange

nehmlich aber
er die ersten
erfolg hatten,
rigen.
gehöret den
der an der
hatte. Er
geleisteten
dadurch kein
unfrucht-
uen einzigen
schiff Sicher-
gen. Jahren
ein Silber-
wurde daher
schicket, der
belehrte daß
gefehr fünf
royale, und
ätten schon
fahrhunder-
t zuerrich-
Wahl tref-
eine Insel;
Bras, und
n Umfange
von

von ohngefähr zehn Stunden, befindet sich ein See von nicht weniger als fünf Stunden; und ihre Berge entdecket man sehr weit. Ein Wagenhals, mit Namen Laroche, setzte vierzig armelige Franzosen, die er aus den Gefängnissen genommen hatte, hier an das Land, und sie fauden gar bald Ursache, ihre Gefangenschaft zu bedauern. Er gieng hernach fort, um die nächst gelegenen Küsten des festen Landes, welches Acadien war, zu untersuchen; und als er die zu seinen Absichten benötigten Nachrichten eingezogen hatte, nahm er den Weg nach Europa, ohne auf der Insel Sable zu landen, wovon ihn die widrigen Winde beständig abhielten. Die Unglücklichen, die er daselbst zurück gelassen hatte, trafen am Ufer eiliche Breter von Schiffen an, daraus sie sich Hütten machten. Es waren Trümmern von Spanischen Schiffen, worauf noch eiliche Schafe und Ochsen geblieben waren, die sich auf der Insel vermehrten, und eine Zeitlang zum Unterhalte für die vierzig Franzosen dienten. Die Fische wurden hernach ihre einzige Speise; und als ihre Kleider abgenutzt waren, kleideten sie sich in Häute von Meerwölfen. In dieser Verfassung blieben sie bey nahe acht Jahre,

bis

bis der König, Henrich IV. von ihrem Zu-
stande unterrichtet wurde, und einem Schif-
fer Befehl gab, sie zu holen. Allein, der
größte Theil war vor Elende gestorben, und
es fanden sich ihrer nicht mehr als zwölfe,
die der König in der Figur vor sich kommen
ließ, wie man sie angetroffen hatte. Sie
erschienen in ihren Häuten von Meerwölfen,
Haare und Bart von einer abscheulichen Län-
ge, und ihre ganze Gestalt in der größten
Unordnung. Henrich IV. ließ jedem eine
Summe Geld geben, und sprach sie von aller
gerichtlichen Verfolgung frey.

Nicht weit von Terre-neuve sieht man
die Küste von Labrador. Es ist dieses
der Name, den die Spanier einer großen
Halbinsel in dem Nördlichen America
gegeben haben. Man kennt nichts als die
Küsten von diesem Lande, welches sehr un-
recht das Land des Ackermannes ist be-
nennet worden: denn wegen der entsetzlichen
Kälte, die daselbst gespüret wird, ist es we-
der angebauet, noch kann es verbessert
werden. Es wird von so wilden Menschen
bewohnt, daß man sie noch zur Zeit nicht
hat zähm machen können. Nichts desto we-
niger handeln sie mit den Völkern in Ca-

nada,

nada;
an sie
ihren
der S
haben
chen
leget,
Die Q
Theil
von E
Ich

E
n
nung
Bret
dem f
nada
dass
Englä
rede.

VI

n ihrem Zu-
einem Schiff.
Allein, der
torben, und
als zwölfe,
sich kommen
hatte. Sie
Meerwölfen,
eulichen Län-
der größten
jedem eine
sie von aller

nada, die ihr Pelzwerk gegen andere Waaren
an sie vertauschen. Beydeseits bleiben in
ihren Barken, und der Tausch geschieht an
der Spitze einer Stange. Unsere Bretons
haben den Namen ihrer Provinz der Westli-
chen Küste des Landes von Labrador beyge-
leget, und das neue Brest dahin gebauet.
Die Engländer besitzen den Westlichen
Theil an der Bay, und gegen die Meerenge
von Hudson.

Ich bin u. s. w.

Louisbourg, den 17 August, 1748.

Der 98. Brief.

Acadia.

GEs bleibt mir noch übrig, Madame, Ih-
nen von einem andern Lande Erwäh-
nung zu thun, das in der Nähe von Cap
Breton liegt, durch eine Erdenge mit
dem festen Lande verbunden ist, und an Ca-
nada gränzt. Sie werden leicht verniethen,
daß ich von Acadien, oder, wie es die
Engländer nennen, von Neuschottland
rede. Diese Provinz ist lange Zeit von den

VIII. B.

C

Fran-

Franzosen besessen, hernach aber durch den Utrechter Frieden ebenfalls an England abgetreten worden. Bey veränderter Herrschast wurde die Hauptstadt Port royal, nach dem Namen der Königin Anna, die zumahl in Großbrittanien herrschete, Annapolis genennet.

Die Franzosen sind die ersten gewesen, welche zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts Acadien in Besitz genommen, und den Grund zu einer Pflanzstadt geleget haben. Der mehreste Theil der Colonisten waren Protestanten, und hatten einen gewissen Peter von Monts, einen Edelmann aus Sintonge, zu ihrem Anführer, welchem der König erlaubet hatte, daß er und die Seinen ihren Religionsdienst in America ausüben möchten. Er hat die Stadt Port royal jetzt Annapolis, erbauet. Der dasige Hafen würde einer der schönsten in America seyn, wenn die Ein- und Ausfahrt weniger beschwerlich wäre. Es kann nicht mehr als ein Schiff auf einmal einlaufen; und noch muß man unendliche Behutsamkeit anwenden. Seine Länge ist ohngefähr von zwey Stunden, die Breite aber eine reichliche Stunde. In der Mitte dieses weitläufigen Wasserstü-

durch den England erter Herrort royal, Anna, die bete, Anz gesessen, Jahrhun- i, und den get haben. ten waren i gewissen mann aus welchem d die Sei- erica aus- ort=royal sige Has America weniger mehr als und noch nnwendem y Stun- Stunde. Wasserstü- wes

des liegt eine kleine Insel, die man die Dies geninsel, (l' isle-aux-chèvres,) nennt, an welche die Schiffe sehr nahe anfahren können. Man rechnet, daß diese Bay bis tausend Schiffe fassen kann, die alle für Wind und Sturm gesichert sind.

Die Stadt ist niemals wichtig gewesen, ungeachtet sie den Franzosen sehr vortheilhaft lag, und Gelegenheit gab, daß sie die Bewohner von Neu-England beunruhigen, und ihre Handlung stören könnten. So lange sie Frankreich zugehört hat, ist sie nie anders als mit elenden Palisaden besetzt gewesen, die den geringsten Häufen Truppen nicht hätten aufhalten können: seitdem sie aber die Engländer inne haben, ist sie in bessern Vertheidigungsstand gesetzt worden. Der Handel, den sie daselbst treiben, ist noch immer derselbe, der von ieher daselbst geführt worden ist, und besteht in Bauholzern, Pelzwerk, Fischen, rohen Häuten, u. d. gl. und schon zu unserer Zeit hatte er mehr als sechs tausend Einwohner dahin gezogen. Die Wilden brachten Pelzwerk, und vertauschten es gegen allerhand europäische Waaren von schlechtem Werthe. Die Franzosen bedienten sich dieser Wilden zugleich, um dem An-

wächse der Englischen Colonien Einhalt zu thun; und zu Kriegszeiten waren sie ihnen wegen der Englischen Anfälle sehr nützlich; wie denn Port-royal zugleich einen Sicherheits-ort für die Caper abgab, die wider die Englischen Schiffe kreuzten. Es war daher den Engländern daran gelegen, daß sie sich des Besitzes von Acadien versicherten; und verabsäumeten nichts, solches in ihre Gewalt zu bekommen. Als sie es noch unter Französischer Hoheit sahen, schützten sie eine Schenkung des Landes vor, welche Jacob I an den Grafen von Sterling gemacht hätte. Der Schenkungsbrief besagte ausdrücklich, sein Eigenthum sollte nicht anders statt haben, als in so fern diese Landschaft keine Einwohner hätte, oder nur mit Wilden besetzt wäre: eine Bedingung, die die ganze Schenkung nichtig machte, weil Acadien von den Franzosen besessen wurde, die sich seit vielen Jahren daselbst niedergelassen hatten. Daher auch das Schiff, das der Graf Sterling dahin schickte, unverrichteter Sachen wieder nach England gieng, ohne versucht zu haben, eine Wohnung daselbst aufzuschlagen. Dem unerachtet haben die Engländer nachher nicht ermangelt, sich des

Landes

Einheit zu
ren sie ihnen
nützlich; wie
Sicherheits-
oder die Eng-
er daher den
sie sich des
; und ver-
re Gewalt
unter Fran-
en sie eine
lche Jacob I
gemachet
esagte aus-
nicht anders
Landschaft
mit Wilden
e die ganze
il Acadien
e, die sich
dergelassen
, das der
verrichteter
eng, ohne
ng daselbst
haben die
, sich des
Landes.

Landes unter diesem Vorwande zu bemäch-
tigen; und Cromwell hat es einem franzö-
sischen Edelmann, Namens Latour, über-
lassen, der dem Gräfen Sterling sein Recht
abgekauft hatte.

Ich will Ihnen, Madame, eine wenig
bekannte Nachricht mittheilen, die diesen
Edelmann betrifft, und die unter den Fran-
zosen zu Louisbourg unvergessen bleibt, wo
sie mir folgendermaßen erzählt worden ist.
„Latour hatte sich aus Frankreich, wäh-
rend der Belagerung von Nochelle, unter
dem Vorwande der Religion weggegeben, und
in London wohnhaft niedergelassen. Wir
hatten dazumahl fast ganz Acadien verloren,
und es blieb uns nichts als eine einzige
Schanze übrig, die sein Sohn verteidigte.
Der alte Latour, um in England den Titel
eines Baronet zu erlangen, machte sich an-
heischig, den Engländern den Besitz dieser
Schanze zu verschaffen. Auf seine gegebene
Versicherung, es durch zu setzen, verwilligte
man ihm sein Ansuchen; und man rüstete
zwei Schiffe aus, worüber er das Com-
mando erhielt.

Als er in Amerika ankam, verlangte er,
in die Schanze zu seinem Sohne gelassen zu
werden,

werden, sprach mit ihm in den zärtlichsten und dringendesten Worten, und suchte ihn zu vermögen, sich für Sr. Großbritannische Majestät zu erklären. Der junge Commandant hörte den Antrag mit eben so viel Widerwillen als Verwunderung an, und versicherte, daß er entschlossen wäre, seinem Herrn bis auf den letzten Lebens Augenblick treu zu verbleiben. Der Vater, der diese Antwort nicht vermutete, gieng sehr missvergnügt weg. Den folgenden Tag schrieb er ihm, wie er im Stande wäre, durch Gewalt zu erlangen, was er in Güte nicht hätte ausrichten können, und er bate ihn, er möchte ihn nicht in die traurige Nothwendigkeit versetzen, ihm als einem Feinde zu begegnen. Diese Drohungen aber fanden nicht mehr Eindruck, als das Bitten und Schmeicheln.

Als er sich nun gezwungen sah, das äußerste vorzukehren, vertheilte er seine Truppen um die Schanze, und fieng an, sie zu bestürmen. Der Sohn wehrte sich mit solcher Tapferkeit, daß, da der Vater eine Menge seiner Soldaten getötet sah, ohne den geringsten Vortheil gewonnen zu haben, er von seinem Vorhaben abließ, und nach zweyen Tagen entschloß er sich, die Belagerung auf-

zärtlichsten
suchte ihn
britannische
Commis-
so viel Wi-
, und ver-
tre, seinem
Augenblick
der diese
ehr misver-
schrif er
rch Gewalt
hätte aus-
er möchte
igkeit ver-
begegnen,
icht mehr
meicheln.
sah, das
eine Trup-
en, sie zu
h mit sol-
ater eine
ohne den
en, er von
zweyen
ung auf-

zuheben. Sein Entschluß wurde in einem Kriegsrath gebilligt, er befand sich aber dabey in ungemeiner Verlegenheit. Er traute sich nicht wieder an den Englischen Hof zu kommen, weil er die Uebergabe der Festung mit so vieler Zuversicht versichert hatte: andererseits konnte er auch nicht nach Frankreich gehen. Das einzige Mittel das ihm übrig blieb, und das er erwählte, war, seine Zuflucht zu seinem Sohne zu nehmen, dessen gutem Herze er sich lediglich überließ.

Nachdem er diesem die unglücklichen Umstände, darinnen er sich befand, vorgestellt hatte, bat er ihn, zu verstatten, daß er die übrige Zeit seines Lebens in Acadien zubringen dürste. Der Sohn gewährte es ihm, und nahm ihn zu sich, mit der Bedingung, daß er niemals, unter was für Vorwand es auch sey, in das Innerste der Festungswerke der Schanze gehen wollte. Er erklärte sich zugleich, dem Vater auf eine gewisse Weite von der Schanze ein bequem Haus bauen zu lassen, wo er alle nur mögliche Bequemlichkeit haben sollte. So hart auch diese Bedingungen eines Sohnes gegen seinen Vater waren, so nahm doch dieser, der kein Recht

hatte darüber zu klagen, solche mit Vergnü-
gen an, und beobachtete sie unverbrüchlich.

Der junge Latour erhielt hernachmals,
zu Belohnung seiner Dienste, eine ansehnli-
chere Commandantenstelle; und schlug seine
Wohnung in einer Schanze auf, die an dem
Flusse St. Jean gelegen war. Ein anderer
Französischer Gouverneur, mit Namen
Charnisay, theilte mit ihm die Aufsicht
in dässigen Gegenden, und das Land blieb
lange Zeit ruhig, weil jeder auf nichts anders
dachte, als den ihm anvertrauten Bezirk
in die Höhe zu bringen. Sie wurden zuletzt
aber uneinig, und ihre Mishelligkeiten bahn-
ten nicht allein den Weg zu ihrem eigenen
Untergange, sondern sie hätten fast den Ver-
lust des ganzen Landes für Frankreich nach
sich gezogen.

Charnisay, der reicher und mächtiger
geworden war, machte den Anschlag, sich
der Handlung allein zu bemächtigen; und
um solches auszuführen, trachtete er zu erst
die Schanze, und die an dem Flusse St. Jean
gelegenen Wohnplätze, wegzunehmen. Er
bediente sich dazu der Zeit, da Latour, mit
einem Theile seiner Besatzung, etliche Tage-
reisen weit ausgegangen war, Fütterung zu

holen,

holen, und ließ unterdessen seine Truppen anrücken, um sich des Platzes zu bemächtigen. Dieser unvermuthete Anfall setzte anfänglich die Frau des Gouverneurs, welche nur eine geringe Anzahl Soldaten bey sich hatte, in große Bestürzung; als sie aber von dem ersten Schrecken wieder zu sich gekommen war, fasste sie den Muth, sich bis auf das äußerste zu wehren. Und in der That hielt sie sich so gut, daß die Belagerer drey Tage lang nichts ausrichten konnten. Den vierten Tag, als sie erfuhr, daß die Feinde Anstalt machten, Sturm zu laufen, stieg sie auf den Wall, und zeigte sich auf der Brustwehr an der Spize von allen ihren Leuten. Die Belagerer, die eine größere Menge Soldaten sahen, als sie nicht geglaubet hatten, die aber noch weit mehr über den Entschluß dieser Frau verwundert waren, bildeten sich ein, der Platz wäre fester, als man ihnen gesaget hatte; in dieser Meynung verwilligten sie ihr eine rühmliche Capitulation, und die Schanze wurde übergeben.

Bey dem Einmarsche in den Platz sah der General was für einer Handvoll Leute er eine so rühmliche Capitulation zugestanden hatte, und erklärte sich, er wäre bey den Bedingungen

gungen überraschet worden, und er könnte sie schlechterdings nicht halten. Dem zu Folge machte er die Besatzung zu Kriegsgefangenen, und ließ alle Soldaten aufhängen, bis auf einen, welcher seiner Cameraden Scharfrichter abgeben mußte. Er wollte so gar, Madame de Latour sollte dieser grausamen Execution mit einem Stricke um den Hals beywohnen.“

Charnisay hatte Mittel gefunden, die Treue des Latour bey Hofe verdächtig zu machen, und hatte sich lassen einen Befehl geben, ihn in Verhaft zu nehmen, wenn er sich weigerte, nach Frankreich zurück zu kehren. Latour wurde also um alle seine Besitzungen gebracht; sein Feind aber erhielt vom Könige die Erlaubniß, beyde Statthalterschaften in seiner Person zu vereinigen.

Die Engländer machten sich diese innerlichen Uneinigkeiten zu Nutze, und bemächtigten sich des größten Theiles unserer Errichtungen. Sie gaben sie, und nahmen sie uns etlichemal wieder, bis zum Utrechtter Frieden, von welcher Zeit sie selbige beständig behalten haben. Die Artikel des Friedens besagen, daß sie Acadien nach seinen alten Gränzen besitzen sollen: da diese

Grän-

Gränz zu besitzen
einem Canad über „ nach die En weitläufsen hin schrämt beyden ne Unw wird E länder den La werber Halbin des M südlich bis au Gränz solcher ge Um Sinne räume den sic

d er könnte
Dem zu
u Kriegsges-
aussehen,
Cameraden
Er wollte
ollte | dieser
Stricke um
ünden; die
chtig zu ma-
Befehl ge-
venn er sich
zu kehren.
Besitzungen
st vom Kö-
halterschaf-

h diese in-
, und be-
les unserer
nd nahmen
Utrecht-
selbige be-
rtikel des
i nach sei-
da diese
Grän-

Gränzen aber nicht ausgemachet sind, so ist zu befürchten, daß sie dereinst Gelegenheit zu einem Kriege geben werden, der uns um ganz Canada bringen kann. Man wird anfangen, über den eigentlichen Sinn der Worte, „nach seinen alten Gränzen,“ zu streiten; die Engländer werden ihnen vermutlich die weitläufigste Auslegung geben, die Franzosen hingegen sie, so viel als möglich, einschränken. Man wird Commissarien von beyden Theilen ernennen; ein jeder wird seine Ansprüche geltend zu machen suchen; man wird Schriften darüber versetzen; die Engländer werden vier oder fünf hundert Stunden Landes von Frankreich verlangen; sie werden vorgeben, daß nicht allein die ganze Halbinsel, sondern auch der südlische Theil des Meerbusens von St. Laurent, und das südlische Ufer des Flusses gleiches Namens, bis auf die Höhe von Quebec, zu den alten Gränzen von Acadien gehörten, und werden solchemnach verlangen, daß dieser weitläufige Umfang Landes, der Meynung und dem Sinne des Tractates gemäß, ihnen eingeräumet werden müsse.

Um ihr Vorgeben zu unterstützen, wer-
den sie zeigen wollen, daß dieses die Grän-
zen

zen von allen Zeiten her ausgemachet, und also Se. Großbritt. Majestät ein unfehlbares Recht über alle Länder, Inseln, Meerbusen, und Flüsse habe, die in selbigen eingeschlossen sind. Um es zu beweisen, werden sie sagen, daß zu der Zeit, da Frankreich die Statthalterschaft von Acadien an Charnisay gegeben habe, es eben die Gränzen, welche Großbrittanien ist bestimmte; in sich begriffen hätte. Sie werden hinzu sezen, daß der Herr von Estrades, unser Gesandter in London, der die Wiedergabe von Acadien, dessen sich die Engländer bemächtiget hatten, zurück verlangete, mehr als einmal eben dieselben Gränzen angegeben hätte: als es auch hernach durch den Bredaer Frieden an Frankreich wäre zurückgegeben worden, hätte es einen gleichmäßigen Umfang gehabt: sie werden endlich alle Beweise, die sie nur finden können, hervorzu suchen, um darzuthun, daß die Gränzen dieser Provinz sich viel weiter erstrecken, als sie die Franzosen sezen: sie werden sich auf den Utrechtter Frieden berufen; und wenn sie die Worte lange genug herum gedrehet haben, werden sie glauben, satsam zu zeigen, daß das, was sie verlangen, ihnen müsse zugestanden werden. Zu
allen

emacher, und
n unfehlbares
, Meerbüsen,
eingeschlossen
den sie sagen,
die Statthal-
tusay gegeben
welche Groß-
sich begriffen
zen, daß der
ndter in Lon-
adien, dessen
atten, zurück
ben dieselben
es auch her-
m an Frank-
n, hätte es
bt: sie wer-
e nur finden
uthun, daß
viel weiter-
sezen: sie
rieden beru-
ange genug
sie glauben,
sie verlan-
den. Zu
äuen

allen ihren Beweisgründen werden sie noch
einige Land-Charten bringen, die sie sorgfäl-
tig zu ihrem Vortheile auslegen werden.

Dieses, Madame, werden ohnfehlbar die
Gründe seyn, worauf der Englische Hof sei-
ne Ansforderungen stützen wird: sie können
aber leicht erachten, daß man in Frankreich
darauf antworten wird. Die Franzosen
werden dorthin, daß die Statthalterschaft,
welche an Charnisay gegeben wurde, nicht
nur Acadien, sondern auch die Gränzen dies-
ser Provinz begriff: wer aber Gränzen saget,
sagt, hervumliegende Länder; und die um
Acadien gelegenen Länder, sind nicht Acadien
selbst. Sie werden ferner sagen, daß der
Herr von Estrades zwar ein sehr geschickter
Gesandter gewesen sey, der aber die Geogra-
phie der mittäglichen Küsten von Neu-Frank-
reich wenig gekennet habe, indem er in seinen
Briefen einem Lande, das mehr als drey
hundert Stunden im Umfange begreift, nur
achtzig beygeleget habe. Ueberdies war des-
Grafen Estrades einzige Absicht, zu beweisen,
daß die festen Plätze, die er zurück forderte,
Frankreich gehöreten, und unrechtmäßiger
Weise weggenommen worden wären. Ge-
wiss ist es, daß er in dieser Betrachtung keine

Ursache

Ursache hatte, die genaue Benennung aller Gränzen anzuführen: die Frage des Eigenthumes war hievon ganz verschieden. So bald dieses Eigenthum fest gesetzt war, unter was für Namen wir auch unsere Errichtungen besaßen, so war die Wiedergabe eine nothwendige Folge davon; und unter diesem Gesichtspuncte hatte der Herr von Estrades seine Unterhandlung zu betrachten: denn zwischen ihm, und dem Englischen Hofe, war nicht die Frage, die wahrhaftesten Gränzen von Acadien zu bestimmen.

Was den Friedenstractat von Breda anbelangt, so werden die Franzosen ebensollt nicht ermangeln, anzuführen, daß dazumal nicht die Frage war, die alten Gränzen des Landes zu bestimmen, sondern bloß die Sachen in America wieder auf den Fuß zu setzen, wie sie vor dem gegenseitigen Einfalle beider Nationen gewesen waren. Und was endlich den Utrechter Tractat betrifft, wenn es bloß darauf ankommt, über Worte zu streiten, so werden die Franzosen gewiß nicht verlegen seyn, die nämlichen Worte des Tractates nach ihrer Art auszulegen, und darinnen ganz Acadien in den engesten Gränzen eingeschlossen zu finden. Es wird als-

denn,

denn, wie bey allen Streitigkeiten, geschehen,
daß niemand nachgeben will; und was nicht
durch Schriften hat können bestimmet wer-
den, werden die Canonen entscheiden: um
aber etliche Acker mit Schnee zu erhalten, wer-
den wir vielleicht ganz Canada einbüßen.

Doch dem sey wie ihm wolle, einige ge-
ben den Namen von Acadien derjenigen
dreyeckigen Halbinsel, welche America nach
Süd-Osten Gränzen setzt; andere schränken
es bloß auf ihre mittägliche Küste ein. Letz-
tere theilen das ganze Land in vier Provin-
zen: die erste von dem Flusse Pentagoet,
bis an den Fluß St. Jean, welche sie das
Land der Etechemins nennen: die zweyte
von dem Flusse St. Jean, bis an das Vor-
gebirge von Sable; und diese heissen sie, die
Französische Bay: die dritte, von dem
Cap Sable, bis an den Hafen von Camiceau,
und dieses ist, was wir eigentlich Acadien;
die Engländer aber Neuschottland, nen-
nen: die vierte, von Camiceau bis an das Cap
des Rosiers, hat den Namen der Bay
von St. Laurent bekommen. Sollte man
nicht meynen, man habe auf diese Einthei-
lung gesehen, wenn man in dem Utrecht-
Friedenstractat saget, „der Allerchristlichste
König

König überlasse der Königinn von England; und ihren Nachfolgern, auf immer und ewig Acadien, oder Neuschottland, nach Maaf-
gebung seiner alten Gränzen, ingleichen die
Stadt Port-royal, mit ihrem Gebiete.“ In-
dem dieser Tractat Port-royal zu Acadien
hinzusehet, so selget, dunket mir, daß er
unter diesem Namen nicht die ganze Halbin-
sel begreift.

Man spricht hier viel von einer neuen
Colonie, welche die Engländer hicher
schicken wollen, wenn der Friede, der wie
man sagt, nicht weit entfernet ist, von bey-
den Mächten zu Aachen wird unterzeichnet
seyn. Man versichert so gar, der Englische
Hof, um die Abschaffung seiner Truppen
nach dem Kriege zu nutzen, wolle seine Wohn-
ungen in Acadien vermehren, und eine neue
Stadt erbauen. Er will jedem Officiere,
jedem Soldaten, Matrosen, oder Hand-
werksmanne, der sich daselbst niederlassen
will, ein Stück Landes überlassen. Dieser
Vorschlag, den der Lord Hallifax wie man
sagt, angegeben hat, soll nächstens öffentlich
kund gemacht werden; und man hält dafür,
viele Engländer wollten sich für dieses Land
einschiffen. Die Regirung wird die Reise-

Mah-

von England; mer und ewig nach Maß-
ingleichen die
ebiete.“ In-
l zu Acadien
mir, daß er
ganze Halbin-

einer neuen
änder hicher
de, der wie
st, von bey-
unterzeichnet
er Englische
er Truppen
e seine Woh-
nd eine neue
n Officiere,
der Hand-
niederlassen
en. Dieser
ax wie man
is öffentlich
hält dafür,
dieses Land
die Reise-
Mäh-

Nahrungs- und Unterhaltungskosten dieser neuen Colonisten, ein Jahr lang nach ihrer Ankunft, tragen; und sie sollen zehn Jahre von allen Abgaben frey seyn. Man will ihnen Gewehr, Vorräthe, Hausrath, Werkzeug liefern, so lange als man nöthig finden wird; daß sie solches zum Anbaue und Verbesserung des Landes, zu Errichtung der Häuser, zur Jagd, und Fischerey, u. s. w. brauchen dürften. Man hat durch Briefe gemeldet, daß sich schon vier tausend Personen zu dieser neuen Bevölkerung gemeldet haben, und die Stadt, die sie bauen wollen, soll Halifax; zu Ehren des Erfinders dieses Vorschlags, heißen. Sie soll nach Südosten von der Halbinsel; in einer sehr bequemen Lage, die für die Fischerey viel besser seyn wird; als der Haven von Annapolis aufgeführt werden. Sie soll groß, wohl gebauet; und mit Palissaden versehen seyn; und auf gewisse Weiten hölzerne Schanzen bekommen, die sie vor den Anfällen der Wilden schützen.

Es giebt Staatskundige, welche voraus sehen, daß bey aller Bemühung, diese Stadt in Aufnehmen zu bringen, die herumliegende Gegend niemals wird können wohl angebaut

werden. Sie haben den Boden untersucht, der ihnen sehr schwerlich urbar zu machen geschienen hat; denn wenn er geackert ist, trägt er wenig, und kostet viel bearbeitet zu werden. Hiernächst, sagen sie, werden die Engländer der Wilden Freundschaft niemals gewinnen können, da diese der französischen Nation einzig und allein ergeben sind. Sie werden solchemnach unendlich viel von den Unfällen der Indianer auszustehen haben, und werden sich keinen Canonenschuß weit von der Stadt wagen dürfen; auch ihre Felsen nicht anders als mit großer Gefahr bauen können. Sie können daher nicht den fünften Theil derer zu ihrem Unterhalte benötigten Dinge erzeugen; und werden gendthiget seyn, die meisten Vorräthe aus Neu-England zu ziehen; ja sie müssen verhungern, wenn die Fischerey, und etlicher weniger Schiffproviant, nebst der Löhnung der Besatzung, sie nicht erhalten hilft. Selbst die Besatzung wird wider die Wilden nicht viel ausrichten, unerachtet sie, wie man saget, aus drey Regimentern bestehen soll. Diese, aus Mangel der Uebung schwächlichen Soldaten, die mehrheitl. vom Scorbute angegriffen, und durch die starken Getränke entkräftet sind,

werden

i untersucht,
r zu machen
geackert ist,
bearbeitet zu
, werden die
hast niemals
französischen
i sind. Sie
iel von den
eheh haben,
enschuß weit
ruch ihre Fel-
fahr bauen
bt den fünf-
ste benötig-
n genötiget
Eu-England
gern; wenn
iger Schiff-
Besatzung,
e Besatzung
ausrichten,
aus drey
e, aus Man-
ldaten, die
rißten, und
räfset sind,
werden

werden nimmermehr der Munterkeit, der Aufmerksamkeit, der Geduld und List der Americaner widerstehen. Wenn der Englische Hof diese Colonie einen Augenblick aus der Acht läßt, so wird sie sich unerachtet der aufgewendeten Summen, und bey aller erhaltenen Aufmunterung, und Unterstützung, nach der Meynung dieser Staatskundigen, niemals erhalten. Haben die Franzosen sich daselbst vermehret, und wohl befunden, sie, die mehr Schwierigkeiten zu überwinden, und weniger Behülfe aus Europa zu erwarten hatten, so ist die Ursache davon, daß sie Freunde der Wilden waren; und diese haben den Engländern einen ewigen Krieg angekündigt, auch ihre Herrschaft niemals erkennen wollen.

Man rechnet in dem Innersten von Acadien sieben oder achtzehn Indianische Nationen, alle, Feinde von England. Die vornehmsten darunter sind die Etchemins, die den westlichen Theil des Landes inne haben; ingleichen die Suriquois, die in der Gegend von Port - royal wohnen. Diese Völker haben gewisse Gebräuche, die ihnen eigen sind; andere aber kommen mit den allgemeinen Gewohnheiten der Wilden

überein. Samago ist der Titel, den sie ihren Oberhäuptern geben. Jedes Dorf hat einen Oberen, der über die jungen Leute eine ununischränkte Gewalt hat: diesem sind sie verbunden; Gehorsam zu leisten, bis sie verheirathet werden: alles was sie durch ihre Arbeit erwerben, gehöret ihm; und wenn sie verheirathet sind, ob sie schon viele Kinder haben, müssen sie eine Art von Tribut bezahlen, die er mit der größten Schärfe einfordert. Die Gelangung zu dieser Würde geschieht durch die Wahl; unterdessen wird mehrentheils derjenige genommen, der die zahlreichste Familie hat. Er entscheidet alle Streitsachen, die unter den Einwohnern entstehen. Wenn sich die Parteien nicht vergleichen können, so fällt er ein Urtheil auf der Stelle, nach dem Rechte der Wiedervergeltung, das man buchstäblich in Acht nimmt. In Dingen, welche die ganze Völkerschaft betreffen, wird nichts ohne eine allgemeine Bewilligung aller versammelten Oberhäupter ausgemacht.

Diese Wilden treiben die harte Begegnung gegen ihre Weiber bis zur Grausamkeit; und in der Wuth zerreißen sie selbige auf eine unmenschliche Weise. Sie nehmen

itel, den sie jedes Dorf jungen Leute diesem sind lassen, bis sie durch es sie durch t ihm; und ie schon viele lrt von Tri- sten Schärfe dieser Würde rdessen wird en, der die entscheidet Einwohnern thren nicht ein Urtheil der Wieder- lich in Acht die ganze ts ohne eine ersammelten harte Bes e bis zur zerreißen sie eise. Sie nehmen

nehmen nicht, die geringste Vorstellung an, und wenn jemand, der bey diesen barbarischen Lustritten gegenwärtig ist, ihnen zuden will, sagen sie: ich bin Herr in meinem Hause; ich kann meinen Hund schlagen, so oft es mir gefällt. Eine Frau, die in Ehesbrüche ergriffen wird, wird oftmals am Leben gestrafet. Die unverheiratheten Weibspersonen leben sehr eingezogen; fügt es sich aber, daß eine heimlich einen Fehler begeht, so wird dieses Geheimniß sorgfältig in der Familie verborgen; denn wenn es ruchbar wird, wird das Magdgen aus dem Hause gejaget. Diese Völker lieben ihre Kinder auf das zärtlichste; bey der Geburt eines Sohnes geben sie ein Fest, und bringen diesen Tag in großer Freude zu. Kriegt das Kind den ersten Zahnt, so geben sie ein zweytes; und ein drittes, weit kostbareres, wenn der junge Mensch das erste wilde Thier von der Jagd nach Hause bringt: man rechnet diese That als den Anfang seines männlichen Alters.

Ehe diese Indianer in eine Schlacht gehen, versuchen sie ihre Kräfte in ordentlicher Schlachtordnung wider ihre Weiber. Werden sie daselbst überwunnen, so ermuntert dieser Verlust ihren Muth, und sie ver-

sprechen sich einen glücklichen Erfolg in der Hauptschlacht. Tragen sie hingegen den Sieg davon, legen sie solches als ein übeles Zeichen aus. Diese Gewohnheit, Madame, so lächerlich sie auch scheint, ist gewissermaßen in der Vernunft gegründet. Im ersten Falle getrauet sich der Mann, der bey großem Unwillen aufgemuntert wird, nicht nach Hause zu kehren, ohne gesieget zu haben, aus Furcht, von seiner Frau zum zweyten male Schläge zu bekommen. Im entgegen gesetzten Falle aber, er mag in der Schlacht auch noch so unglücklich gewesen seyn, ist er versichert, bey seiner Rückkunft wohl aufgenommen zu werden, weil die Frau weis, daß er der stärkste ist.

Die Art, wie diese Leute ihren Feinden den Krieg ankündigen, ist sehr nachdrücklich. Die ganze Völkerschaft versammelt sich, und der Beleidigte beklagert sich auf das heftigste, über die ihm wiedersahrene Beleidigung. Hierauf hält er eine Axt über seinen Kopf, und schwört, die empfangene Beleidigung zu rächen. Alle Anwesende, die jederzeit seine Partey nehmen, heben ihre Axt ebenfalls in die Höhe, und in dieser Stellung fangen sie alle an, in einem verdüstlichen und drohenden Tone zu singen,

und machen ein gedämpftes Geräusch dazu, das durch Kieselsteine veranlasset wird, welche sie in Flaschenkörbchen herumschütteln.

Die Franzosen, zur Zeit ihrer ersten Niederlassung in Acadien, um sich das Zutrauen der Wilden zu erwerben, hatten den Einfall, einige der vornehmsten Oberhäupter dieser Völker zu bereden, daß sie ihre Kinder an Kindesstatt annehmen möchten. Diese Aufnahme geschah auch öfters, und hatte vor der Römischen den Vortheil, daß die wirklichen Väter, wenn sie im Kriege die Partey wider den Pflegevater ergriffen, dem Rechte der Aufnahme keinen Schaden thäten. Dies erinnert mich an eine Begebenheit, welche mir von einer Person aus der Colonie ist erzählt worden.

Einige Franzosen hatten Streit mit den Wilden bekommen, und waren zusammen in ein Handgemenge gerathen, wobei letztere ziemlich übel behandelt wurden. Ihre Camaraden, die erfahren hatten, was vorgegangen war, bezagerten die Franzosen in so großer Anzahl, daß es diesen nicht möglich schien, zu entkommen. Eines von den Kindern, von denen ich gesaget habe, als es seines Landesleute in der äußersten Gefahr sah,

gieng zu seinem Pflegevater, der einer der Häupter der Völkerschaft war, und sagte zu ihm: „mein Vater, ich habe ein großes Verlangen, darnach ich mich sehne: ich möchte gern einem der Feste beywohnen, wo verordnet ist, daß alles, was zugerichtet wird, verzehret, und nicht das geringste übrig gelassen werde. Ich bitte, ihr woslet eines dergleichen in dem Dorfe anbefehlen; und ich versichere euch zum voraus, daß ich sterben würde, wenn das geringste von dem Gastgebote übrig blieb.“ Der Indianer, der bey der Bitte dieses jungen Franzosen keine Arglist vermutete, antwortete ihm: „mein Sohn, ich bin von der Unruhe deines Gemüthes durchdrungen, und ich versichere dir, daß ich die Anstalten dieses Festes sogleich anbefehlen will.“ Es wurde der Tag dazu genommen, da die Franzosen sich vorgenommen hatten, die Flucht zu ergreifen. Das Gastmahl nahm seinen Anfang gegen Abend; und alle Tische wurden mit so vielem Überflusse besetzt, daß die Gäste um Milderung baten. Der junge Mensch, dem die Franzosen das Zeichen ihres Aufbruches gegeben hatten, gieng und sagte seinem Pflegevater, er hatte Mitleiden mit den Gästen,

und

und wünschte, daß man sie mit mehrerm Essen verschonen möchte. „Ich bitte euch, mein Vater, befiehlet, daß sie vom Tische aufstehen, und sich zur Ruhe begeben; ich mache mich anbeisig, sie in einen angenehmen Schlaf zu versetzen.“ Die Gäste nahmen diese höflichen Anerbietungen an; er aber nahm seine Zither, und spielte ein einschläferndes Lied mit so vieler Kunst, daß nicht ein einziger Wilder war, der nicht in den tiefsten Schlaf verfiel. So bald der lustige Musicus sie in dem Zustande sah, worinnen er sie haben wollte, machte er sich auf zu seinen Landesleuten, und ergriff mit ihnen die Flucht, ohne sich der geringsten Gefahr auszusetzen.

Die Naturgeschichte von Acadien hat heutiges Tages wenig Merkwürdiges aufzuweisen. Man sagt aber, daß ehedem an der Mündung des Flusses St. Jean, wo eine Sandbank befindlich ist, die an ihrer Deffnung eine Bay von ohngefähr vier hundert Schritten im Umfange ausmacht, ein großer schwimmender Baum soll zu sehen gewesen seyn, der bey der stärksten Ebbe und Fluth, und bey den größten Ueberschwemmungen, niemals von seinem Platze gewichen ist, sondern sich

um seine Wurzel, wie um einen Stift zu drehen geschiene hat, dabey aber allemal aufrecht stehend geblieben ist. Er war von der Stärke einer kleinen Tonne, und das Meer bedeckte ihn zuweilen etliche Tag lang. Die Wilden leisteten ihm eine Art von abergläubiger Verehrung; hingen Häute von Bibern, und andern Thieren daran, und sahen es als ein übeles Zeichen an, wenn sie ihn nicht gewahr wurden. Die Franzosen begaben sich einsmals in einer Schaluppe dahin, handten ein Seil um den Baum, und versuchten, ob wohl vergebens, ihn auszureißen. Der Stamm, der bey aller ihrer Bemühung unbeweglich blieb, hat niemals von seinem Platze können verrückt werden. Der Fluss St. Jean ist einer der größten im Lande. Seine Ufer sind mit großen Eichen besetzt, und mit vieslerley andern Gattungen von Bäumen, deren Holz von Werthe ist. Man findet auch eine Art von Nussbäumen daselbst, deren Frucht dreieckig, und von sehr gutem Geschmacke ist: ingleichen Weinstdöcke, welche vortreffliche Trauben hervorbringen.

Man rühmet auch die Ufer des Flusses Pentagoet, wegen der Fruchtbarkeit des fassigen Bodens. Außer denen in Frankreich

bekannten Bäumen, wie die Eiche, Buche, Esche, der Ahorn, sieht man daselbst Fichten, von sechzig Fuß Höhe. Das Land hat eine Menge Bären, die von Eicheln leben, und derer Fleisch so weiß und schmackhaft ist, als das von einem Kalbe. In der Gegend derer Inseln, die an der Mündung des Flusses liegen, fängt man Mackerellen im Überflusse, womit die Engländer einen grossen Handel nach den Antillischen Inseln treiben. An dem mitternächtlichen Ufer des Pentagoet hatten die Franzosen vor diesem einen kleinen Wohnplatz errichtet, der St. Sauveur hieß.

In der Nachbarschaft von Acadien ist eine Insel, Miscoou genannt, wo die Natur das daselbst mangelnde Flusswasser durch eine sehr besondere Quelle ersetzt. Zwey hundert Schritte von der Insel, sieht man mitten aus dem Meere einen Strudel süßes Wassers, zwey Hände dick, herausdringen, der sich zu einer ansehnlichen Höhe erhebet. Er behält seine Süßigkeit auf zwanzig Schritte im Umkreise, ohne daß ihn Ebbe und Flut abhält, oder seinen Lauf verhindert; vielmehr sinkt und hebt er sich mit selbiger. Die Fischer fahren in ihren Schaluppen hin, Wasser zu holen, und schöpfen es mit Eimern, wie an einem Brun-

nen. Der Ort, wo es herausquillt, ist bey der seichtesten Ebbe ohngefähr eine Lachter tief; das Wasser aber da herum ist so salzig, als in der offenbaren See. Die Insel Miscoou liegt in der Bay der Spanier; und ihren Namen hat sie von etlichen Reisenden dieser Nation erhalten, die dahin gekommen waren, Goldgruben zu entdecken. Nach etlichen vergeblichen Versuchen kehrten sie wieder heim, und schrien a ca nada, das heißt, hier ist nichts: dieses, sagt man, sey der Ursprung des Namens von Canada. Andere leiten ihn von dem Irokoischen Worte Kannata her, welches einen haufen Hütten bedeutet. Dem sey aber wie ihm wolle, ich befinde mich gegenwärtig an dem Eingange dieser weitläufigen Landschaft, und bin auf dem Puncte, mich nach Quebec zu begeben, wo ich den Winter zuzubringen gedenke,

Ich bin u. s. w.

Louisbourg, den 4 September, 1748.

Ende des achten Theils.

Ber-

Verzeichniß

der in diesem Theile befindlichen
Materien.

Der 89. Brief.
Lappland.

- | | |
|---|------|
| Beschreibung der Lappländer | 3 |
| Der Reisende kommt aus den Hauen von | |
| Archangel nach Lappland: Beschrei- | |
| bung dieses Havens | 4 |
| Welche Fremde zu erst daselbst angelendet | |
| sind | 5 |
| Ursprung der Lappländer: wer ihre Lan- | |
| desherren sind: die Stadt Kola in dem | |
| Russischen Lapplande. | 6 |
| Das Schwedische Lappland: wie die | |
| Städte darinnen beschaffen sind | 7 |
| Die Lappländer sind ein herumziehendes | |
| Volk | 8 |
| Die Bauart ihrer Häuser: wie sie von ei- | |
| nem Orte an den andern ziehen. | 9 |
| Beschreibung ihrer Häuser. | 10 |
| | Ihre |

430 Verzeichniß der Materien.

Ihre Magazine: ihre Speisen: wie sie ihr Salz versfertigen	11
Ihr Getränke	12
Sie lieben den Brandwein: wie sic ihre Mahlzeiten zu halten pflegen	13
Sie rauchen gern Tabak; und kauen ihn auch: ihre Gastgebote	14
Sie sind selten frank; und werden sehr alt: ihre häufigsten Krankheiten sind, das Augenweh, und die Dürrsucht: sie haben keine Aerzte: ihre Heilungsmitt- tel	15
Sie nehmen ihre Bussiche zu der Sauberey	16
Beschreibung der Zaubertrömmel, und wie der Zauberer sich ihrer bedient	17
Ein Zauberstück, der Gan genennet	18
Sie haben auch eine große schwarze Käse	19
Wie die Verstorbenen begraben werden	20
Der Lappländer Kleidung	21
Der Weiber Kleidung	22
Reise etlicher franzöf. Mitglieder d. Acad. d. Wissensc. nach Lappland	23
Die vornehmste Messe der Lappländer wird zu Tornéå gehalten	24
Wie man in Lappland die Jagden anstel- let	25
Die dasigen Kupferbergwerke: Reise des fran-	

Verzeichniß der Materien. 43

- franzöf. Dichters Renard, nebst einigen
anderen Herren nach Lappland: aller-
hand Denkmale, und Auffschreiten 26
Astronomische Beobachtungen bey der
Stadt Ulea: Beschreibung dieser Stadt 27
Die Wälder von Lappland 29
Der Berg Kiami: ein Denkmal, das die
Lappländer als ein Wunder ansehen 30
Die Art, wie man in dem Lande reiset 31
Nahrung der Rentiere: wie die Herme-
line gefangen werden: der Berg Wind-
so; wo ein berühmtes Denkmal ist 33
Beschreibung dieses Steines 34
Muthmaßungen wegen der darauf befindli-
chen Auffchrift 35
Lappländische Caravänen, die ihre Waa-
ren auf die Messen führen 36
Ihre Lebensart unter Weges 37
In dem mittäglichen Lapplande giebt es
Pferde; diese Thiere leben auf eine son-
derbare Weise 38
Die dasigen Einwohner bedienen sich der
Bäder 39
Worinnen ihr Gelechte besteht: Beschrei-
bung der Stadt Ternea, und ihrer Häu-
ser 40
Die dasige Kirche, u. Gottesdienst: die Dor-

432 Verzeichniß der Materien.

Der Kirchspielle: die Polisen	41
Character der Einwohner: die Lappländer	
schicken sich nicht zum Soldatenstande	42
Ihre Religion, und abergläubige Gewohn-	
heiten; auch Zauberey: was sie ihren	
Priestern entrichten müssen	43
Einführung des Christenthumes in Lapp-	
land; und der Lutherischen Religion:	
die dastigen Schulen, und Priester	44
Die Einwohner sind den abergläubigen Ge-	
bräuchen, der Zauberey, und den Ueber-	
bleibseln vom Heidenthume noch zu sehr	
ergeben	45
Ihre Götter	46
Ihre Schlachtopfer	48
Sie widmen gewisse Tage dem Andenken	
der Verstorbenen: sie gehen nicht gern	
in die Kirche	49

Der 90. Brief.

Fortsetzung von Lappland.

Die Moscowitischen Lappländer sind fast	
alle Gökendienner	50
Ehemalige Regierungsform der Lappländer	51
Ihre ißigen Abgaben	52
Ihre berühmtesten Messen	54

Verzeichniss der Materien. 433

ien.	
ren	41
appländer	
enstände	42
Gewohn-	
sie ihren	
in Lapp-	43
Religion:	
ester	44
bigen Ge-	
en Ueber-	
ch zu sehr	
45	
46	
48	
Andenkten	
nicht gern	
49	
and.	
sind fast	
50	
appländer	51
52	
54	
Die	
Die Waaren, die sie dahin bringen; und	
was sie dafür eintauschen: die Art, wie	
die Schwedischen Lappländer sich verheu-	
rathen	55
Wenn ein Kind getanzt wird: Anwer-	
bung um eine Braut	56
Die Verheurathungen werden zuweilen	
lange aufzehoben: des Bräutigams ge-	
wöhnliche Lieder, wenn er die Braut	
besucht	58
Gebräuche bey der Hochzeit	61
Mitgabe der Töchter, und die übrigen	
Hochzeit Geschenke	62
Die Moscowitischen Lappländer machen	
bey ihrer Verheurathung nicht so viel	
Umstände: Ehebruch, und Ehescheidung	
sind selten in diesem Lande: die Weiber	
zeugen nicht viel Kinder	63
Wenn eine Frau schwanger ist, wird der	
Wahrsager befraget: Anstalten zu des	
Kindes Laufe	64
Die Mütter säugen ihre Kinder selbst: ihre	
Wiegen, Windeln	65
Erziehung der Kinder: die Söhne werden	
gesickte Jäger: große Zurüstung bey	
der Bärenjagd	66
Wer einen Bär erleget hat, wird als ein	
VIII. B. E Held	

434 Verzeichniß der Materien.

Held angesehen: wie diese Jagd ange-	
stellet wird	67
Gastgebote werden hernach angestellet	70
Was die Jäger nach dem Feste zu beobach-	
ten haben	71
Keine Frau darf sich bey einer Jagd ein-	
finden: gewisse Tage werden als un-	
glücklich gehalten	72
Von Wissenschaften u. Künsten wissen die	
Lappländer nichts: sie bilden sich ein;	
gut zu kochen: ihre Tischarbeit: ihre	
Bärken: ihre Schlitten, worinnen ihre	
Pracht besteht	73
Die Weiber beschäftigen sich auch mit der	
Stickerey: ihre übrigen Verrichtungen	74
Ihre Renonthiere: der Lappländer Ge-	
müthsart	75
Die Weiber sind jähzornig; der Lappen	
gute Eigenschaften	77
Die verschiedenen Jahreszeiten in Lapp-	
land: Wirkung der Kälte	78
Die Nordlichter	79
Die Hitze im Sommer: entseßliche Sturm-	
winde	80
Es giebt vieles Wildpret in Lappland;	
Schneehühner, und andere Vögel; wor-	
unter der Loom, u. der Kniper merk-	
würdig sind	81

Die

Verzeichniß der Materien. 435

angestellt	67	Die Lappländischen Hunde: ihr Nutzen:	
beobachtet	70	die Fehen, wovon das Grauwerk kommt,	
ausgezogen	71	sind eine Art von Eichhörnern 82	
als un-	72	Besondere List der Marde: Hermeline 83	
lassen die		Der Lemmer, eine Art von Ratten: dessen	
sich ein,		besondere Eigenschaften 85	
it: ihre		Die vielen Fliegen in Sommer werden	
ien ihre		den Einwohnern unerträglich: der große	
mit der	73	Überfluß an Fischen giebt zu einem star-	
tungen	74	ken Verkehr. Anlaß 87	
er Ge-		Drey berühmte Flüsse: die Schiffahrt	
Lappen	75	wird durch die großen Wasserfälle in	
1 Lapp-	77	den Flüssen sehr gehemmet 88	
78	Wenig Ackerbau, aber viele Wiesen, giebt		
79	es in Lappland: auch hohe Berge, u. an-		
Sturm-	80	genehme Thäler 89	
pland;		Was für Bäume hier wachsen? verschie-	
; wor-		dene Arten von Moosen, u. Erdchwäm-	
merk-		men: von letztern riechen einige sehr	
81	gut: ihr Gebrauch 90		
Die		Beschreibung einer Lappländ. Hütte 91	
		Wie die Wirthinn dieser Hütte einen Rei-	
		senden aufgenommen hat: ihr Anzug 92	
		Man macht ein ander Geschenke 93	
		Weiße Bäre: eine Reise in Schlitten mit	
		Rennhieren 94	
		Die Lappen sagen diesen Thieren in das	
		Ohr, wo die Reise hingehet 95	
		Ge 2 Sie	

436 Verzeichniß der Materien.

Sie schäzen ein Stück Tabak höher als Geld : wie sie ihre Toden begraben	96
Unterredung mit einer Lappländerinn: die Weiber sticken ziemlich gut	97
Ihre Religion	98
Besuch bey einem Zauberer	99
Nach empfangenen Brandwein, macht er seine Künste	100
Die Lappen sind gastfrey	101
Wie sie ihre Butter machen : wie sie ein- ander grüßen	102
Beschreibung der Städte Kola, und Wa- ranger	104
Getränke des Landes: das Dänische Lappland ist das wildeste	105
Die Sitten, die Gestalt, u. das Frauen- völk, aller Lapplande	106

Der 91. Brief.

Norwegen.

Es giebt Zauberer im Lande, die sich rüh- men, daß sie dem Winde auf der See befehlen können, und treiben ein Ge- werbe damit: was dabey vorgegangen ist	107
Was von dieser vermeynten Macht zu halten ist	109

Schil-

Verzeichniß der Materien. 437

Schilderung der Norwegen	110
Sie unterscheiden sich durch ihren Ver- stand, u. Gestalt, von den Lappen	112
Ihre Geschicklichkeit in mechanischer Ar- beit	113
Sie sind höflich, ehrgeizig: ihr Adel	114
Ihre Tapferkeit, u. Treue für ihre Landes- herren	115
Ihre Neigung zu den Processen: ihre Aufrichtigkeit, u. Freygebigkeit	116
Sie sind reich, ihre Beschäftigungen	117
Die Silber- u. Kupferbergwerke des Landes	118
Ihr Ertrag	120
Die Stadt Drontheim	122
Geschichte von Norwegen	123
Die dasige Verwaltung der Justiz: die Religion: die Eintheilung des Reiches	124
Christiania ist die Hauptstadt: die Festun- gen	125
Bergen: der ehemalige Palast des Erzbis- chofes wird einer Gesellschaft von Kaufleuten eingeräumet, welche Mön- che genennet wurden	126
Beschreibung einer Jagd der Elendthiere	127
Wie man die Seevögel fängt	128
Ihre Federn machen einen ansehnlichen Handel aus	129
	Die

438 Verzeichniß der Materien.

Die Federn der Pingoins, u. Eiders, sind besonders berühmt: Beschreibung dieser Vögel	131
Das Meerwunder an den Norwegischen Küsten, Krake genennet	134
Es giebt zu einem Sprichworte im Lande Unlaß	137
Ein Vogel, der große Nordische Taucher: der Fischedradler	138
Die große Norwegische Meerschlange	139
Die vierfüßigen Thiere in Norwegen: die Pferde	142
Die Ochsen und Kühe	143
Die dasigen Bäre	144
Wie sie gejaget werden	145
Große Anzahl von Wölfen: wie sie gefan- gen werden	148
Der Ackerbau ist nicht einträglich: das Obst wird selten reif: die Waldungen sind desto ansehnlicher: es giebt auch vielen Marmyr	151
Ingleichen Bergystall: die hohen Ge- birge dienen dem Lande als Festungen	152
Die Dörfer sind klein, u. die Häuser sehr zerstreut: Beschwerlichkeit der Land- straßen	153
Ein merkwürdiger Weg, der in eisernen Stau-	

Stangen hänget: die Risse in den Fel- sen sind für die reißenden Thiere vor- theilhaft	154
Die Schneefälle in den Gebirgen	156
Sonderbare Gestalt mancher Berge: Ab- wechselung der Tages- u. Jahreszeiten	157
Die Nordlichter	158
Die Kälte in Norwegen	161
Wegen der großen Kälte findet man auf den Landstraßen warme Stuben: meh- rere Bevahrungsmittel	162
Große Hitze im Sommer: die Religion, u. die Gesetze in Norwegen	163
Ein berühmter Wasserfall ist eine peinli- liche Strafe des Landes	164

Der 92. Brief.

Island.

Alte Geschichte von Island	165
Norwegische Familien haben sich in Is- land niedergelassen: woher Island sei- nen Namen hat	167
Das Land ist voller entsetzlichen Berge, u. fruchtbaren Thäler: die Eintheilung des Landes: die dässigen Wohnungen: die Einwohner leben von der Fische- rey: der Acker wird wenig gebauet	168

440 Verzeichniß der Materien.

Die Jahreszeiten: die Nordlichter: die Städte; keine Dörfer kennt man	169
Der Berg Hecla: seine siedenden Wasser- quellen: sie zeigen das Wetter an	170
Der Berg Krasse, ein anderer Volcan	171
Drey merkwürdige warme Quellen in Island	173
Ein dergleichen warmes Bad: Hochzeit- ceremonien in Island	175
Ein Art von Getränke in Island, Syre genennt	177
Das Brod ist selten: der Isländer Ge- sundheit ist dauerhaft: ihre Kinder Er- ziehung	178
Wie sie unterrichtet werden	179
Bekleidung dieses Volkes	180
Ihre Häuser	182
Ihr Hausrath: ihre Kirchen	184
Die Religion im Lande ist die Lutherische	185
Jedes Bisthum hat eine lateinische Schu- le: Einkünfte der Bischöfe	186
Der übrigen Geistlichen Einkünfte	187
In Hoolum werden geistliche u. andere Schriften gedruckt: die Isländische Dichtkunst: dieses Volkes Geschicklich- keit zum Studiren, und Handwerken; und zur Handlung	188
Ge-	

Verzeichniß der Materien. 441

die	
n	169
affer-	
i	170
an	171
i in	
173	
zeit-	
yre	175
Ge-	
Er-	
178	
179	
180	
182	
184	
sche	185
hu-	
186	
187	
ere	
che	
ch-	
n;	
188	
Ge-	
Gerichtliche Personen: der Befehlshaber auf der Insel	189
Wie die Abgaben bezahlet werden: eine Pachtgesellschaft der königl. Finanzen ist in Kopenhagen errichtet	190
Man rechnet hier nach Fischen, u. nicht nach Gelde: wohin die Einwohner ihre Waaren zum Verkaufe bringen	191
In Island giebt es eine unzählliche Menge Fische	192
Die Einwohner lieben die Processe: wo sie entschieden werden: was außerordentliche Gerichtslage sind?	193
Die höhern Gerichte: wie die geistlichen Streitigkeiten entschieden werden	194
Die peinlichen Strafen: die Lustbarkeiten der Isländer	195
Sie lieben das Schachspiel: worinnen ihr vornehmster Reichtum besteht	196
Ihre Heerden Schafe: welcher Gefahr sie ausgesetzt sind	197
Der vorzüglichste Handel besteht in Schafen: die außerordentliche Menge von Füchsen thut den Schafereyen großen Schaden	199
Es giebt ihrer viele weiße: wie man die Bäre fängt	200
	Auer.
	Ee 5

442 Verzeichniß der Materien.

- Allerhand Merkwürdigkeiten auf dieser
Insel, als Crystalle, die Totals 201
Keine giftigen Thiere giebt es nicht: auch
weniges Holz: wie man diesen Man-
gel ersehet: wie man sich hilft, wo es
an Weyde fehlet 202
- Die Lustzeichen in Island: die zahmen
Thiere: die Pferde werden zu gewissen
Zeiten in das Gebirge geschicket 203
- Man hat wenig zahmes Federvieh: desto
mehr Wasservögel 204
- Ihre vorzestlichen Federn, insonderheit
der Eiderdun: die Raubvögel: die
Hiesigen Falken sind die besten in ganz
Europa: die dazu bestellten Falkeniere
müssen die Falken alle Jahre einliefern 205
- Wie die Falken nach Dänemark gebracht
werden: der König macht Geschenke
damit an die Europäischen Potentaten 206
- Es giebt viele Schwäne und Enten auf
den Küsten: auch viele Fische: viele
Heringe: besonders viele Sardellen 207
- Der größte Feind der Sardellen ist der
Cabeljau: wie dieser Fisch gefangen
wird: er ist unter dem allgemeinen
Namen, Stockfisch, bekannt: wie er
zubereitet wird 208

Der

Verzeichniß der Materien. 443

Der Walfischfang	209
Warum Island wenig bevölkert ist: eine der Ursachen ist, die schwarze Pest	211
Die Geschichte der Isländer ist in den al- ten Chroniken, in Versen, aufbehalten: so wie ihre Religion: ihre Götterge- schichte	212
In alten Zeiten waren die Isländer gute Fechter, u. Seeräuber: der Zwey- kampf entschied ihre Processe	213

Der 93. Brief.

Grönland.

Beschreibung des Heringfanges	215
Viele Holländer leben blos von dieser Fi- scherey: sie verstehen am besten die Kunst, die Heringe einzupökeln	217
Was man Picklinge heißt: Aufenthalt der Heringe	219
Ihr Zug, und wie sie sich vertheilen	220
Ursache ihrer jährlichen Reise	221
Ihre Anführer heißen Königsheringe	222
Wie die Fischer ihre Netze stellen: der ärgste Feind der Heringe ist der Wall- fisch	223
In Grönland giebt es weder Städte, noch Dörfer; etliche Hütten für die Däni- sche	

444 Verzeichniß der Materien.

- sche Colonie: Beschreibung der Häuser
der Eingebohrnen 224
- In ihren Stuben brennen große Lampen,
mit Fischthrane, u. der Dacht ist von
Moose gemacht 226
- Im Sommer leben die Grönlander unter
Zelten 227
- Zu Gotteshaab haben die Herrnhuter ei-
ne Gemeine: Stiftung dieser Secte 228
- Lebensbeschreibung eines Herrnhuters,
Namens Marcus 231
- Geschichte der ersten Bevölkerung von
Grönland 234
- Ihre Oberherren: der größte Theil der
Einwohner wurde durch eine Krank-
heit hingerissen, der schwarze Tod ge-
nennet 235
- Dieses hat alle Gemeinschaft mit Grön-
land aufgehoben: in neuern Zeiten ha-
ben die Könige v. Dänemark dem
Lande aufzuhelfen gesucht: die Er-
richtung der königl. Handlungsgesell-
schaft: gegenwärtiger Zustand des Lan-
des 236
- Grönland wird in zwey Districte einge-
theilet 237
- Unerträgliche Kälte dieses Landes: entseß-
licher Schnee 238
- Er-

Verzeichniß der Materien. 445

- Erstaunende Eisschollen auf dem Meere:
große Eisinseln: kurze, aber heftige
Hitze im Sommer 239
- Das Meerwasser verdünnet sogleich in ein
Salz: die Nächte sind allezeit sehr
kalt: viele Nebel: die Witterung in
Grönland ist allemal das Gegentheil
der Witterung in dem übrigen Europa 240
- Die häufigen Dünste, welche aus dem
Meere steigen, verursachen den Scor-
but, u. Brustbeschwerungen 241
- Nordlichter sieht man alle Abend: was
für Bäume, u. Gartenfrüchte in Grön-
land wachsen: keine Metalle findet
man 242
- Eine mineralische Erde trifft man an:
auch Amiantsteine: einen unreifen
Marmor: kein giftiges Thier sieht man:
Bäre giebt es von außerordentlicher
Größe 243
- Rennthiere: die Hunde werden an statt
der Pferde gebraucht: Hasen, u. Füch-
se sind sehr häufig: das Meer ist sehr
fischreich: der Wallfisch, u. der See-
hund sind die wichtigsten: Beschrei-
bung des letztern 244
- Wasservögel 245
- Der

446 Verzeichniß der Materien.

Der 94: Brief.

Fortsetzung von Grönland.

- Es fehlt in Grönland nicht an Lebensmitteln, die häufig aus Dänemark zugeführt werden, zum Unterhalte der Colonie 246
- Nahrung der Grönländer: ihr Getränke: sie sind sehr unreinlich: Zurichtung ihrer Speisen: wenn sie essen 247
- Wie sie Feuer anmachen: sie sind geschickte Fischer 248
- Sie haben eine Art von Kleidung, darinnen sie auf der See gehen können: Beschreibung des Walfisches 249
- Die Grönlandischen Walfische sind sehr groß 250
- Zu dem Walfischfang ziehen die Grönländer ihre besten Kleider an: wie sie den Walfisch fangen 251
- Wie viel ein Walfisch Thran giebt: wie die Seehunde gefangen werden: der Grönländer Heurathen 254
- Wenn sie Kinder erzeugen: die Heurathen werden leicht getrennet: die Weiber müssen ihre Männer bedienen, u. kriegen öfters Schläge 256

Mach

Verzeichniß der Materien. 447

Nach der Niederkunft bleihen die Weiber nicht lange im Bett: Erziehung der Kinder	257
Die Vielweiberey ist in Grönland selten: 258	
Die unverheuratheten Weibspersonen le- ben sehr leusch, u. eingezogen: was ein Angstloch ist	259
Die Weiber rechnen sich zur Ehre, bey diesen Propheten zu schlafen: sie ver- heurathen sich nicht mit ihren Ver- wandten: Gestalt der Grönländer	260
Ihre Krankheiten; u. Arzeneymittel: sie haben wenig Verstand; auch keinen Begrif von Gott	261
Sie singen u. tanzen bey allen Gelegenhei- ten, entscheiden auch ihre Streitigkei- ten auf diese Art: sie leben unter ein- ander völlig unabhängig, u. wissen nichts von Unständigkeit	262
Was für eine Art von Zweykampfe bey ihnen eingeführet ist	263
Von Mordthaten findet man wenige Be- ispiele: wie sie bestrafet werden: die Hexen werden hart bestrafet: Dieb- stahl wird höchst verabscheuet	264
Die Grönländer sind unglaublich un- reinlich	265
	Die

448 Verzeichniß der Materien.

Die Weiber waschen sich mit Urine	266
Die Grönlander haben einen außerordentlichen Nationalstolz: ihre guten Eigen- schaften	267
Ihre Kleidung	268
Der Weiber Kleidung	269
Der Grönlander Feste: ihre Gastgebote	271
Ihre Dichtkunst: ein Beweis davon	272
Ihre Spiele	273
Ihr Gottesdienst: Eigenschaft eines Bau- berers	274
Sie werden bey Kranken um Rath gefra- get	275
Der Grönlander Begräbnisse	276
Die Insel Spitzbergen: Beschreibung die- ses Landes	277
Die dasige Witterung, Nordlichter, Thie- re, Erdboden: hier werden die größ- ten Wallfische gefangen	278
Der Holländer Handel dahin	279

Der 95. Brief.

Hudsons-Bay.

Schwimmende Eisberge	280
Gefahr der Schiffe bey diesen Eisbergen	281
Woher sie entstehen	282

Er.

Verzeichniß der Materien. 449

e	266	449
rdent:		
Eigen-	267	
	268	
	269	
ebote	271	
on	272	
s Bau-	273	
gefra-	274	
	275	
	276	
ng die-	277	
Thie-		
größ-		
	278	
	279	
	280	
ergen	281	
	282	
Er-		
	VIII. B.	
Erforschung eines Weges nach Ostindien über Nordwesten: Johann Cabot Reise dahin: man schreibt ihm die Entdeckung des nördlichen America zu Seines Sohnes, Sebast. Cabot Versuche Vorbischers, u. des Capitain Davis, u. Hudsons Versuche	283	
Mehrerer Engländer Versuche	285	
Der Capitaine, Moore, u. Smith, letzte Schiffahrt dahin: ihr Verhaltungs- befehl	286	
Es entsteht auf dem Schiffe ein gefährliches Feuer	287	
Das Land der Esquimaux: woher dieser Name kommt	297	
Eintheilung der Esquimaux: ihre Gestalt	299	
Ihre Geschicklichkeit: ihre Lebensart	300	
Ihre Kleidung	301	
Was ihre Echneaugen sind: die Schneekleidheit, eine schmerzhafte Krankheit	302	
Ihre Werkzeuge, Rähne, und Schleudern: die Meerenge von Hudson	303	
Die Marmorinsel	304	
Errichtete Hütten, u. Wohnungen an dem Fluss Haies	304	
Kälte der Hudsons-Bay	305	
Winterkleider, Schneeschuhe, u. Unterhose daselbst	306	
Ff	307	
Der		

450 Verzeichniß der Materien.

Der harte Frost, u. Schnee daselbst: wie lange die Kälte dauert	308
Die Hunde ziehen die Schlitten: Unter- suchung der Küste	309
Das dasige Erdreich, Häusern, und Ge- wächse: die Engländer haben bey ih- ren Wohnplätzen hübsche Gärten ange- leget: die Mineralien des Landes	310
Der Amiantstein ist sehr gemein: auch ein gewisser schwarzer Stein, woraus die Einwohner Spiegel machen: Wit- terung des Landes	311
Man sieht hier öfters Nebensonnen, Lich- tegel, u. Nordlichter: die Gewitter sind selten, aber desto stärker	312
Wirkungen der heftigen Kälte	313
Das Wildpret wird im Winter weiß	314

Der 96. Brief.

Fortsetzung von der Hudsons-Bay.

Character der Esquimaux: sie sind dienst- fertig	317
Ihre Arbeitsamkeit u. Geschicklichkeit ist zu bewundern: ihre Kleidung	318
Sie trinken Fischtran gern	319

Ihre

Verzeichniß der Materien. 451

Ibft:	
	308
iter-	
	309
Ge-	
y ih-	
nge-	
	310
auch	
raus	
Wit-	
	311
richt-	
itter-	
	312
	313
iß	
	314
= Bay.	
ienst-	
zeit ist	
	317
	318
	319
Tpre	

Ihre Art Feuer anzumachen: sie sind nicht eifersüchtig: Beweis davon	320
Muthmaßung wegen eines nördlichen Weges	321
Die Meerenge von Wager	322
Fernere Untersuchungen dieses Weges	323
Je weiter man nach Norden kommt, je mehr nimmt alles an Größe ab: die dasigen Wilden	325
Schlechte Hoffnung des gesuchten Weges	326
Gegenbeweise von der Wirklichkeit dieses Weges	327
Auch die Aussage der Esquimaux bestätigt diese Meynung	329
Mehrere Beweise dieser Meynung	330
Die wahrscheinlichste Muthmaßung dieses Weges ist in den Meerbusen von Chesterfield zu suchen	32
Noch ein einziger Versuch entdeckt ihn vielleicht	331
Vortheile dieser Entdeckung	332
Der Fluß Nelson: er ist vortheilhaft für die Handlung: die Schanze York	333
Sie ist der wichtigste Platz der Compagnie von Hudsons-Bay: die übrigen Schanzen	335
	336

Tf 2

Die

452 Verzeichniß der Materien.

Die südwestlichen Esquimaux: ihre Ge- stalt: ihre Kleidung	337
Ihre Lebensart: sie töden vieles Wild- pret: Ursachen davon	338
Beschreibung einer Art von Wildpret Cariboux genennt	339
Der Esquimaux übrige Nahrung: sie he- ben keine Vorräthe auf	340
Ihre grausamen Mittel, wenn die Vor- räthe ausgegangen sind	341
Sie verzehren alsdenn ihre eigenen Kin- der	342
Geschichte von der Altern Liebe zu ihren Kindern	343
Barbarische Gewohnheit in Unsehung al- ter Leute	344
Dieses Volk ist wenigen Krankheiten un- terworfen: sie heilen sich durch Schwie- ßen	345
Ihr Mittel wider die Colik: sie lieben starke Getränke	346
Ihre natürliche Billigkeit: ihre Ober- häupter	347
Regierungsform der meisten Canadischen Wilden: ihre Gesetze	348

Sie

Verzeichniß der Materien. 453

e Ge-	
	337
Wild-	
	338
ldprey	
	339
sie he-	
	340
Bor-	
	341
Kin-	
	342
ihren	
	343
ng al-	
	344
en un-	
schwi-	
	345
lieben	
	346
Ober-	
	347
oischen	
	348
Sie	

Sie wissen nichts von Leibesstrafen: die Missionnaire, u. Prediger unterrichten sie: Mordhaten bleiben ungestraft	349
Ihre Religion	350
Es giebt unter ihnen eine Menge Markt-schreyer, welche sie betrügen	351
Sie haben wenige Achtung für das weib-liche Geschlecht	352
Ihre Sprache: große Menge von Bi-bern, und schwarzen Füchsen; gerin-ger Preis des Pelzwerkes	353
Betrügerey der Handlungsfactore.	354
Die Biberhäute der Hudsons-Bay sind besser, als die von Canada: Beschrei-bung des Bibers: ihre Farbe, Haare,	355
Ihr Kopf, Füße,	356
Ihr Schwanz, Fleisch	357
Das Bibergeil: für was es hilft	358
Der Biber Wohnungen	359
Wie sie solche versetzen	360
Alle ihre Gebäude werden vor Winters fertig: ihre Vorräthe	363
Ihre Jungen	364
Zeit zur Biberjagd	365

S f 3

Wozu

454 Verzeichniß der Materien.

- Wozu die Biberhaare gebrauchet werden: der Handel der Englischen Compagnie nach der Hudsons - Bay besteht hauptsächlich in Biberhäuten, Rauchwerke, und Mundleim 366
Die Colonie der Hudsons - Bay hat wenige Einwohner 367
Der Engländer Eigenthum von der Hudsons - Bay ist ihnen durch den Utrechter Frieden versichert worden 368
Widerlegung der Franzosen, von der Entdeckung und dem Eigenthume der Engländer des nördlichen America 369
Wenn die Engländer die erste Stadt daselbst erbauet haben: den Franzosen ist die Errichtung des Stockfischfangs zu danken: sie haben auch eher Besitz vom Lande genommen, als jene 370

Der 97. Brief.

Die Insel Terre = neuve.

- Wenn die Engländer und Franzosen sich daselbst niedergelassen, und den Stockfischfang ausgeübet haben 372
Die

Verzeichniß der Materien. 455

Die Engländer bemächtigen sich der ganzen Insel: ihre nachher errichtete Gesellschaft, und Anbauung eines Theils dieser Insel	373
Diese Gesellschaft überläßt ihr Recht hernach an andere einzelne Personen: wie diese Insel dadurch bevölkert worden ist	374
Die Franzosen lassen sich viel später auch daselbst nieder; legen einen Hafen, Schanze, und Stadt an	375
Die Engländer bemächtigen sich der Fischerey allein: schlecht genommene Maasregeln der Franzosen: Feindseligkeiten beyder Nationen	376
Der Utrechtter Friede eignet die ganze Insel England zu: der Boden, das Innerste, und die Eingebohrnen des Landes	377
Anzahl der Engländischen Einwohner: ihre angelegten Schanzen	378
Ihre Statthalter, und Commandanten: wie das Recht daselbst gesprochen wird	379
Wie viel die Fischerey den Engländern jährlich einträgt: andere Vortheile ihres dässigen Handels	380
S f 4	Jah-

456 Verzeichniß der Materien.

- Jahreszeit des Stockfischsanges; wo der
beste Fang geschiebt 382
- Der Stockfische Nahrung: sie werden mit
Angeln gefangen: ihre erstaunende
Vermehrung 383
- Eine besondere Eigenschaft dieses gefrä-
ßigen Fisches; wie er eingesalzen
wird 384
- Was man getrockneten Stockfisch nennt:
wo er gefangen, und zubereitet wird 385
- Was dieser ganze Handel den Engländern
einträgt 386
- Umfang von Terre-neuve: ihre Meer-
enge heißt Belle-Isle 387
- Die Landeserzeugungen dieser Insel: die
Insel Cap-Breton 388
- Vorteile, welche die Franzosen von
Cap-Breton hätten ziehen können 389
- Sie legen die Stadt Louisbourg daselbst
an: der dastige Haven 390
- Beschreibung der Stadt, Festungswerke,
und Schlosses 391
- Die Einwohner, der Reichthum, und
die Magazine dieser Stadt 392
- Verfassung der Wilden auf der Insel:
sie werden durch die Missionnaire in
der 393

Verzeichniß der Materien. 457

o der		der christlichen Religion unterrichtet,	
	382	und getauft: sie ziehen herum: ihre	
i mit		Hütten.	393
ende	383		
esfrä-		Wo sie hinkommen, erbauen sie zu erst	
lzen	384	eine Kapelle, und ein Haus für ihre	
net:		Pfarrer: Bitterung, Boden, und	
wird	385	Holzungen auf der Insel	394
län-	386		
eer-		Ihre Früchte, und Thiere; vorzüglicher	
die	387	Stockfischfang; schlechter Ackerbau	395
von	388	Warum die Stadt Louisburg von den	
	389	Engländern eingenommen worden	
lbst.		ist	396
	390		
rke,		Die benachbarten Inseln von Terre-neuve;	
	391	in Paris wird eine Gesellschaft	
ind		zu Bevölkerung der Insel St. Jean	
el:	392.	errichtet	397
in			
der		Wem die Insel Anticosti gehört; sie ist	
		unfruchtbar; die Insel Sable	398
		Unglückliches Schicksal einiger auf dieser	
		Insel an das Land gesetzten Franzosen	
		399	
		Die Küste von Labrador; dieses Land	
		ist ganz unfruchtbar; Handel der	
		dässigen Wilden	400

E f s

Dep

458 Verzeichniß der Materien.

Der 98. Brief.

Acadia.

Die Engländer nennen es Neu-Schottland	401
Geschichte dieses Landes: die Hauptstadt: ihr Haven	402
Die Engländer haben sie in guten Vertheidigungsstand gesetzt: ihr Handel	403
Der Engländer Vorwand zu Besitznahme dieses Landes	404
Geschichte eines Franzosen, Latour, dieses Land betreffend	405
Schlechtes Verfahren eines Französischen Gouverneurs, Charnisay	408
Der Utrechter Friede setzt die Engländer in den beständigen Besitz von Acadien	410
Zweifel wegen der Gränzen	411
Wie die Franzosen solche auslegen	413
Eintheilung des Landes in vier Provinzen	415

Die

Verzeichniß der Materien. 459.

- Die Engländer wollen eine neue Colonie
hier errichten: und eine neue Stadt
bauen 416.
- Sie soll ihrem Stifter zu Ehren Hallis-
fax heißen: was die Engländer für
Schwierigkeiten dabey finden dürsten 417
- In dem Innersten von Acadien giebt es
vielerley Indianische Nationen 419
- Ihre Oberhäupter nennen sie Samago:
derer Gewalt: der Wilden hartes
Bezeigen gegen ihre Weiber 420
- Die unverheuratheten Weibspersonen le-
ben sehr eingezogen: Liebe dieser Vol-
ker zu ihren Kindern: ihr Betragen
ehe sie in eine Schlacht gehen 421
- Ihre Art, Krieg anzukündigen 422
- Die Franzosen lassen sich von ihnen an
Kindesstatt annehmen: eine dahin
gehörige Geschichte 423
- Naturgeschichte von Acadien: ein schwim-
mender Baum 425
- Der Fluß St. Jean: vielerley Bäume
von Werthe: vortreffliche Weinstöcke:
die

401
402
403
404
405
406
408
409
410
411
413
415

Die

469 Verzeichniss der Materien,

die Ufer des Flusses Pentagoet sind
sehr fruchtbar

426

Die übrigen Landesprodukte, worunter
die Macarellen sind: die Insel Mis-
cou, woselbst eine merkwürdige Quelle
ist

427

Ursprung des Namens Canada

428



n

find

426

inter

mis.

uelle

427

428



